

Vom Grossen Stadtrat
genehmigt am
1. September 2011

Protokoll Nr. 20

über die Verhandlungen
des Grossen Stadtrates von Luzern
Donnerstag, 30. Juni 2011, 8.30–15.55 Uhr
im Rathaus am Kornmarkt

Vorsitz:
Ratspräsident Rolf Krummenacher

Präsenz:
Anwesend sind 43 bis 45 Ratsmitglieder

Entschuldigt:
Lucas Halter und Luzia Vetterli ganzer Tag,
Nina Laky am Vormittag
Markus Helfenstein am Nachmittag
András Özvegyi und Andreas Wüest am Vormittag
bis zirka 9.15 Uhr

Sozialdirektor Ruedi Meier ist ab 9.10 Uhr da; im übrigen ist der Stadtrat vollzählig anwesend.

Verhandlungsgegenstände	Seite
1. Genehmigung des Protokolls 17 vom 24. März 2011	6
2. Mitteilungen des Ratspräsidenten	4
3. Bericht und Antrag 3/2011, vom 13. April 2011: Geschäftsbericht und Jahresrechnung 2010	6
4. Motion 174, Dominik Durrer, Andreas Wüest und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 16. März 2011: Budgetabweichung 2010 der Stadt Luzern: Investition in die Energie- Unabhängigkeit der Stadt Luzern	6
5. Postulat 156, Monika Senn Berger und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Februar 2011: Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse	18
6. Interpellation 157, Stefanie Wyss und Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Februar 2011: Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse	18
7. Postulat 167, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: Nachhaltigkeit der städtischen Pensionskasse	27
8. Postulat 128, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion, vom 19. November 2010: Auch bei städtischen Aufträgen sollte der Wettbewerb spielen	29

9.	Bericht und Antrag 8/2011 vom 20. April 2011: Abschreibung von Motionen und Postulaten	29
10.	Postulat 158, Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion, vom 23. Februar 2011: Für „gesunden Menschenverstand“ und wider Rechtsverluderung bei den städtischen Verkehrsbetrieben vbl	30
11.	Motion 113, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion, vom 15. September 2010: Gleich lange Spiesse für Kultur und Sport – wenigstens bei der Billettsteuer	31
12.	Interpellation 178, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion, vom 7. April 2011: Unklarheiten im Fall „Spitzhofkapelle“	33
13.	Petition 1, Jean-Pierre Bohraus und Mitunterzeichner/innen, vom 19. November 2010: Lärmemissionen im Löwengraben, Luzern, ausgehend vom Knascht-Club	44
	Dringliches Postulat 208, Luzia Mumenthaler-Stofer, Nina Laky und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 10. Juni 2011: VBL: Zonenanpassung im Stadtgebiet	50
	Dringliches Postulat 210, Martin Merki, Laura Grüter Bachmann, Rolf Krummenacher, Hugo P. Stadelmann und Daniel Wettstein sowie Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 20. Juni 2011: Ängste der Lehrpersonen und Eltern bei der Einführung der Integrativen Förderung (IF) ernst nehmen	51
14.	Interpellation 144, Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 7. Februar 2011: Veloabstellplätze Unigebäude	35
15.	Motion 122, Daniel Erni namens der SVP-Fraktion, vom 10. November 2010: Anpassung der Handwerkerparkkarten an den Schweizer Durchschnitt	39
16.	Interpellation 145, Daniel Wettstein, vom 7. Februar 2011: Strassenstrich: Was sind die konkreten Anstrengungen des Stadtrates?	55
17.	Postulat 148, Markus Mächler und Verena Zellweger-Heggli namens der CVP-Fraktion, vom 11. Februar 2011: Massnahmen gegen den Strassenstrich	55
18.	Postulat 179, Nina Laky und David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 11. April 2011: Für eine Strategieänderung im Treibhaus	67
19.	Postulat 177, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 7. April 2011: Zwischennutzung für Brache am Pilatusplatz	41

Eingänge

1. Bericht und Antrag 9/2011 vom 1. Juni 2011: „Verkauf des Grundstücks 3718, rechtes Ufer, Büttenenhalde, Luzern“
2. Postulat 205, Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 3. Juni 2011: „Ein Hauch Marzili für Luzern“
3. Postulat 206, Markus Mächler und Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion, vom 7. Juni 2011: „Investitionen in erneuerbare Energien durch Kapitalerhöhung der ewl“
4. Interpellation 207, Dominik Durrer, David Roth und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Korintha Bärtsch, Monika Senn Berger und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 8. Juni 2011: „Wann setzt die Stadt Luzern den Gegenvorschlag zur Städteinitiative um?“
5. Dringliches Postulat 208, Luzia Mumenthaler-Stofer, Nina Laky und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 10. Juni 2011: „VBL: Zonenanpassung im Stadtgebiet“
6. Postulat 209, David Roth und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Juni 2011: „Erneuerbare Energie nicht mehr blockieren – Bauvorschriften lockern“
7. Dringliches Postulat 210, Martin Merki, Laura Grüter Bachmann, Rolf Krummenacher, Hugo Stadelmann und Daniel Wettstein sowie Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 20. Juni 2011: „Ängste der Lehrpersonen und Eltern bei der Einführung der Integrativen Förderung (IF) ernst nehmen“
8. Interpellation 211, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 24. Juni 2011: „Zu den ungenügenden Löhnen bei Luzern Tourismus AG“
9. Dringliches Postulat 212, Jules Gut und Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 27. Juni 2012: „Nachhaltige Quartiere“
10. Postulat 213, Hans Stutz und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 27. Juni 2011: „Für mehr Steuereinnahmen – auch zur Begleichung von Schuldzinsen“
11. Stellungnahme zum Postulat 138, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 14. Dezember 2010: „Für eine bessere Diskussionskultur“
12. Stellungnahme zum Postulat 139, Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Januar 2011: „S-Bahn Haltestelle Schiff, Reussbühl“
13. Stellungnahme zum Postulat 140, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 18. Januar 2011: „Dienstleistungen für Agglomerationsgemeinden“
14. Stellungnahme zum Postulat 151, Sonja Döbeli Stirnemann namens der FDP-Fraktion, vom 21. Februar 2011: „Die Zukunft des Tourismus in der Stadt Luzern sichern“
15. Stellungnahme zum Postulat 156, Monika Senn Berger und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Februar 2011: „Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse“

16. Antwort auf die Interpellation 157, Monika Senn Berger und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Februar 2011: „Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse“
17. Stellungnahme zum Postulat 167, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: „Nachhaltigkeit der städtischen Pensionskasse“
18. Stellungnahme zur Motion 174, Dominik Durrer, Andreas Wüest und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 16. März 2011: „Budgetabweichung 2010 der Stadt Luzern: Investition in die Energie-Unabhängigkeit“
19. Stellungnahme zum Postulat 177, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 7. April 2011: „Zwischennutzung für Brache am Pilatusplatz“
20. Antwort auf die Interpellation 178, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion, vom 7. April 2011: „Unklarheiten im Fall ‚Spitzhofkapelle‘“
21. Stellungnahme zum Dringlichen Postulat 208, Luzia Mumenthaler-Stofer, Nina Laky und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 10. Juni 2011: „VBL: Zonenanpassung im Stadtgebiet“
22. Stellungnahme zum Dringlichen Postulat 210, Martin Merki, Laura Grüter Bachmann, Rolf Krummenacher, Hugo P. Stadelmann und Daniel Wettstein sowie namens der SP/JUSO-Fraktion Luzia Mumenthaler-Stofer, vom 20. Juni 2011: „Ängste der Lehrpersonen und Eltern bei der Einführung der Integrativen Förderung (IF) ernst nehmen“
23. Protokoll der Sitzung 17 des Grossen Stadtrates vom 24. März 2011
24. Einladung zur Sitzung 20 des Grossen Stadtrates vom 30. Juni 2011
25. Protokoll der Sitzung 18 der Geschäftsprüfungskommission vom 26. Mai 2011
26. Protokoll der Sitzung 12 der Sozialkommission vom 26. Mai 2011

Beratung der Traktanden

Traktandum 2 wird vor Traktandum 1 behandelt. Die Traktanden 14, 18 und 19 werden vor Traktandum 13 behandelt. Traktandum 18 wird am Vormittag begonnen und dann unterbrochen und am Nachmittag weiterbehandelt.

2. Mitteilungen des Ratspräsidenten

Ratspräsident Rolf Krummenacher gibt die Entschuldigungen bekannt (siehe oben). Es sind zwei dringliche Vorstösse eingegangen: Der Stadtrat opponiert der Dringlichkeit der Interpellation 208, Luzia Mumenthaler-Stofer, Nina Laky und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 10. Juni 2011: „VBL: Zonenanpassung im Stadtgebiet“ nicht. Nachdem auch aus

dem Rat der Dringlichkeit nicht opponiert wird, wird die Interpellation an dieser Sitzung behandelt.

Der Stadtrat opponiert auch der Dringlichkeit des Postulates 210, Martin Merki, Laura Grüter Bachmann, Rolf Krummenacher, Hugo P. Stadelmann und Daniel Wettstein sowie namens der SP/JUSO-Fraktion Luzia Mumenthaler-Stofer, vom 20. Juni 2011: „Ängste der Lehrpersonen und Eltern bei der Einführung der Integrativen Förderung (IF) ernst nehmen“ nicht.

Andrea Mathys-Imhof: Die CVP-Fraktion ist gegen die Dringlichkeit dieses Postulates. Sie sieht die Anliegen der Postulanten und kann diesen durchaus auch zustimmen. Dennoch glaubt sie, dass dieses Postulat auch erst im Herbst behandelt werden kann. In einigen Tagen ist bereits Sommerferienanfang, und die Fraktion ist der Meinung, dass die Schulleitung und die Lehrpersonen die verbleibende Zeit noch brauchen, um das Schuljahr gut abzuschliessen. Zum Thema Kommunikation noch kurz: Die CVP-Fraktion sieht die Kommunikation als Daueraufgabe zwischen Schulleitung, Lehrpersonen und Erziehungsberechtigten. Und bei der Einführung von Integrativer Förderung muss Kommunikation besonders sorgfältig sein und hat sicherlich noch Verbesserungspotenzial.

Martin Merki: Die Mehrheit der FDP-Fraktion und wohl auch die SP/JUSO-Fraktion (wenn es anders wäre, entschuldigt sich der Sprechende) halten an der Dringlichkeit fest. Die Voraussetzungen sind gegeben. Erstens ist das Thema Integrative Förderung hochaktuell. Die Behandlung Ende September oder noch später macht den Vorstoss gegenstandslos, und die Einführung findet nach dem Sommer statt. Zweitens hat das Thema ein hohes politisches Gewicht und beschäftigt die Leute. Das sind die Dringlichkeitskriterien, wie sie vom Kanton aufgeführt sind und wie sie auch für diesen Rat gelten.

Edith Lanfranconi-Laube: Auch die G/JG-Fraktion unterstützt die dringliche Behandlung dieses Postulates. Es ist wichtig, dass jetzt die Zeichen gesetzt werden und nochmals darüber gesprochen wird. Die G/JG-Fraktion war schon 2009 der Meinung, das seien dringliche Anliegen und hat ein entsprechendes Postulat eingereicht, das überwiesen und abgeschrieben wurde. Es ist wichtig, jetzt noch einmal darüber zu diskutieren.

Manuela Jost: Die GLP-Fraktion unterstützt die dringliche Behandlung wegen des ersten Punktes. Die drei anderen sind aus ihrer Sicht nicht dringlich, aber Punkt 1 erfordert aus zeitlichen Gründen die dringliche Behandlung.

Luzia Mumenthaler-Stofer sagt es, obwohl es Martin Merki schon gesagt hat: Die SP/JUSO-Fraktion hält an der Dringlichkeit fest.

Werner Schmid: Die SVP-Fraktion hält logischerweise auch an der Dringlichkeit fest, damit sie sich nach dem Mittag entsprechend äussern kann.

In der Abstimmung wird der dringlichen Behandlung des Postulates 210 zugestimmt.

Ratspräsident Rolf Krummenacher: Die zwei dringlichen Vorstösse werden am Nachmittag nach der Petition 1, Lärmemission im Löwengraben (Traktandum 13), behandelt.

1. Genehmigung des Protokolls 17 vom 24. März 2011

Ratspräsident Rolf Krummenacher: Seite 6 muss es nicht Esther, sondern Theres Vinatzer heissen, und Seite 7 muss es im Votum von Hans Stutz heissen: „und folglich ist eine politische Meinungsäusserung dazu ~~nicht~~ **jetzt** notwendig“.

Das Protokoll 17 wird mit diesen beiden Korrekturen genehmigt.

3. Bericht und Antrag 3/2011, vom 13. April 2011: Geschäftsbericht und Jahresrechnung 2010

4. Motion 174, Dominik Durrer, Andreas Wüest und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 16. März 2011: Budgetabweichung 2010 der Stadt Luzern: Investition in die Energie- Unabhängigkeit der Stadt Luzern

Ratspräsident Rolf Krummenacher schlägt vor, die Motion 174 im Rahmen des Eintretens zum B+A 3 zu behandeln, weil dies inhaltlich Sinn macht. Da der Stadtrat sie ablehnt, ist Diskussion gegeben. Wird an der Motion festgehalten, wird der Ratspräsident vor der Schlussabstimmung über den B+A 3 darüber abstimmen lassen, weil eine Annahme Einfluss auf das Abstimmungsdispositiv hätte. **Er stellt fest, dass dieses Vorgehen akzeptiert wird.**

Eintreten

Kommissionspräsidentin Alice Heijman: Die GPK hat an ihrer Sitzung vom 26. Mai 2011 den Geschäftsbericht 2010 und die Jahresrechnung 2010 beraten. Es ist der erste Geschäftsbericht und die erste Jahresrechnung der vereinigten Gemeinden Luzern und Littau. Der Spardruck auf die öffentlichen Hände hat in den vergangenen Jahren zugenommen; einerseits wegen direkter und indirekter Folgen der Wirtschaftskrise, andererseits wegen lokaler Veränderungen. Die Teilrevision 2008 und 2011 des kantonalen Steuergesetzes entziehen der Stadt Luzern kurz- und mittelfristig 27 Mio. Franken Steuererträge jährlich. Die Neuordnung der Pflegefinanzierung führt dazu, dass die Stadt Luzern aufgrund der kantonalen Aufgabenteilung zusätzliche Pflegekosten von 16 Mio. Franken jährlich zu tragen hat. Die Stadt Luzern hat aus obigen Gründen im Berichtsjahr ein umfassendes Sparpaket erarbeitet und verabschiedet. Es sind jährliche Entlastungen des städtischen Haushaltes bis zu 16 Mio. Franken zu erwarten. Die Jahresrechnung schliesst mit einem Rohergebnis von – 9,8 Mio. Franken. Nach Auflösung

einer Rückstellung von 7 Mio. beträgt der Aufwandüberschuss für das Jahr 2010 noch 2,8 Mio. Franken. Mit Bruttoinvestitionen von über 100 Mio. wurde erneut ein sehr hohes Investitionsvolumen bewältigt. Der Selbstfinanzierungsgrad beträgt 50 %. Die Nettoverschuldung steigt um 94 Mio. an, die Verschuldung pro Kopf der Bevölkerung steigt von 1534 aus dem Jahr 2009 auf 2019 Franken. Die GPK hat den Geschäftsbericht 2010 zur Kenntnis genommen und der Rechnung 2010 einstimmig zugestimmt.

Dominik Durrer: „Rechnung 2010: Geringes Defizit im Vorfeld schwieriger Zeiten. Die Rechnung schliesst 11 Mio. Franken besser ab als budgetiert.“ So ist die Medieninformation überschrieben. „Rechnung 2009: Erfreulicher Rechnungsabschluss vor schwierigen Finanzjahren. Die Rechnung schliesst 8 Mio. besser ab als budgetiert.“ Alle Jahre wieder: deutlich bessere Abschlüsse und trübe Aussichten. Auf der einen Seite ein Grund zur Freude, aber nicht zur Zuversicht. Die SP/JUSO-Fraktion hat, gegliedert nach den neuen Kommissionen, die im Stadtparlament im Jahr 2010 eingeführt wurden, den Geschäftsbericht und die Rechnung studiert, hat sich in den Kommissionen detailliert eingegeben und wird die beiden Geschäfte genehmigen. Sie möchte im Rahmen des Eintretens zu Rechnung und Geschäftsbericht der Verwaltung, aber auch dem Stadtrat für die Erfüllung der herausfordernden Aufgaben im Jahr 2010 herzlich danken. Auch unter schwierigen Bedingungen mit immer engeren Personal- und Finanzressourcen haben die betreffenden Stellen und Verantwortlichen für die Stadt Luzern und die Stadtluzerner Bevölkerung ihr Bestes gegeben. Auch wenn die SP/JUSO-Fraktion in Bezug auf den Umgang mit den städtischen Ressourcen eine komplett andere Vorstellung hat als die Mehrheit in Stadtrat und Parlament, erachtet sie die Arbeit am Sparpaket vor allem auch für die Verwaltung als grösste Herausforderung des Jahres 2010. Dieses brachte sehr unerwünschte Resultate und trägt nicht zu einer attraktiven Stadt Luzern bei. Die Fraktion akzeptiert diese demokratischen Entscheide von 2010, wird aber auf demokratischem Weg versuchen, ihre Vorstellungen mehrheitsfähig zu machen und für die Stadt Luzern bessere Lösungen zu erzielen.

Die SP/JUSO-Fraktion möchte beim Geschäftsbericht nochmals auf die Fusion Littau-Luzern zurückkommen, die im Jahr 2010 vollzogen und umgesetzt worden ist. Neben einigen unschönen Sachen, die aber mit der neuen Stadt Luzern eigentlich nicht sehr viel zu tun haben, darf man das Jahr 1 der neuen Gemeinde als Erfolg werden. Im politischen, demokratischen Prozess sind alle Stadtteile voll integriert, und natürlich sind in der Verwaltung die kulturellen und Mentalitätsunterschiede, die zusammengekommen sind, ein Thema. Es gibt sicher immer noch Themen, an denen man noch dran ist; eine Umsetzung ist auch nach einem Jahr noch nicht abgeschlossen. Die SP/JUSO-Fraktion schätzt die Lage so ein, dass die Fusion wie geplant positiv funktioniert. Auch dafür dankt sie allen Involvierten sehr herzlich. Die Herausforderungen sind riesig, auch mit Blick auf das, was kommt, auf die Diskussion zur Starken Stadtregion. Im Unterschied zur Fusion Littau-Luzern, die umgesetzt wurde, bringen die Littauer und Luzerner Fusionserfahrungen mit, die sie in der Politik, aber auch in der Verwaltung gewinnbringend und zielgerichtet einsetzen können.

Im Geschäftsbericht werden weitere zentrale Themen wie der Tiefbahnhof, die BZO, die Salle Modulable oder die Stadt Luzern als Kern der Agglomeration und als Zentrum des Kantons

aufgegriffen. Bei diesen Themen und Projekten wird ganz klar, dass es auch um die Identität und das Selbstverständnis der Stadt Luzern, um ihre Selbstwahrnehmung, aber auch um die Reflektion der Nachbarn und Partner auf diese städtische Selbstwahrnehmung geht. Und diesbezüglich muss die Stadt Luzern aktiver werden. Sie muss ihre Nabelschau verlassen und ab und zu eine Aussenperspektive einnehmen. Sie darf bei ihren Projekten, Visionen und ihren Problemen, sei es ein Tiefbahnhof oder ein Gütsch, eine Salle Modulable oder der Strassenstrich, ihre Nachbarn nicht vergessen und sie nicht vor den Kopf stossen. Denn auf sie ist die Stadt Luzern angewiesen, auch mit Blick auf ihre finanzielle Lage. Nur wenn es gelingt, gemeinsam mit den Partnern eine Veränderung der kantonalen Finanzpolitik zu erzielen, aber auch Synergien zu nutzen bis hin zu Fusionen, kann die Stadt Luzern in Zukunft auch im Finanziellen nachhaltige Lösungen finden.

Ein Thema, das im Geschäftsbericht und in der Diskussion dazu überall, teilweise verklausuriert, teilweise aber offensichtlich aufgetaucht ist: die politisch gesteuerte, mutwillige und fahrlässige Ressourcenverknappung. Diese führt in der Stadtverwaltung, aber auch in wichtigen politischen Themen und Projekten zu einer Einschränkung des politischen Handlungsspielraums, die in den Augen der SP/JUSO-Fraktion schon nahe an Verantwortungslosigkeit grenzt. Zwei Beispiele, eines aus der Verwaltung: In verschiedenen Bereichen existieren akute Raumprobleme, z. B. im Bereich Vormundschaftsbehörde, im Bereich Kinder Jugend Familie. Das führt dazu, dass die Mitarbeitenden in Kleinstbüros gepfercht sind oder sich am Morgen jeweils sogar noch in Kleinarbeit einen Arbeitsplatz suchen müssen. Man könnte ja sagen, das spielt keine Rolle, aber es führt ganz sicher nicht zu mehr Effizienz, ganz sicher auch nicht zu mehr Motivation und zu besseren Ergebnissen. Wer am falschen Ort spart, verursacht nachhaltig höhere Kosten. Ein zweites Beispiel mit Blick auf ein Thema, das diesen Rat heute noch beschäftigen wird, die Strich-Diskussion. Wer ernsthaft nachhaltige Massnahmen prüfen und umsetzen will, der muss Geld in die Hand nehmen, sei es bei der Umsetzung einer Strichzone, denn die muss polizeilich überwacht werden, sei es beim Bau oder der Installation oder der Betreuung von Verrichtungsboxen oder eines Laufhauses. Die SP/JUSO-Fraktion ist gespannt darauf, wie die mutwilligen Ressourcenverknapper diesen Spagat heute meistern.

Nachdem die Motion 174 der SP/JUSO-Fraktion beim Eintreten behandelt werden soll, drei Punkte dazu. Im Vorstoss wird gefordert, dass die positive Abweichung der Rechnung zum Budget für die Energieunabhängigkeit der Stadt Luzern reserviert werden soll. Im ersten Teil der Antwort erklärt sich der Stadtrat zuerst energiepolitisch, ohne konkret etwas zur inhaltlichen Forderung zu sagen. Das ist schade. Als Zweites stellt sich der Stadtrat etwas naiv, indem er mitteilt, dass er nicht genau verstehe, um was für eine Abweichung es gehe. Klar ist: Es geht um die Abweichung vom Budget zur Rechnung. Bei der Einreichung dieses Vorstosses wussten die Motionäre noch nicht, dass es um die konkrete Zahl von 11 Mio. Franken gehen würde. Mit der Stadtkanzlei wurde über die Formulierung gesprochen und versucht, eine zu finden, die man verstehen kann. Und wenn man es nicht verstanden hätte, aber hätte verstehen wollen, hätte man ja mit der SP/JUSO-Fraktion Rücksprache nehmen können. Zum Schluss aber noch zum springenden Punkt in der stadträtlichen Antwort: Der Stadtrat verneint die finanzrechtliche Zulässigkeit und Möglichkeit des Anliegens. Knurrend beugt sich die SP/JUSO-Fraktion diesem Verdikt und **zieht die Motion zurück**. Das inhaltliche Anliegen aber bleibt be-

stehen: Die Stadt Luzern muss ihre Energieunabhängigkeit verstärken, um ökologisch, aber in diesem Sinne vor allem auch ökonomisch zukunftsfähiger und stärker zu werden. Dazu sind – das ist ganz klar – auch städtische Investitionen notwendig.

Sonja Döbeli Stirnemann: 2010 ist die erste Rechnung nach der Fusion. Angesichts der Zahlen ist das Jahr gut verlaufen: Die Stadt hat 28 % mehr Einwohner und 6 % mehr Mitarbeitende in der Stadtverwaltung. Eine weniger schöne Seite sind die Schulden; diese sind um 47 % gestiegen. Auch zu denken gibt der Fakt, dass die Erträge bei 28 % mehr Einwohnern bloss um 14 % gestiegen sind. Die Steigerung bei Aufwänden dagegen um 15 % bei 28 % mehr Einwohnern; dieser Wert liegt bei den Erwartungen. Trotzdem: Die Finanzkraft der Stadt Luzern hat abgenommen. Bei anderen Kennzahlen sieht man jedoch, wie sich die fusionierte Stadt positiv niederschlägt. So beträgt z. B. die Kulturförderung 2009 Fr. 410.– pro Einwohner, 2010 315.–. Die zentralörtlichen Leistungen konnten besser und breiter verteilt werden.

Die Stadt hat auf das dynamische Umfeld im 2010 gut reagiert, sei es bei Faktoren von extern, wie gesellschaftspolitische Entwicklungen oder Verschiebung der Finanzierungsmodelle vom Kanton auf Gemeinden. Was die Stadt selber steuern konnte, wurde angepackt, z. B. die Fusion oder der Ausbau der Infrastruktur. Es wurden laufend Verbesserungen vorgenommen, z. B. bei der externen Kinderbetreuung. Daher ein grosses Dankeschön an die Stadtverwaltung, an alle Mitarbeitenden für ihr grosses Engagement und die hohe Identifikation auf jeder Stufe.

Die FDP-Fraktion beurteilt den Abschluss 2010 als i.O. Die Abweichungen vom Budget zur Rechnung sind gering und erklärbar. Die Investitionen konnten wie geplant abgewickelt werden. Das Ergebnis ist besser als erwartet und im Vergleich zu den Agglomerationsgemeinden, die auch nicht gut sind, nicht unbedingt schlecht. Es ist jedoch schlecht im Vergleich zu den Landgemeinden, die sich teilweise massiv entschulden konnten.

Der Selbstfinanzierungsgrad mit unter 50 % ist historisch tief. Das ist angesichts des Gegenwerts aus den Investitionen nicht sehr beunruhigend. Dass die Verschuldung zunimmt, engt aber ein. Vor allem bei den Investitionen wird reduziert und/oder zeitlich neu gestaffelt werden müssen. Ein gewisser Spielraum ist noch da, weil es immer noch Vermögen gibt und nicht zuletzt stille Reserven. Man denke z. B. an die Aktien der ewl, die mit 0 Franken in der Bilanz stehen. Hier bittet die FDP-Fraktion die Finanzverwaltung im Rahmen der Überarbeitung des Berichtswesens, jeweils auch den Veräusserungswert auszuweisen, um die volle Transparenz über die Assets zu haben. Das Eigenkapital sollte für die Defizitabdeckung und für Steuerausfälle eingesetzt werden. Die Fraktion ist klar gegen eine Äufnung von Fonds auf Vorrat, ausser ein klarer Bedarf kann aufgezeigt werden. Das wäre auch ihre Antwort gewesen auf die Motion 174.

Die FDP-Fraktion ist überzeugt, dass das Sparpaket greifen wird. Dieses war absolut notwendig, um eine noch schlechtere Finanzprognose für die nächsten Jahre verhindern zu können. Sie hofft auch, dass die Sanierung der Pensionskasse bald abgeschlossen sein wird, und sie bittet den Stadtrat zudem, die PK-Darlehen zu marktüblichen Zinssätzen aufzunehmen. Die heutige Praxis ist eine indirekte Subventionierung und verunmöglicht eine transparente Analyse und Kontrolle. Unbedingt überprüft werden muss die aktuelle Kässeli-Politik. Überall be-

kommt man Geld für verschiedene Projekte; eine stadtübergreifende Koordination oder Kontrolle fehlt. Bezüglich Erträge sind Massnahmen eingeleitet worden, so die Entwicklung von Schlüsselarealen oder Ansiedlungen. Doch das System ist hier träge, für die FDP-Fraktion oft zu träge. Sie tritt auf den B+A ein und wird den Anträgen des Stadtrates zustimmen.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion nimmt zur Kenntnis, dass die Jahresrechnung und der Geschäftsbericht sehr umfangreich und ausgiebig präsentiert wurden. Es ist eine sehr komplexe Materie; da ist es für jene, welche sie schreiben müssen, wohl nicht ganz einfach, das so zu formulieren, dass man es als Milizpolitiker verstehen kann. Und wo es etwas komplizierter geworden ist und es Fragen gab oder nachgebohrt werden musste, wurde in der GPK entsprechend gut informiert, so dass alle offenen Fragen beantwortet werden konnten. Die Praxis, dass bei Jahresrechnungen jeweils mit Auflösung oder Bildung von Rückstellungen das Ergebnis etwas ins Positive oder Negative „verschoben“ worden ist, je nachdem, zeigt, dass die Vergleichbarkeit der einzelnen Jahresrechnungen nicht mehr gegeben ist; man kann also nicht einfach das Ergebnis von 2009 neben jenes von 2010 legen und sagen, ob gut gearbeitet wurde. Auch bei der Rechnung 2010 muss man sich ganz klar des Rohergebnisses von – 9,8 Mio. Franken bewusst sein; es sind nicht – 2,8 Mio. Franken. Trotzdem ob 9,8 oder 2,8 Mio., es ist so oder so ein negatives Ergebnis, das man aber immerhin als „gutes“ Ergebnis betrachten kann; als „gutes Ergebnis“ in dem Sinne, weil es etwas weniger schlimm gekommen ist als budgetiert. Deshalb hält die SVP-Fraktion hier den Daumen drauf und hält ganz klar fest: Es ist ein Defizit, und bei einem Defizit darf man mit einem ersten Aufatmen vielleicht sagen, dass es nicht so schlimm ist wie angenommen, aber bei einem Defizit müssen bei einer zweiten Betrachtung ganz klar die Alarmglocken läuten, denn ein Defizit darf nicht sein. Dieser Rat ist letztendlich gegenüber der Bevölkerung verpflichtet, einen Finanzhaushalt zu präsentieren und umzusetzen, der keine Defizite generiert. Durch dieses „gute“ Ergebnis darf man sich also nicht in Sicherheit wiegen. Jetzt muss Budgetdisziplin gelebt werden, und es müssen für die Zukunft ganz klare Prioritäten gesetzt werden. Und Prioritäten setzen heisst immer wieder, dass Wünsche und Ansprüche, die aufkommen, manchmal aus finanzieller Sicht abgeblockt oder verschoben werden müssen oder nicht umgesetzt werden können, wenn man sie sich nicht leisten kann.

Eines ist ganz klar festzuhalten: Für die SVP-Fraktion ist eine Steuererhöhung, auch wenn sie nicht für dieses Jahr angedacht worden ist, sondern auf weitere Zukunft hinaus, keine Option. Wenn also gewisse politische Kreise schon den Gedanken im Hinterkopf haben, man könne weiterhin Defizite generieren, weil man dann mit den Steuern hinaufgehen könnte, so kommt das für die SVP-Fraktion nicht in Frage. Entsprechend ist sie natürlich auch gegen Steuererhöhungen, wenn es einmal zu weiteren Fusionen kommen sollte. Sie ist weiterhin der Ansicht, dass es im Moment nicht möglich ist, auch gerade aufgrund dieses Rechnungsergebnisses, defizitäre Agglomerationsgemeinden in das Gesamtgebilde der Stadt Luzern aufzunehmen, weil das Gesamtdefizit höchstwahrscheinlich noch weiter anwachsen wird. In diesem Sinne genehmigt die SVP-Fraktion diese Jahresrechnung trotz allem, einmal aus dem Grund, weil sie formell richtig ist, weil nichts Unkorrektes vorgegangen ist. Ohne hier alte Geschichten aufwärmen zu wollen, aber die SVP-Fraktion geht davon aus, dass alles sauber und kor-

rekt ist, und darum kann sie dieses Jahresergebnis mit gutem Gewissen zur Kenntnis nehmen und zur Genehmigung vorschlagen.

Manuela Jost: Die GLP-Fraktion wird auf diesen B+A eintreten und ihn auch genehmigen. Die beiden vorliegenden Dokumente sind für sie gut und informativ; in gewisser Hinsicht prägen sie die Geschichte neu, weil damit erstmals die Zahlen der fusionierten Gemeinde vorliegen. Die finanzpolitischen Reaktionen vor dem Hintergrund der fusionierten Gemeinde sind zu würdigen. Es ist auch dieses Jahr wieder beeindruckend, was im Berichtsjahr 2010 alles geleistet wurde. Darauf darf man auch etwas stolz sein, trotz des Defizits. Die Ausarbeitung des Sparpakets ist spürbar; das hat auch einige Ressourcen absorbiert.

Der GLP-Fraktion ist wie anderen Fraktionen zu den Zahlen die Entwicklung aufgefallen, und die macht auch ihr Sorgen. Die so genannte Punktlandung eines bereinigten Rohdefizits von – 2,8 Mio. Franken gegenüber dem budgetierten Defizit nimmt auch die GLP-Fraktion mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis. Dies besonders auch deshalb, weil vorgesehene Budgetmassnahmen nicht notwendig geworden sind. Das ist dank verschiedener Umstände und damals nicht bekannter Ereignisse und vor allem auch dank einer relativ hohen Ausgabendisziplin möglich. Dass die Erträge – auch aufgrund taktischer Gewinnoptimierung der Unternehmungen – unter Budget lagen, erfreut auch die GLP-Fraktion nicht, obwohl sie zu jenen Fraktionen gehört, welche die Attraktivierung des Wirtschaftsstandortes auch durch niedrige Unternehmenssteuern per 2012 befürworten. Die Finanzsituation erachtet die Fraktion der Sprechenden gesamthaft gesehen als nicht sehr nachhaltig, und sie zeigt die Wichtigkeit des geschnürten Sparpakets auf. In diesem Zusammenhang möchte die Sprechende das Votum des SP-Sprechers Dominik Durrer unterstützen, der auf das Potenzial der Zusammenarbeit mit den Nachbarn über das Stadtgebiet hinaus hinwies. Das darf man im Hinblick auf eine positive Entwicklung der Finanzsituation nicht unterschätzen.

Der Anstieg der Schulden auf 58 % beschäftigt die GLP-Fraktion auch, und den niedrigen Selbstfinanzierungsgrad von 50 % erachtet sie ebenfalls als relativ grosses Problem. Die Schulden pro Kopf sind enorm angestiegen, und es ist eine Tendenz ersichtlich: eine Erhöhung des Verschuldungsgrades in den letzten Jahren und auch in den nächsten Jahren. Das heisst, dass der Gestaltungsspielraum dadurch natürlich stark eingeschränkt sein wird, besonders bei den Investitionen. Die zu entrichtenden Schuldzinsen sind zwar um 1 Mio. Franken tiefer ausgefallen als budgetiert, absorbieren aber noch immer relativ viel Kapital, gesamthaft 10,5 Mio. Franken. Erfreulich ist, dass offenbar die Tendenz besteht, dass die Steuern immer öfter frühzeitig bezahlt werden, was der Stadt zusätzlichen Handlungsspielraum eröffnet.

Zum Sozialbereich sind der GLP-Fraktion insbesondere zwei Punkte aufgefallen: erstens die Implementierung der neuen Pflegefinanzierung. Die neuen Abrechnungssysteme sind mit einem administrativen Mehraufwand verbunden, und das ist sehr kostenintensiv. Zweitens ist die Situation im Akut- und Übergangspflegebereich problematisch, weil auch das relativ viele Ressourcen bindet. Im Sport- und Kulturbereich ist die Fraktion gespannt auf die Resultate des bereits 2010 angedachten und aufgelegten kulturpolitischen Standortberichtes. Bezüglich Bildungsbereich ist sie erfreut, dass relativ sorgsam mit den vorhandenen Mitteln umge-

gangen worden ist und darum eine Nettobelastung resultiert hat, die 1,5 Mio. Franken unter dem Budget liegt. Die Zahlen alleine sind aber nicht relevant, sondern die Tatsache, ob die Leistungsziele letztlich erreicht worden sind. Und dies ist nach Ansicht der GLP-Fraktion der Fall. Auch die Musikschule schliesst erfreulicherweise besser ab als budgetiert. Bei der Direktion Umwelt, Verkehr und Sicherheit sowie bei der Baudirektion resultieren Nettoverbesserungen gegenüber dem Budget. In Anbetracht der vielen gewichtigen Aufgaben wie Umsetzung der Fusion Littau-Luzern, Sparpaket, Revision der BZO, Integration des Tiefbauamtes in die Direktion UVS ist das ein gutes Resultat. Bezüglich Finanzdirektion möchte die GLP-Fraktion einmal mehr auf die Wichtigkeit der Wirtschaftsförderung hinweisen. Ihr fehlen im Geschäftsjahr 2010 klare Konzepte, wie die Schlüsselareale weiterentwickelt werden können. Ideen alleine reichen nicht aus. Um Unternehmen nach Luzern zu bringen, müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die für Lebensqualität stehen und die sich für die Unternehmen letztlich auszahlen. Das heisst, es müssen namentlich innovative und energieeffiziente Infrastrukturen sein, es muss eine Optimierung der Verkehrssysteme sein und daraus muss eine moderne Urbanität mit wirklich attraktivem Wohnraum für alle resultieren. Die GLP-Fraktion möchte gerne etwas mehr über konkrete Massnahmen und Effekte von zusätzlichem Wohnraum für alle erfahren. Sie hofft, dass diese spätestens Ende 2011 vorliegen werden.

Zur Motion 174: Die GLP-Fraktion lehnt die Idee nicht ab, dass mehr Gelder in innovative, energieeffiziente Projekte investiert werden. Andererseits leuchtet ihr die Antwort des Stadtrates natürlich ein. Die Fraktion unterstützt die Ablehnung der Motion, weil dies aus verschiedenen Gründen – rechtlichen, finanzpolitischen und buchhalterischen – natürlich nicht möglich ist. Aber das Grundanliegen, noch mehr in die Energiewende zu investieren, unterstützt sie.

Thomas Gmür: Die Rechnungslegung ist in der Regel Vergangenheitsbewältigung. Rückblickend kann hier festgehalten werden: Es wurde seinerzeit ein Defizit von 20 Mio. Franken budgetiert; dieser Rat hat es abgenickt und durchgewunken. Nun liegt die Rechnung mit einem Rohdefizit von 10 Mio. Franken vor. Das hat vor allem damit zu tun, dass der Stadtrat seine Arbeit im letzten Jahr sehr gut gemacht hat. Dennoch hat er die hohen Investitionen, die seinerzeit auch budgetiert wurden, umgesetzt, und das im Hinblick auf eine lebenswerte Stadt Luzern. Der Sprechende hat das „Stadtbashing“ der SP gehört; die Stadt Luzern ist aber nicht zu Tode gespart worden; es wurden hohe Investitionen für eine lebenswerte Stadt Luzern getätigt. Rückblickend ist auch festzuhalten, dass die Fusion mit Littau im letzten Jahr in der Rechnung erfolgreich umgesetzt worden ist. Die Nebenwirkungen und Nebengeräusche in diesem Zusammenhang haben keinen Einfluss auf die Rechnungslegung, sie haben allenfalls Einfluss auf künftige Fusionen, allenfalls auf die Strategie Starke Stadtregion, aber das braucht bei der Rechnungslegung nicht gross zu kümmern. Aber die Rechnungslegung muss auch zeigen, wie es mit der Stadt Luzern weitergehen soll. Es liegt zwar ein Defizit vor, das nicht so hoch ist, wie es budgetiert worden war, aber die Stadt hat auch eine sehr hohe Verschuldung. Das heisst, dass die Strategie der wirtschaftlichen Stärkung und damit der Stärkung der finanziellen Kraft, wie sie der Stadtrat schon seit Jahren vorsieht, umgesetzt werden

muss. Das heisst, das die Stadt Luzern ihre Steuerpolitik weiterhin so gestalten muss, dass sie verlässlich und zuverlässig ist, und sie muss versuchen, die Schlüsselareale, die sie schon seit Jahren ausgeschieden hat, auch zu realisieren, und somit das zu realisieren, was die Stadt Luzern weiterbringt, eine vernünftige Ansiedlungspolitik. Und sie muss weiterhin die Konsumausgaben, die im vergangenen Jahr tiefer ausgefallen sind als budgetiert, im Griff behalten. Der Stadtrat hat gezeigt, dass er willens ist, dies umzusetzen. Das ist nicht eine Hysterie, die auf Spardruck fusst, sondern es wird einfach nur das Geld verteilt, das man wirklich hat. Das hat der Stadtrat letztes Jahr sehr gut gemacht.

Noch etwas zur Motion 174, die zurückgezogen worden ist. Vielleicht ist die CVP-Fraktion auch etwas „naiv“, denn sie hat die Motion gleich verstanden wie der Stadtrat: Sie will kein Defizit verteilen. Es geht hier nicht um Verlustverteilung; es können allenfalls Gewinne verteilt werden, aber bei dieser Motion ist es eben um das andere gegangen. Die CVP-Fraktion tritt auf Geschäftsbericht und Rechnung ein und wird den Anträgen des Stadtrates zustimmen.

Hans Stutz: Die G/JG-Fraktion wird den Geschäftsbericht zur Kenntnis nehmen und der Jahresrechnung zustimmen. Zur Motion wird sie sich nicht mehr äussern, da sie ja zurückgezogen worden ist. Es wird nicht überraschen, dass ihre Einschätzungen sich von jenen der bürgerlichen Parteien unterscheiden. Wenn der CVP-Sprecher fragt, ob die CVP-Fraktion etwas naiv sei, dann sagt die G/JG-Fraktion: Selbstverständlich ist sie naiv. Nun, die Fraktion des Sprechenden sagt zu diesem Geschäftsbericht nicht Juhui. Sie hat auch weder Freude noch Zuversicht bezüglich die finanzielle Zukunft der Stadt Luzern. Klar ist, dass das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr gross ist. Ihnen gebührt Dank, Anerkennung und Lob, aber der Politik kann man diese Anerkennung und dieses Lob nicht spenden, denn sie hat in den vergangenen Jahren dafür gesorgt, dass die Anstrengungen der Mitarbeiter/innen zunehmend unter erschwerten Bedingungen erbracht werden müssen. Nicht in allen Bereichen, aber in vielen. Vergleicht man mit Städten wie St. Gallen und Winterthur, zeigt sich, über wie wenig Ressourcen der Stadtrat verfügt. Damit kommt man auf eines der Kernprobleme dieser Stadt, die Finanzpolitik, die eben nicht nachhaltig ist. Klar ist der gesellschaftliche Reichtum – das regionale bzw. städtische Bruttoinlandprodukt – gestiegen, aber der Stadt werden die entsprechenden Mittel durch eine entsprechende Steuerpolitik, sowohl beim Kanton wie auch hier in der Kommune, vorenthalten, mit den bekannten Folgen. Zu den bekannten Folgen gehört, dass weiter gespart wird. Wie jetzt klar geworden ist, werden in den kommenden Jahren aufgrund der programmgemäss ansteigenden Verschuldung die Schuldzinsen ungefähr 5 Mio. Franken jährlich steigen. Nun will man das Sparpaket, das man vor einem Jahr angedacht hat, vollständig umsetzen, auch den so genannten Reservefonds. Das ist nun in der Tat nicht mehr nachhaltig, es ist tendenziell auch unsozial und unökologisch. Das ist eine Politik, welcher die G/JG-Fraktion, der der Sprechende nur noch eine Sitzung angehört, nicht zustimmt, und sie hofft, dass bei den kommenden Wahlen zusammen mit der SP die Mehrheitsverhältnisse in diesem Rat gedreht werden. Zuversicht muss sein, und wenn man die bürgerliche Politik betrachtet, hat man allen Grund zu dieser Zuversicht. Zu den einzelnen Direktoren werden sich die Kolleginnen und Kollegen des Sprechenden äussern.

Damit zum Schluss. Obwohl der Geschäftsbericht eine Beschönigungsschrift ist, was aber systemimmanent ist, nimmt ihn die G/JG-Fraktion zur Kenntnis, der Jahresrechnung stimmt sie zu. Sie ist zwar mit dem Ergebnis nicht zufrieden, stimmt aber zu. Und weil ein Wort in der ganzen Diskussion dieses Mal nicht gefallen ist, nimmt es der Sprechende trotzdem in den Mund: Vergangenheitsbewältigung. Entschuldigung, Thomas Gmür sagte es. Es ist aber so, dass der Geschäftsbericht nicht nur die Vergangenheit bewältigt, sondern er ist auch ein Ausblick aus der Gegenwart in die Zukunft, und in Zukunft wird – und das entsprechende Postulat ist bereits eingereicht – bald wieder über eine Steuererhöhung diskutiert werden müssen. Denn das ist die einzige vernünftige Antwort auf die Finanzprobleme der Stadt Luzern.

Finanzdirektor Stefan Roth dankt zuerst im Namen des Stadtrates für die grossmehrheitlich wohlwollende Aufnahme dieser beiden Berichte und stellt im Speziellen fest, dass die Leistungen der Stadtverwaltung vom Grossen Stadtrat in den Eintretensvoten anerkannt wurde. Diese Rückmeldungen werden gerne weitergegeben.

Der Finanzdirektor möchte auf zwei Äusserungen näher eingehen. Dass sich der Stadtrat anders eingeben muss im Zusammenhang mit den Nachbarn, seien das die unmittelbaren Agglomerationsgemeinden oder aufgrund des politischen Umfeldes auf kantonaler Ebene auch Gemeinden in anderen Ämtern, hat der Stadtrat erkannt. Er setzt diesbezüglich auch Akzente, indem er proaktiv den Austausch mit anderen Zentren wie z. B. Sursee, dem Subzentrum Hochdorf oder regionalen Entwicklungsträger wie z. B. Idee Seetal pflegt und diese Partner auch in die Stadt einlädt. Es ist ihm selbstverständlich sehr wichtig, auch im Rahmen der jetzt relevanten Geschäfte auf kantonaler Ebene, sei das der Seetalplatz oder das Fusionsgesetz oder der Mitwirkungsbericht, wo es darum geht, den Soziallastenausgleichstopf zu alimentieren, an dem die Stadt wesentlich partizipiert, die Ämter und Behörden und die Leute, die sich engagieren, zu spüren und den so genannten Stadt-Land-Graben nicht weiter zu öffnen, sondern seinen Teil dazu leisten, dass er geschlossen werden kann. Das wird er im laufenden Jahr wie auch künftig mehr tun müssen als in der Vergangenheit.

Es wurde gesagt, der Stadtrat betreibe eine verantwortungslose, mutwillige Ressourcenverknappung, einerseits bezüglich Räume, andererseits in Bezug auf die personellen Ressourcen. Der Stadtrat richtet sich nach den drei Nachhaltigkeitsdimensionen Gesellschaft, Ökologie und Wirtschaft aus. Es ist ihm ein Anliegen, dass die drei Dimensionen ausgewogen, ausgeglichen sind. Er hat erkannt, dass es im Bereich Wirtschaft Nachholbedarf gibt und will dort zusätzliche Akzente setzen. In diesem Rahmen bewegt er sich.

Es gibt übrigens bezüglich Räume – Hans Stutz hat dies angesprochen – auch Dienstabteilungen, die zufrieden sind mit der Ausgangslage. Zum Beispiel hat die Dienstabteilung Prozesse und Informatik (PIT) in Littau im ehemaligen Gemeindehaus tolle neue Arbeitsplätze erhalten, und auch in anderen Dienstabteilungen läuft es wirklich zufriedenstellend. Dass im Bereich der sozialen Dienste eine Auslegeordnung gemacht wird, ist klar; da wird der Stadtrat aufgrund der Situation priorisieren müssen.

Zum Vergleich mit der Stadt St. Gallen, der angezogen wurde, ist zu sagen, dass die Stadt Luzern in den letzten Jahren – 2010 waren es netto 70 Mio. Franken – bedeutend mehr investiert und auch in den nächsten Jahren laut Finanzplanperspektive bis 2015 mehr investiert.

Der Überschuss, den Luzern im Bereich der Investitionen zurzeit hat, nagt natürlich an den Möglichkeiten und engt den Rahmen und die Möglichkeiten ein. Aber Luzern investiert im Vergleich zu ähnlichen Städten nach wie vor auf einem sehr hohen Niveau.

Der Stadtrat macht sich selbstverständlich Sorgen über die finanzielle Ausgangslage. Jedes Defizit ist ein Defizit zu viel, und darum beschäftigt er sich auch sehr intensiv mit den Finanzperspektiven 2012–2016. Die Finanzlage ist, wie schon letztes Jahr in der Finanzplanung aufgezeigt, düster. Das ist vom Stadtrat erkannt, und im Hinblick auf die strategischen Projekte, z. B. Konsolidierung der Kulturinfrastruktur, Vorfinanzierung Tiefbahnhof oder auch Starke Stadtregion, beschäftigt er sich seit längerer Zeit schon mit alternativen Finanzierungsformen. Denn es ist ihm ganz wichtig, auch in Zukunft mit strategischen Projekten Akzente setzen zu können.

Mehr Budgetdisziplin werde erwartet. 2010 hat die Verwaltung eine hervorragende Budgetdisziplin an den Tag gelegt. Und nicht nur 2010, sondern schon im Jahr 2009. Das ist nicht selbstverständlich in Anbetracht des Sparpakets sowie der Fusion mit Littau, die umgesetzt werden mussten, und anderer wichtiger Vorhaben. Der Stadtrat schnürt tatsächlich ein Verzichts- und Kompensationsprogramm – das wurde in der GPK aufgezeigt –, weil er Strukturveränderungen vom Planjahr zum konkreten Budgetjahr von zirka 9 Mio. Franken feststellte – erstmalig innerhalb der letzten zehn Jahre –, und dies leider nicht nach unten, sondern nach oben. Diese Veränderungen sind nicht ausschliesslich intern getrieben durch Projekte, welche die Stadt aufgleist, sondern auch durch exogene Faktoren, und das beschäftigt den Stadtrat sehr stark. Darum muss er sich Gedanken machen über konkrete Schritte im Hinblick auf die Planannahmen aus den Finanzperspektiven 2012. Es wurde gesagt, Steuererhöhungen seien ein Tabu. Der Stadtrat hat in der Gesamtplanung immer aufgezeigt, dass eine Steuerfusserhöhung als Ultima Ratio ein Thema ist. Die Stadt Luzern befindet sich rein planerisch in einem strukturellen Defizit. Das hat der Stadtrat auch erkannt. Das ist ein Fakt, und deshalb muss er sich Gedanken machen, ob dieses strukturelle Defizit anhaltend ist oder nur vorübergehend und ganz kurzfristig. Denn auf langer Zeitachse bedeutet ein strukturelles Defizit natürlich den finanzpolitisches No-Go. Aber – und das wird in den Finanzplanperspektiven aufgezeigt werden – es ist noch vieles unsicher. Man weiss z. B. nicht, ob die Unternehmensgewinnbesteuerung 2012 tatsächlich der Grund ist, weshalb die Einnahmen bei den juristischen Personen zurückgegangen sind, und zwar erheblich. Ob es sich um aufgeschobene Gewinne handelt, die 2012 oder 2013 zur Besteuerung kommen, weiss man konkret erst mit dem Jahresabschluss 2012, der im Frühling 2013 vorliegen wird. Auch ist die Entwicklung zu beobachten. Schnürt der Kanton beispielsweise weitere, zusätzliche Sparpakete zu Lasten der Gemeinden, weil das Nationalbankgeld nicht mehr zur Ausschüttung kommt? In der momentanen finanzpolitischen Situation heisst es also vor allem abwägen und antizipieren, was mögliche Entwicklungen bedeuten. Der Stadtrat geht aufgrund der planerischen Unsicherheit in den Finanzperspektiven davon aus, dass bei der übernächsten Gesamtplanung 2013–2017 einige grundsätzliche Fragen gestellt werden müssen aufgrund der Kenntnisse aus den Jahren 2011 und 2012.

Damit zum Thema Wirtschaftsförderung. Der Stadtrat macht sich nicht nur Gedanken, wie er Kosten reduzieren und Prozesse optimieren kann, sondern auch, wie die Stadt Luzern zu

mehr Einnahmen und zu mehr Steuersubstrat kommt. Das ist ein ganz wesentlicher Ansatz. Dabei spielen die Schlüsselareale eine wichtige Rolle, sind aber nicht allein ausschlaggebend. Es gibt private Akteure, die ebenso Akzente setzen müssen, z. B. in Arbeitsplätze investieren oder die Weiterentwicklung im Bereich Wohnen umsetzen. Ein gewisses Handicap bei grösseren zusammenhängenden Arealen besteht darin, dass Investoren und Grundeigentümer Entschiede abhängig machen von der BZO-Revision, weil allenfalls mehr Verdichtung, mehr Ausnützung, mehr Geschossigkeit zulässig ist, aber es ist natürlich auch mit der heute geltenden BZO eine Entwicklung möglich. Das ist ein Abwägen. An der Industriestrasse wurde ein Modell gefunden, das jetzt umgesetzt wird, und die Investoren sind trotz Unsicherheit bezüglich neuer BZO bereit zu investieren und wenn sie durch die neue BZO allenfalls zusätzliche Ausnützung erhalten nach dem Volksentscheid in einer zweiten oder dritten Etappe weiterzuentwickeln. Beim Pilatusplatz sieht es etwas anders aus: Dort gibt es zurzeit auch Interessenten, die an diesem Platz etwas realisieren möchten, auch das Headquarter eines international tätigen Unternehmens, aber wenn dann darauf verwiesen werden muss, dass die BZO-Revision frühestens 2012 vor das Volk kommt und dann noch vom Regierungsrat genehmigt werden muss, man erst also 2013 weiss, was konkret möglich ist, ziehen sich Investoren leider wieder zurück. Der Stadtrat will im Bereich Wirtschaft investieren. Er hat erkannt, dass er mehr Ressourcen braucht, um zu einer besseren Vernetzung zu den privaten Playern in der Stadt und in der Agglomeration zu kommen.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass der Rat auf den B+A 3/2011 eingetreten ist.

Detail

Zu 4.3, Direktion Umwelt, Verkehr und Sicherheit, Seite 75 ff.

Monika Senn Berger: Die G/JG-Fraktion erlaubt sich hier eine Bemerkung und möchte dabei etwas aufgreifen, das auch schon besprochen wurde, nämlich dass neben der Fusion und der Reorganisation in der UVS und auch in der Baudirektion auch das Sparpaket an den personellen Ressourcen gezehrt hat. Trotzdem sind dank dem Personal die meisten Ziele erreicht worden. Die Fraktion hofft für die Zukunft, dass die Mitarbeitenden mit neuem Elan ihren eigentlichen Aufgaben nachgehen können und nicht Kapazitäten verloren gehen durch Sparen. Zum Beispiel die Umsetzung des Reglements für die nachhaltige städtische Mobilität mit den Leitlinien Stadtverkehr.

Schlussabstimmungen

- I. Der Geschäftsbericht wird genehmigt.**
- II. Der Verwaltungsrechnung, der Vermögensrechnung und der Jahresrechnung über den Fonds zur allgemeinen Förderung von Kultur und Sport wird zugestimmt.**
- III. Der Überführung einer Teilfläche des Grundstücks 1118 vom Verwaltungs- ins Finanzvermögen wird zugestimmt.**

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 3 vom 13. April 2011 betreffend

Geschäftsbericht 2010,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission, welche einen besonderen Prüfungsbericht des Finanzinspektorats eingesehen hat,

in Anwendung von Art. 30 Abs. 1 lit. a, Art. 63 und Art. 69 lit. b Ziff. 9 der Gemeindeordnung vom 7. Februar 1999 sowie Art. 53 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates vom 11. Mai 2000,

beschliesst:

I.

Der Geschäftsbericht des Stadtrates für das Jahr 2010 wird genehmigt.

II.

Nachgenannte Rechnungsabschnitte, abgeschlossen auf den 31. Dezember 2010, werden genehmigt:

1. Verwaltungsrechnung

Aufwand	Fr. 700'274'765.22
Ertrag	<u>Fr. 697'463'203.36</u>
Aufwandüberschuss	Fr. 2'811'561.86

Der Aufwandüberschuss wird wie folgt finanziert:

Fr. 2'811'561.86 Entnahme aus dem Eigenkapital

2. Vermögensrechnung

Der Vermögensausweis und die Bilanz, welche bei den Aktiven und Passiven beidseitig mit einem Totalbetrag von Fr. 563'173'121.57 abschliessen.

3. Fonds zur allgemeinen Förderung von Kultur und Sport

Die Jahresrechnung über den Fonds zur allgemeinen Förderung von Kultur und Sport, welcher einen Restbestand von

Fr. 235'830.12 für den Bereich Kultur und von

Fr. 199'910.25 für den Bereich Sport aufweist.

III.

Folgendes Grundstück wird (ohne Buchwert) per 1. Januar 2011 vom Verwaltungs- ins Finanzvermögen übergeführt:

Teilfläche von 192 m² des Grundstücks 1118, Geissensteinring 24.

Postulat 156 und Interpellation 157

Ratspräsident Rolf Krummenacher schlägt vor, die beiden Vorstösse zusammen zu behandeln. **Der Stadtrat lehnt das Postulat 156 ab.** Damit ist Diskussion gegeben, in die auch die Interpellation 157 einbezogen werden kann. **Diesem Vorgehen wird nicht opponiert.**

5. **Postulat 156, Monika Senn Berger und Stefanie Wyss
namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Februar 2011:
Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse**
6. **Interpellation 157, Stefanie Wyss und Monika Senn Berger
namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Februar 2011:
Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse**

Monika Senn Berger: Die G/JG-Fraktion hält aufgrund ihrer nachhaltigen Betrachtungsweise am Postulat fest. Zur Begründung als Erstes: Die detaillierte Schilderung des schlechten baulichen Zustandes der Alterswohnungen in der Stellungnahme des Stadtrates zeigt, dass die Kommunikation mit der selbstständigen städtischen Pensionskasse klappt. Erfreulich ist auch, dass die Pensionskasse das bisherige Angebot erhalten will und sich bemüht, möglichst viele der aktuellen Mieterinnen und Mieter zu behalten. Gerade darum ist es wichtig, dass sich die Politik zu dieser Sanierung äussert und neben finanziellen und ökologischen Gründen auch gesellschaftspolitische Aspekte kundtut. Selbstverständlich liegt dann die Entscheidung bei der Pensionskasse selber. Aus den folgenden Gründen sollte sich der Stadtrat für eine sanfte Renovation einsetzen:

- Der Werterhalt durch die Sanierung des Leitungsnetzes, der Fensterfronten und Elektroinstallationen dieser Wohnungen ist nötig, weil die Nachfrage nach Alterswohnungen sehr gross ist und damit auch die Vermietbarkeit gegeben ist. Auch Einzelpersonen sollten eine Zweizimmerwohnung erhalten können (was bei den städtischen Alterswohnungen nicht der Fall ist). Betagte sollten den Eintritt in Heime oder Pflegewohnungen selber bestimmen können. Darum braucht es ein Angebot in dieser Preislage.
- Mit der Vergrösserung des Wohnraums durch Wintergärten und mit abgeschlossenen Küchen steigt der Wert des Hauses und somit der Mietzins. Der Mietzins verdoppelt sich, die Renten können aber nicht entsprechend ansteigen, und die AHIZ wurde gerade erst gekürzt. Also werden sich einige der bisherigen Bewohnenden ein Zurückgehen in die renovierten Wohnungen gar nicht leisten können. Zudem ist es beim bevorstehenden Bevölkerungswachstum nicht sinnvoll, die Wohnfläche pro Person unnötig zu erhöhen, zu vergrössern.
- Bei der Sanierung soll zwischen ökologischen, finanziellen und gesellschaftlichen Aspekten abgewogen werden. So sehr die G/JG-Fraktion die Bemühungen um den Minergiestandard auch begrüsst, so wichtig ist für sie zahlbarer Wohnraum für alle Generationen an zentraler Lage. In einem älteren Bauwerk ist der Einbau einer kontrollierten Lüftung sehr kostspielig. So kommt es wahrscheinlich dazu, dass eine gleichwertige Wohnung inklusive ähnliche Dienstleistungen, wie sie von der Pensionskasse angeboten werden, in einem Minergie-Neubau etwa 300 Franken günstiger ist.

Zu einer sanften Renovation gehören alle werterhaltenden Massnahmen – auch Aussenisolation und Fensterersatz – und ein angemessener Innenausbau. Warum braucht es Küchentüren, wenn Menschen mit Stock oder Rollator Mühe haben, diese zu öffnen und zu schliessen? Mit einer sanften Renovation könnte der Mietzins in einem Rahmen gehalten werden, der eine Rückkehr in die Wohnungen ermöglichen würde. Und wenn es der Pensionskasse gelingt, durch die Etappierung Zwischenlösungen für die Bewohnenden zu finden, kann auch das soziale Gefüge teilweise erhalten bleiben. Das wäre eine vorbildliche nachhaltige Sanierung! Die G/JG-Fraktion ist froh, wenn die Ratsmitglieder auch gesellschaftspolitische Überlegungen gewichten und der Überweisung des Postulates zustimmen.

Werner Schmid äussert sich gleichzeitig zum Postulat 156, zur Interpellation und zum Postulat 167. Die Grünen und die Jungen Grünen finden es bedenklich, dass günstiger Wohnraum geopfert wird. So steht es zumindest im Postulat 156. Die gleichen Grünen fordern aber bei anstehenden Gebäudesanierungen und bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Realisierung des Minergiestandards. Nicht alle Gebäude aus den 1960-er- und 1970-er-Jahren lassen sich mit einem vernünftigen Aufwand in dieser Art sanieren. Tatsache ist aber, dass bei beiden in den 1970-er-Jahren erstellten Pensionskassenhäusern nun mal grössere Sanierungs- und Unterhaltsarbeiten anstehen. Nach fast 40 Jahren kann man nicht einfach nur noch den Backofen oder den Kühlschrank austauschen. Das wegen starkem Rostbefall lädierte Leitungsnetz muss nun mal ersetzt werden. Somit stehen also bei diesen beiden Objekten Sanierungen von gröberer Eingriffstiefe bevor.

Die SVP-Fraktion hat Verständnis für den Ärger und den Unmut der betroffenen Bewohner in Anbetracht der bevorstehenden oder bereits erfolgten Kündigungen. Sie fragt sich dabei wirklich, ob es nicht möglich ist, diese Renovation durchzuführen, ohne dass allen Bewohnern gleichzeitig gekündigt werden muss. Beispiele aus der Praxis zeigen auf, dass dieses Vorgehen möglich ist. In der Regel gibt es ja bei solchen Gesamtsanierungen im Vorfeld immer einige Leerstände. Und bis zum Januar 2013 dürfte das auch hier der Fall sein. So könnte man interne befristete Wohnungswechsel vornehmen. Im Idealfall könnte man so in mehreren Etappen die frei gewordenen, übereinander liegenden Wohnungen, die an den gleichen Sanitär-Fallsträngen liegen, sanieren. Das hätte den Vorteil, dass die beiden Objekte nicht vollständig leerstehen müssten. Natürlich sind damit Immissionen und Umtriebe für die Mieter nicht vom Tisch. Aber wenn Leute im Haus bleiben könnten, könnte sicher Härtefällen vorgebeugt werden. Ein Mietzins-Entgegenkommen wirkt in solchen Fällen Wunder.

Die SVP-Fraktion steht klar hinter der grundsätzlichen Sanierungsentscheid der Pensionskasse. Es kann nicht sein, dass diese Liegenschaften „verlottern“. Nicht im Raum stehen lassen kann die Fraktion den Vorwurf, dass die Pensionskasse nur aus reinem Renditedenken handle. Es ist gerade die Aufgabe der Pensionskasse, eine Rendite zu erzielen, um die Renten finanzieren zu können. Wie wollen die Linken die Renten garantieren, wenn die PK keine Rendite erzielen darf?

Auch aus ökologischer Sicht macht eine vernünftige Totalsanierung sicherlich Sinn. Auch ohne eine Luxussanierung lassen sich höhere Mieten rechtfertigen; eine 2000-Watt-Gesellschaft ist eben nicht gratis. Andererseits wehrt sich die SVP-Fraktion dagegen, dass aus ideologischer

Sicht Minergiestandard gefordert wird, wenn dieses „Label“ die Mietzinsen noch weiter verteuern würde. Deshalb **beantragt die SVP-Fraktion die Ablehnung des Postulates 167**, weil es konkret den Minergiestandard fordert. Kostengünstige Mieten sind mit einer Minergie-Zertifizierung, einer sogenannten Zertifizierungshysterie, wie die Fraktion meint, nicht vereinbar! Eine energietechnische Sanierung bei bestehenden Bauten unter dem Motto „Auf Teufel komm raus“ gibt es nicht. Das heisst aber noch lange nicht, dass die SVP-Fraktion bei Gebäudesanierungen gegen eine vernünftige Optimierung ist. Sie meint vielmehr, dass sie von Fall zu Fall auf die Verhältnismässigkeit hin geprüft und beurteilt werden muss.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion hat überhaupt keine Befürchtungen, dass hier eine so genannte rentable Luxusresidenz entstehen soll. Eine nachhaltige, weitsichtige Sanierung hat diese Eingriffstiefe und kostet Geld. Nach fast 40 Jahren ist eine Erneuerung sicher notwendig und drängt sich auf. Diverse Bauteile sind abgenutzt, weisen Schäden auf, sind vom Rost befallen, und auch die energetischen Anforderungen werden bei weitem nicht mehr erfüllt. Die Bauteile, welche durch den Mieter am meisten strapaziert werden, sind Küche, Bad, Fenster, Bodenbeläge usw. Dass auch die grundrissliche Situation neu beurteilt und heutigen Wohnformen angepasst wird, gehört einfach dazu.

Es ist einleuchtend und logisch, dass während der Umbauzeit die Wohnungen geräumt werden müssen. Die Mieter und Mieterinnen hätten praktisch keine Aufenthaltsmöglichkeit während der Sanierung, denn es sind alles Kleinwohnungen, und in solchen braucht man bei Umbauten den ganzen Platz. Auch die Lärm- und Staubbelastung wäre zu gross und für den Mieter unerträglich. Die Mieter haben aber die Möglichkeit, in ihre Wohnungen zurückzukehren, natürlich mit einem höheren Mietzins. All jenen, welche dies nicht können, versucht die Pensionskasse eine andere Wohnung bereitzustellen. In diesem Zusammenhang kann der Sprechende sagen, dass viele Genossenschaften in Zukunft vermehrt auf Alterswohnungen mit einem Betreuungskonzept setzen werden. Man ist auf dem Weg, man möchte das vermehrt realisieren.

Nachhaltig sanieren heisst: für die nächsten 30 Jahre mit den heute geltenden Standards, Vorschriften und Auflagen. Die aktuellen heutigen Bedürfnisse dürften dabei aber nicht vergessen werden; sie müssen miteinbezogen werden. Darum sieht die CVP-Fraktion nicht eine sanfte Sanierung; das erfüllt die Kriterien nicht, wäre in diesem Fall ungeeignet und würde später zu kostenrelevanten Problemen führen. Die Fraktion steht hinter der Sanierung der Pensionskasse für dieses Objekt. Sie ist gleicher Meinung wie der Stadtrat und lehnt das Postulat ab.

Theres Vinatzer: Die SP/JUSO Fraktion hat diese Vorstösse ausgiebig diskutiert. Ihr ist eine klare Positionierung zum Postulat 156 nicht leicht gefallen. Die Fraktion sieht ein, dass die Sanierung dieser Liegenschaft notwendig ist. Sie sieht auch ein, dass in Anbetracht des Umfangs der Sanierung ein Verbleiben in der Wohnung für die Mieterinnen und Mieter nicht möglich und aus ihrer Sicht, im Gegensatz zu Werner Schmid, auch nicht sinnvoll ist. Wenn allenfalls auf den Anbau von Balkonen mit Wintergärten verzichtet würde, ändert das nichts an dieser Tatsache. Die SP/JUSO-Fraktion ist aber beunruhigt, dass durch diese Sanierung schon wieder eine grosse Zahl an günstigen Wohnungen verschwinden wird. Vor allem im Altersbereich

wird die Nachfrage nach zahlbarem Wohnraum in den nächsten Jahren noch stark ansteigen. Die Frage ist einfach, wer für das Bereitstellen von günstigem Wohnraum verantwortlich ist. Sind das wirklich die Pensionskassen?

Die Hauptaufgabe der städtischen Pensionskasse ist die Sicherung der Altersrenten der Versicherten. Und dazu ist die Werterhaltung – oder Steigerung – ihrer Liegenschaften unabdingbar. Dazu braucht es eine nachhaltige Sanierung, vor allem auch im ökologischen Bereich. Selbstverständlich haben die Pensionskassen neben der Verantwortung für die Versicherten auch eine Verantwortung gegenüber den heutigen Mieterinnen und Mietern. Es muss beides stimmen: das Portefeuille und das Finden von tragbaren Lösungen für die heutigen Bewohnerinnen und Bewohner, insbesondere für die alten Menschen mit Betreuungsangebot. Wie aber kann man beidem gerecht werden? Klar ist, dass das Ausziehen aus der angestammten Wohnung und der damit verbundene Verlust des sozialen Umfeldes für die betroffenen alten Menschen einschneidend ist. Die SP/JUSO-Fraktion begrüsst es daher, dass die Pensionskasse mit den einzelnen Mieterinnen und Mietern Gespräche führt, um sie beim Finden einer möglichst guten Nachfolgelösung zu unterstützen. Der grosszügig bemessene Fahrplan stimmt in dieser Hinsicht eigentlich zuversichtlich.

Die Fraktion begrüsst auch, dass der heutige Wohnmix beibehalten werden soll und dass insbesondere das niederschwellige Betreuungsangebot durch das Hauswartsehepaar weitergeführt werden soll. Ein Grossteil der heutigen Mieterschaft hat aber nur die Möglichkeit zurückzukehren, wenn die Mietzinse nicht zu hoch sind! Eine Verdoppelung des Mietzinses, wie dies z. T. vorgesehen ist, ist für nur schon deshalb nicht akzeptabel, weil ein Vermieter dazu verpflichtet ist, einen Teil des Mietzinses für zukünftige Sanierungen zu reservieren.

Aus der Antwort des Stadtrates geht hervor, dass eine zukünftige 2½-Zimmer-Wohnung 1500 Franken kosten soll. Dieses Beispiel zeigt wohl eine realistische Mietzinsentwicklung in der Stadt Luzern auf. Es zeigt aber auch, dass sowohl die Anrechnung der Mietzinse bei den Ergänzungsleistungen von 1100 Franken für Einzelpersonen und 1250 Franken für Ehepaare völlig realitätsfremd ist, als auch die AHIZ von 1266 Franken für Einzelpersonen und 1416 Franken für Ehepaare zu tief angesetzt ist. Es handelt sich bei dieser Mietpreisangabe wie gesagt nur um eine 2½-Zimmer-Wohnung. Dieses Beispiel zeigt, dass es absolut falsch war, die AHIZ im Rahmen des Sparpaketes zu halbieren. Die Sprechende fragt sich wirklich, wo Menschen mit einer bescheidenen Rente im AHIZ-berechtigten Bereich in Zukunft in dieser Stadt noch Wohnraum finden können.

An diesem Punkt zurück zur anfangs gestellten Frage, wer denn für das Bereitstellen von günstigem Wohnraum verantwortlich ist. In den Augen der SP/JUSO-Fraktion ist klar die Stadt aufgerufen, günstigen Wohnraum zu erhalten und zu schaffen. Insbesondere im Altersbereich, ist die Sprechende wirklich überzeugt, ist schnelles Handeln nötig, denn die Nachfrage nach günstigen Wohnungen verbunden mit vielfältigen Betreuungsangeboten wird enorm zunehmen.

Bezüglich das Postulat 156 „Alterswohnungen der städtischen Pensionskasse“ hat die SP/JUSO-Fraktion Stimmfreigabe beschlossen. Einerseits teilt sie die Befürchtungen der Grünen und Jungen Grünen bezüglich Verlust von günstigem Wohnraum und bezüglich die schwierige Situation für die heutigen Mieterinnen und Mieter, andererseits sieht sie aber

auch ein, dass die eigentliche Forderung der Postulantinnen und Postulanten, nämlich sich für eine sanfte Renovation einzusetzen, in diesem Fall nicht sinnvoll ist.

Dieses Votum gilt gleichzeitig auch für das Postulat 167; die Sprechende wird nicht speziell dazu äussern. Die SP/JUSO-Fraktion wird dieses Postulat unterstützen.

Hugo P. Stadelmann: Die FDP-Fraktion ist mit der Stellungnahme des Stadtrates zum Postulat 156 einverstanden und lehnt es ebenfalls ab. Eine umfassende Sanierung der in die Jahre gekommenen Häuser drängt sich auf. Bei der vorgesehenen Erweiterung der Wohnungen mit angefügten Balkonen und Wintergärten kann nicht von einer rentablen Luxusresidenz gesprochen werden, viel eher ist hier der Begriff „Luxusverschwendung“ angebracht, wenn man die Energiebilanz der Häuser betrachtet, müssen doch einige Wohnungen mit zusätzlichen Elektroöfen ausgestattet werden, um sie auf 20 Grad heizen zu können. Die Sanierung nach aktuellem Minergiestandard wird deshalb von der FDP-Fraktion begrüsst.

Im Weiteren entwickeln sich grosszügige Balkone und Wintergärten immer mehr zum Standard von zeitgerechten Wohnungen und tragen so zur Lebensqualität bei. Mit einer nachhaltigen Sanierung bleiben die angebotenen Wohnungen die nächsten 10 bis 20 Jahre attraktiv, haben doch auch zukünftige alte Menschen ein Bedürfnis nach adäquatem Wohnraum. Die FDP-Fraktion ist mit den Antworten des Stadtrates auf die Interpellation 157 einverstanden. Das Wohnungsangebot wird nach der Totalsanierung ja nicht verkleinert, sondern beibehalten. Es entstehen attraktive Wohnungen an zentraler Lage zu vernünftigen ortsüblichen Preisen, welche sich die Mehrheit der in Rente gehenden oder bereits in Rente stehenden Mitbürgerinnen und Mitbürger leisten kann, da sich die Einkommens- und Vermögenssituation seit der Einführung des BVG-Obligatoriums 1985 laufend verbessert hat und verbessern wird. Die FDP-Fraktion begrüsst es auch, dass das bisherige Angebot eines beschränkten betreuten Wohnens im Alter beibehalten werden soll und dass die Pensionskasse an der Struktur der einzelnen Nutzungen, u. a. der Einmietung einer Kindertagesstätte, nichts ändern will.

Manuela Jost: Die GLP-Fraktion hat diese beiden Vorstösse aufgrund der Prioritäten beurteilt, welche sie in ihrem eigenen Postulat 167 formuliert hat. Sie ist darum für ein nachhaltiges und in diesem Sinne auch etwas kostenintensiveres Sanierungsvorhaben und unterstützt das der Pensionskasse. Es besteht ein grosser Bedarf in der Stadt Luzern an qualitativ gutem Wohnraum, und insofern unterstützt die GLP-Fraktion natürlich auch das Votum der Grünen, dass dieser Wohnraum auch für ältere Menschen zahlbar bleiben muss. Das Dilemma, dass eine nachhaltige und – für die GLP vor allem wichtig – ökologische und energieeffiziente Sanierung nun einmal kostenintensiv ist und in diesem Sinne nicht als sanft bezeichnet werden kann, hat auch die GLP-Fraktion gespürt und hat auch Monika Senn ein Stück weit aufgezeigt. Wichtig ist, und da möchte die Sprechende einen Appell an die Pensionskasse richten, dass nicht alle Sanierungskosten auf die Mietpreise überwälzt werden. Denn sie hofft, dass die Pensionskasse, die sehr viele Gelder verwaltet, die gesellschaftliche Verantwortung, die auch sie hat, wirklich wahrnimmt. Auch der GLP-Fraktion – das hat sie in ihrem Vorstoss, auf den hier nicht weiter eingegangen werden soll, unterstrichen – ist der Mietermix nach wie vor wichtig. Aber sie lehnt das Postulat 156 aus den genannten Gründen ab.

Monika Senn Berger möchte zu den Äusserung über die Sanierung ergänzen, dass die G/JG-Fraktion unbedingt für eine Sanierung dieser Wohnungen ist, und zwar so, dass diese im etwa gleichen Standard bleiben können für Leute, wie sie jetzt dort wohnen. Nachher wird die Hälfte davon sicher weg sein, aber es kommen andere nach, die selbstverständlich nicht die 800 oder 900 Franken wie heutzutage bezahlen, die sich aber für z. B. 1200 Franken eine solche Wohnung leisten und dabei nicht unbedingt auf eine AHIZ angewiesen sein müssen. Für solche Leute sollte ein Angebot erhalten bleiben. Das ist eigentlich das einzige in der Stadt in dieser Art.

Werner Schmid kann sich vorstellen, dass sich Theres Vinatzer, die ihn angesprochen hat, nicht vorstellen kann, dass man ein bewohntes Mehrfamilienhaus sanieren kann. Er hat dabei ja nicht von einem vollständig bewohnten Haus gesprochen. Wenn man ein solches Szenario aufgleist, werden 30, 40 oder maximal 50 % im Haus bleiben. Aber das ist wirklich ein Instrument, um Härtefälle zu vermeiden. Das funktioniert wirklich. Der Sprechende hat in den letzten zehn Jahren über acht Mehrfamilienhäuser mit über 250 Wohnungen auf diese Art saniert. Wenn man den verbleibenden Mietern während der zwei Monate oder dem halben Jahr Dauer der Sanierung ein Mietzinsgeschenk macht, sind diese happy. Mit einer Sanierung kommt in eine solche Liegenschaft auch wieder einmal etwas Leben! Die Mieter/innen schätzen es zum Teil auch, wenn sie im Treppenhaus mit einem Handwerker reden können. Das funktioniert auf jeden Fall hundertprozentig, das kann der Sprechende garantieren.

Finanzdirektor Stefan Roth: Der Stadtrat nimmt die Voten der Grünen und der SP sehr ernst. Er hat sich selber vertieft mit diesem Thema beschäftigt. Er glaubt und ist überzeugt, dass die Pensionskasse der Stadt Luzern sehr umsichtig mit dieser Frage umgeht und die notwendige Sensibilität zeigt. Auch dem Stadtrat ist wichtig, dass der Altersmix stimmt, dass das Dienstleistungsangebot aufrechterhalten werden kann, dass sehr sensibel mit der heutigen Mieterschaft umgegangen wird und dass auch nach der Sanierung die Möglichkeit besteht, wieder einziehen zu können in die dann tollen neuen Wohnungen. In diesem Sinn und Geist hat er die Einflussmöglichkeiten, die er hat und die reglementarisch festgehalten sind, wahrgenommen, und er wird auch die heutigen Voten der Pensionskasse weitergeben.

Agatha Fausch Wespe kann zwei Voten nicht unerwidert stehen lassen. Werner Schmid hat gesagt, man könne bei einem Umbau in der Wohnung bleiben. Das kann man sicher in einer Vier- oder Fünfstückwohnung, aber in kleinen Wohnungen wie hier und all dem Staub ist das nicht zumutbar. Hugo Stadelmann sagte, dass zukünftige ältere Mietende durchaus in der Lage seien, höhere Mietzinsen zu zahlen, weil ja die Renten und die BVG-Situation besser geworden sei. Es ist aber so, dass gerade viele ältere Frauen – das Pensionskassenobligatorium kam erst 1985 – noch nicht in der Lage sind, eine Wohnung zu mieten, die 1500 oder 1600 Franken kostet.

Sozialdirektor Ruedi Meier möchte zum Alterswohnen etwas Grundsätzliches sagen. Theres Vinatzer hat die Frage der Ergänzungsleistungen und der Mietzinszuschüsse angesprochen.

Das ist sicher etwas Entscheidendes, das nicht vergessen gehen sollte. Geht man davon aus – und der Sprechende beurteilt das persönlich so –, dass diese Sanierungen der Pensionskasse der Stadt Luzern vernünftig sind, auch unter ökologischer Betrachtungsweise und in Bezug auf die Ansprüche, welche betagte Leute an Zweieinhalbzimmerwohnungen haben z. B. in Bezug auf die Fläche, aber auch unter dem Aspekt, dass solche Häuser nicht einfach so genannte „Alterssilos“ sein sollen, in denen nur alte Leute wohnen, sondern eben auch allein-stehende Personen anderer Generationen, und es resultiert ein Mietzins von 1500 Franken, muss man sich auch überlegen, ob das heutige Unterstützungssystem für einkommensschwache Leute noch genügend leistungsfähig ist. Und dazu gibt der Sprechende eine klare Antwort: Nein, das ist es nicht. Die Mietzinsrichtlinien, die heute im Bereich der Ergänzungsleistungen gelten, sind ein Mix sowohl kantonal wie über alle Regionen der ganzen Schweiz hinweg und bilden die urbane Mietzinssituation einfach nicht ab. Vor diesem Hintergrund ist es möglich, dass das zur freien Verfügung stehende Einkommen in Landzentren häufig höher ist als in urbanen Gebieten. Vor diesem Hintergrund wäre es ganz dringend, die Leistungsansätze bei der EL zu erhöhen, was heute wenig diskutiert wird, weil die Ergänzungsleistungen schon dadurch steigen, dass immer mehr Leute EL erhalten, weil mehr Leute älter sind, und es immer noch viele Personen gibt, die rentenmässig nicht so breit abgestützt sind – das ist Ausdruck von dem, was Agatha Fausch sagte. Da kommt natürlich schon auch zum Ausdruck, dass mit der Halbierung der AHIZ soziale Korrekturmassnahmen nicht mehr vollumfänglich wahrgenommen werden können. Das Gleiche gilt im Bereich der wirtschaftlichen Sozialhilfe: Einer Einzelperson stehen heute in der Stadt Luzern (die Ansätze sind von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich) 950 Franken als höchster Mietzinsansatz zum Wohnen zur Verfügung. Aber damit findet diese Einzelperson nur noch an sehr belasteten Lagen wie der Baselstrasse eine Wohnung und sonst nirgends mehr. Das heisst: Wer einkommensschwach ist, aus welchen Gründen auch immer, hat eine markant schlechtere Lebensqualität. Vor diesem Hintergrund ist der Sprechende schockiert, dass der Kantonsrat die so genannte Mutterschaftsbeihilfe abgeschafft hat, die vor allem im ersten Lebensjahr des Kindes an einkommensschwache Personen ging. Die Vermögenssituation kann etwas höher sein in der Sozialhilfe, und es besteht keine Rückzahlungspflicht. Schockierend war dies deshalb, weil es um Leute geht, die wirklich sehr kleine Budgets haben, und offensichtlich steht mittlerweile zur Diskussion, dass man da möglichst viel Druck machen kann. In der Stadt Luzern sind mittlerweile 77 Kinder davon betroffen, bis im Mai 2011 waren es 50 Familien, wovon 26 Familien alleinerziehend sind. Vor diesem Hintergrund plädiert der Sprechende als Sozialdirektor – das versteht er auch als seine Aufgabe – dafür, dass vor allem im Bereich der Mieten versucht wird, möglichst über Zusatzunterstützungen zu ermöglichen, dass Leute Mieten zahlen können, die marktgängig sind. Denn eine Art Subventionierung über die Pensionskasse bringt nichts, weil dann irgendwann die Pensionskasse ein Problem hat, weil sie zu wenig Ertrag hat.

Ratspräsident Rolf Krummenacher dankt für dieses politische Statement, das am Schluss wieder auf die Pensionskasse kam. Aber es war sehr interessant, wobei auch andere Themen berührt wurden.

Marcel Budmiger möchte an Ruedi Meier anschliessen, der sagte, dass die Pensionskasse marktgängige Mieten haben müssen, und stellt hier ein klassisches Marktversagen fest: Die Pensionskasse will Gewinn machen, die Mieten sind schlussendlich aber zu hoch, sodass der Staat mit Sozialhilfe, Mietzinszuschüssen usw. aushelfen muss, was extrem viel Geld kostet. Damit stellt sich die Frage, ob der Staat immer der sein muss, der das Feuer löschen muss, wenn es brennt, oder sollte man nicht vermehrt Prävention machen in dem Sinne, dass man das Marktversagen zu verhindern sucht, indem dem Markt Immobilien entzogen werden, mehr reguliert wird und Wohnbaugenossenschaften, die ja im Stadtparlament und auch im Stadtrat eine grosse Lobby haben, gestärkt werden, was die Initiative des Mieterverbandes, der SP und der Grünen fordert.

Sonja Döbeli Stirnemann: Es gibt kein Marktversagen; die Wohnungen gehen für 1500 Franken weg wie warme Weggli. Vielleicht ist der Mietermix nachher nicht mehr derselbe, aber der freie Markt funktioniert; er versagt keineswegs.

Katharina Hubacher kann das nicht so stehen lassen, denn genau das ist ja nicht das Ziel, sondern dass die Leute, welche dort zuhause sind, dort auch zuhause bleiben können. Die Pensionskasse wird wohl nicht den grossen Verlust einfahren, wenn sie die Mieten auf das Niveau festlegt, sodass die Leute Unterstützungsleistungen erhalten. Gehen sie über die Richtlinien von AHIZ und EL hinaus, sind sie einfach überrissen, und eine Pensionskasse müsste sie wenigstens diesem Niveau anpassen. Diese Verantwortung hat eine städtische Pensionskasse. Klar, die Wohnungen bringt man schon weg, aber das ist nicht das, was in dieser Stadt erwünscht ist. Es kann doch nicht das Ziel sein, all diese Leute draussen zu haben. Das ist doch nicht die Zukunft dieser Stadt.

Marcel Budmiger: Angebot und Nachfrage regulieren den Markt. Es sind sich hier wohl alle einig darin, dass es zu wenig Wohnraum gibt, der preisgünstig und tauglich für altersgerechtes Wohnen ist. Von daher muss man etwas unternehmen. Der Wohnungsmarkt ist nicht irgendein gewöhnlicher Wert, weil der Platz beschränkt ist, die Produktion nicht beliebig ausgedehnt werden kann, und vor allem, weil alle eine Wohnung brauchen. Man kann nicht sagen, ich kaufe oder miete keine Wohnung, weil sie mir zu teuer ist, und schlafe unter einer Brücke. Das möchte man ja auch nicht.

Philipp Federer: Es gibt verschiedene Sanierungsmöglichkeiten, und die SVP-Fraktion weist immer wieder darauf hin, dass es eine Mini-, eine Midi- und eine Maxi-Variante gibt. Jetzt aber gibt es plötzlich die Mini-Variante nicht, sondern es ist klar, die Pensionskasse muss rentieren, also werden andere Wertmassstäbe gesetzt. Und diese haben Folgen, denn sie verschärfen die sozialen Probleme. Das wird bei dieser Diskussion gerne ausgeblendet: Die sozialen Probleme werden wegen des Renditedrucks verschärft. Es ist nicht ein Marktversagen, sondern eigentlich versagt die Politik, welche die soziale Sensibilität nicht hat. Dann wird sofort nach dem Staat gerufen; er soll auskorrigieren, helfen und ergänzen, aber auch ihm werden wieder die Mittel verknüpft. Das ist also ein grosses Problem, und so einfach, wie das

gewisse Votantinnen und Votanten dargestellt haben, ist es nicht. Es wäre wirklich möglich zu sanieren im Sinne der Werterhaltung, und das wäre nicht so kostentreibend.

Werner Schmid hat an der letzten Ratssitzung den Vorstoss bezüglich Mini-, Midi- und Maxi-Varianten vertreten und ist gescheitert. Da kommt er natürlich nicht an der folgenden Ratssitzung schon wieder damit; das liegt ihm fern. Wenn er in seinem Votum gesagt hat, dass die SVP-Fraktion nicht auf „Teufel komm raus“ für die Minergie Zertifizierung ist und dass er einen sozialen Vorschlag gemacht hat, wie man in diesem Objekt auch während der Sanierung wohnen kann – Agatha Fausch scheint das missverstanden zu haben; die Leute, die bleiben, haben natürlich ihre komplette Wohnung zur Verfügung, da wird nicht auch noch eingegriffen, um das klarzustellen –, müsste eigentlich klar geworden sein, dass die SVP-Fraktion in diesem Fall für eine Midi-Variante wäre.

Finanzdirektor Stefan Roth: Die Mietzinsgestaltung der Pensionskasse ist überhaupt nicht renditegetrieben. Es geht wirklich um eine nachhaltige, für die nächsten 30 Jahre ausreichende Sanierung. Das heisst mit anderen Worten, dass sich die Mietzinsentwicklung später wieder glättet, wenn man sie auf 30 Jahre hinaus antizipiert. Die Pensionskasse hat einen Auftrag, auch von diesem Parlament, nämlich möglichst rasch wieder 100 % Deckungsgrad zu erreichen. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass alle der städtischen Pensionskasse angeschlossenen Mitglieder einen Beitrag zu deren Sanierung leisten, und diese möchten auch, wie es planerisch vorgesehen ist, 2014 aus den Sanierungsmassnahmen wieder aussteigen, um die Mittel wieder anders einsetzen zu können.

Joseph Schärli erinnert diese Diskussion an einen Fall, den er selber erlebt hat als Miteigentümer eines Blocks mit 22 Wohnungen. 4 Wohnungen liess er streichen, erneuerte die Teppiche bzw. Bodenbeläge und belass die Mieten wie sie waren. Resultat: Der Kanton kam vorbei, schätzte die Liegenschaft, und von einer Nacht auf die andere hatte der Sprechende 1,2 Mio. Franken mehr Vermögen, das er versteuern muss und von dem andererseits Kehr- und andere Gebühren abhängen. Er war also der „Lackierte“. Als er sich beim Kanton meldete, bekam er zur Antwort, dass es nicht seine Aufgabe als Liegenschaftsbesitzer sei, sozial zu wirken. Sondern er müsse dafür sorgen, dass er die Liegenschaft ihrem Wert entsprechend vermieten könne. Dieses Beispiel nannte er auch im Kantonsrat. Er offerierte die Liegenschaft zum Preis, für den sie der Kanton eingeschätzt hatte, aber das wollte der Kanton nicht.

Das Postulat 156 wird abgelehnt.

Die Interpellation 157 ist erledigt.

7. Postulat 167, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: Nachhaltigkeit der städtischen Pensionskasse

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsident Rolf Krummenacher erinnert daran, dass die SVP-Fraktion in der obigen Diskussion Ablehnung beantragt hat.

Manuela Jost: Die GLP-Fraktion ist erfreut über die Antwort des Stadtrates und ist natürlich damit einverstanden. Eine Bemerkung zu Werner Schmid: Es geht nicht um eine ideologische Forderung, wenn man eine energieeffiziente Sanierung will oder ein Label oder wie immer man das ausdrücken will, sondern das ist im Grunde einfach eine Frage der Konsequenz. Es ist die Überzeugung der GLP, dass so saniert werden soll, und darum ist das aufgenommen worden. Das hat mit Konsequenz zu tun, denn die GLP-Fraktion will, Werner Schmid hat es angesprochen, eine 2000-Watt-Gesellschaft. Das ist ihre Linie. Ideologie aber liegt ihr fern; damit hat es überhaupt nichts zu tun.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion ist nicht gleicher Meinung wie der Stadtrat und die Postulantin. Auf der einen Seite wird günstiger Wohnraum gefordert – vorher war es von allen Seiten zu hören – und im Gegenzug wird aber der Minergiestandard mit dem Label verlangt. Das beisst sich gegenseitig. Man kann nicht den Fünfer und das Weggli haben. Wer soll das bezahlen? Das Ziel Minergie bei einer Sanierung ist heutzutage sicher anzustreben, aber zu einer 100-prozentigen Erreichung müssen Kosten und Nutzen in einem vernünftigen Verhältnis stehen. Wie schon einmal gesagt in diesem Rat: Es kann sein, dass 90 oder 95 % erreicht werden und dass für die letzten 5 % die Kosten, die nachher auf die Mieter abgewälzt werden müssen, derart steigen, dass es nicht mehr vernünftig, nicht mehr normal ist. Da ist es doch vernünftig, eine optimale, kostenbewusste Lösung anzustreben, um auch Mietzinsen im normalen Rahmen halten zu können. Für die CVP-Fraktion ist auch ein Eingriff in die operative Tätigkeit der Pensionskasse nicht Aufgabe des Stadtparlaments. Die städtische PK trägt eine hohe Verantwortung: Sie muss die Gelder der versicherten Personen Gewinn bringend anlegen und sicherstellen. Darum ist es zwingend notwendig, dass die Immobilien die minimal geforderten Renditen abwerfen. Wenn das nicht der Fall ist, könnte es passieren, dass wieder die Stadt zur Kasse gebeten wird, und das wollen sicher alle hier drin nicht. Die CVP-Fraktion ist gegen die Überweisung dieses Postulates.

Stefanie Wyss: Die Fraktion der Jungen Grünen und Grünen unterstützt den Ablehnungsantrag der SVP-Fraktion, aber aus anderen Gründen. Das Postulat der GLP hört sich auf den ersten Augenblick ganz gut an. So sollen die Häuser der Pensionskasse saniert und mit dem Minergie-Label zertifiziert werden. Näher betrachtet geht es aber eher um eine Bewirtschaftung der Alterswohnungen durch die Pensionskasse und um eine städtebauliche Aufwertung auf dem Buckel von Betagten. Die GLP vergisst, dass bei der Nachhaltigkeit nicht nur wirtschaftliche und ökologische Komponenten eine Rolle spielen, sondern auch soziale. Der soziale As-

pekt wird im Vorstoss nur im letzten Punkt erwähnt. Dabei sollen nur „nach Möglichkeit“ die Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Wohnungen bleiben dürfen. Die G/JG-Fraktion ist der Meinung, dass getreu dem Begriff der Nachhaltigkeit die ökologische, wirtschaftliche und soziale Komponente gleich gewichtet werden müssen.

Die Pensionskasse der Stadt Luzern hat nicht nur den Auftrag, ihr Geld gewinnbringend anzulegen, sie hat auch eine soziale Verantwortung, die sie im Fall Centralpark aber vermissen lässt. Aus G/JG-Sicht wäre es nachhaltig gewesen, an der Immobilie immer wieder kleinere Sanierungsarbeiten vorzunehmen, damit die Mietzinse zahlbar bleiben. Immobilien sind nicht nur eine Geldanlage, sondern auch Wohnungen und Häuser, die dazu dienen, Menschen ein Dach über dem Kopf zu geben.

Im fünften Punkt verlangt die GLP-Fraktion Mieten im ortsüblichen Rahmen. Auch da gilt es zu beachten, dass es nicht eine Marktmiete geben soll, sondern eine Kostenmiete, das heisst, man soll für die Wohnungen Mietzinse zahlen, die deren Wert entsprechen. Nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit sollen die drei Aspekte Wirtschaft – Ökologie – Soziales gleich gewichtet werden. Dieses Postulat der GLP verlangt aber eine Verlagerung in Richtung Wirtschaft mit dem Mäntelchen der Ökologie. Das lehnt die G/JG-Fraktion ab.

Manuela Jost: Die letzte Bemerkung (Mäntelchen der Ökologie) stimmt so nicht, denn die Ökologie ist der GLP-Fraktion wirklich ein Anliegen. Auch für sie ist es wichtig – und sie hat im Vorstoss darauf hingewiesen, wenn vielleicht auch nicht mit dem gleichen Gewicht wie die Grünen oder die SP das tun würden –, dass eine sozial verträgliche Sanierung zusammen mit Überlegungen der Langfristigkeit (eben Energieeffizienz) vor kurzfristigem Renditedenken stehen muss. Das ist klar. Die Begründung für die Entgegennahme des Postulates durch den Stadtrat hat die Sprechende so verstanden, dass die Pensionskasse im Moment eingehend prüft, ob die Sanierung nach aktuellem Minergiestandard ausgeführt werden kann. Es ist also eine Prüfung, und der GLP-Fraktion ist wichtig, dass diese weitergehen kann. Das hat sie auch so im Postulat festgehalten.

Hugo P. Stadelmann: Die FDP-Fraktion ist mit der Stellungnahme des Stadtrates einverstanden und für die Überweisung des Postulates. Wie schon erwähnt: Mit der geplanten Sanierung entstehen attraktive und bezahlbare Wohnungen im Rahmen der ortsüblichen Ansätze, was auch der Nachhaltigkeit der städtischen Pensionskasse dienlich ist. Und wie auch schon erwähnt: Mit den geplanten energetischen Massnahmen wird auch einer „Luxusverschwendung“ Einhalt geboten, und das dient der ökologischen Nachhaltigkeit. Im persönlichen Gespräch mit dem Immobilienleiter der städtischen Pensionskasse durfte die FDP-Fraktion zur Kenntnis nehmen, dass die PK verantwortungsvoll und mit viel Engagement nach Lösungen für die betroffenen Mieter sucht. Sie ist der Meinung, dass sich die Pensionskasse diesbezüglich vorbildlich verhält. Sie ist aber auch der Meinung, dass es nicht Aufgabe der städtischen PK ist, durch sie subventionierte Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Dafür sind andere Stellen zuständig, um finanzielle Härtefälle zu vermeiden.

Jules Gut bemerkt zur Stellungnahme der CVP-Fraktion: Als die GLP-Fraktion diesen Vorstoss

erarbeitete, verzichtete sie bewusst aus Rücksichtnahme auf die CVP auf die Forderung nach Minergie und schrieb deshalb, man solle sich auf den Gebäudestandard 2008 beschränken und allenfalls das Label Minergie prüfen. Jetzt wird ablehnend Stellung genommen, weil man das Minergie-Label nicht will. Das ist nicht mehr ganz nachvollziehbar. Die GLP-Fraktion hat ohnehin der Eindruck, es gehe hier mehr um Parteipolitik und nicht mehr wirklich um den Inhalt.

Das Postulat 167 wird mit 23 Nein bei 19 Ja abgelehnt.

- 8. Postulat 128, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion,
vom 19. November 2010:
Auch bei städtischen Aufträgen sollte der Wettbewerb spielen**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen und beantragt gleichzeitig dessen Abschreibung.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass kein Antrag auf Ablehnung gestellt wird und das Postulat somit an den Stadtrat überwiesen ist. Nachdem auch kein Antrag auf Nichtabschreibung gestellt wird, ist das Postulat auch abgeschrieben.

Das Postulat 128 wird an den Stadtrat überwiesen und gleichzeitig abgeschrieben.

- 9. Bericht und Antrag 8/2011 vom 20. April 2011:
Abschreibung von Motionen und Postulaten**

Eintreten

Kommissionspräsidentin Alice Heijman: Die GPK hat diesen B+A an ihrer Sitzung vom 26. Mai beraten. Sie hat zugestimmt, wobei es bei verschiedenen Motionen und Postulaten Anträge auf Nichtabschreibungen gab, und diese wurden dann so beschlossen. Es geht um 13 Motionen und Postulate.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass der Rat auf den B+A 8/2011 eingetreten ist.

Detail

Ratspräsident Rolf Krummenacher verweist auf das Protokoll der 18. Sitzung der GPK Seite 48: Dort wird festgehalten, welche Motionen und Postulate abgeschrieben werden sollen. Es

sind in Absatz I die Ziffern 2, 4, 5, 9–12, 17–19, 21, 22, 24, 26 und 28–31. Der Ratspräsident stellt fest, dass kein anderer Antrag gestellt wird.

Abstimmungen

1. **Den Abschreibungen von Motionen und Postulaten gemäss dem Antrag der GPK wird zugestimmt.**
2. **Der Verlängerung der Erledigungsfrist der Motionen und Postulate gemäss II.1, Ziffern 1–7, um ein weiteres, zweites Jahr wird zugestimmt.**
3. **Der Verlängerung der Erledigungsfrist der Motion gemäss II.2, Ziffer 1 um ein weiteres, drittes Jahr wird zugestimmt.**
4. **Der Verlängerung der Erledigungsfrist der Motion und der Postulate gemäss II.3, Ziffern 1–7 um ein weiteres, viertes oder zusätzliches Jahr wird zugestimmt.**

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 8/2011 vom 20. April 2011 betreffend

Abschreibung von Motionen und Postulaten,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 87 Abs. 2 lit. b und Abs. 4 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates von Luzern vom 11. Mai 2000,

beschliesst:

1. Die Motionen und die Postulate gemäss I, Ziffern 1–31 werden abgeschrieben, ausgenommen die Ziffern 1, 3, 6, 7, 8, 13, 14, 15, 16, 20, 23, 25 und 27.
2. Die Erledigungsfrist der Motionen und Postulate gemäss II.1., Ziffern 1–7, wird um ein weiteres, zweites Jahr verlängert.
3. Die Erledigungsfrist der Motion gemäss II.2., Ziffer 1, wird um ein weiteres, drittes Jahr verlängert.
4. Die Erledigungsfrist der Motion und der Postulate gemäss II.3., Ziffern 1–7, wird um ein weiteres, viertes oder zusätzliches Jahr verlängert.

10. **Postulat 158, Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion, vom 23. Februar 2011:
Für „gesunden Menschenverstand“ und wider Rechtsverluderung bei den städtischen Verkehrsbetrieben vbl**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Hans Stutz: Erstens versichert der Postulant dem Stadtrat, dass er diesen Vorstoss bei vollem Bewusstsein und in voller Kenntnis aller relevanten Tatsachen verfasst hat. Zweitens hat die-

ser Rat die Dringlichkeit zum Zeitpunkt, als die Sache aktuell war, nicht gewährt. Drittens ist dieses Geschäft in der Zwischenzeit zweimal traktandiert und dann nicht behandelt worden; es handelt sich in diesem Sinne also heute um den vierten Versuch, es zu behandeln. Es ist aber so, dass der Gegenstand des Vorstosses in der Zwischenzeit obsolet geworden ist, und folgerichtig **zieht der Sprechende das Postulat zurück.**

Das Postulat 158 ist zurückgezogen.

**11. Motion 113, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion,
vom 15. September 2010:
Gleich lange Spiesse für Kultur und Sport – wenigstens bei der Billettsteuer**

Der Stadtrat lehnt die Motion ab.

Jörg Krähenbühl: Sport- und Kultursubventionierung kann nicht nur mit Bezug auf den Fuka-Fonds betrachtet werden, sondern die generelle Diskussion über Leistung und Subventionierung soll später dann bei der Beratung zur kulturpolitischen Standortbestimmung und beim Sportleitbild erfolgen. In diesem Sinne beharrt die SVP-Fraktion nicht auf der Überweisung der Motion 113.

Ratspräsident Rolf Krummenacher fragt nach, ob das heisst, dass die Motion zurückgezogen ist. Die Fraktion der SVP scheint sich nicht einig zu sein. Es scheint ein Mehrheitsentscheid zu sein.

Luzia Mumenthaler-Stofer scheint die Situation etwas verwirrt, aber sie nimmt Stellung im Namen der SP/JUSO-Fraktion, welche dieses Postulat nicht unterstützt. Als erstes hält sie fest, dass dem Sport seit 2005 mit der Neuregelung der Vergabepraxis mehr Geld zugeflossen ist. Das befürwortet die Fraktion sehr, gerade auch, weil die Jugendsportförderung mehr erhält. Weiter stimmt sie dem Grundgedanken der Zweckbindung zu, dass heisst, dass Gelder dorthin fliessen, wo sie auch eingenommen werden, also zu zwei Dritteln zur Kultur, und ein Drittel zum Sport. Das heisst nicht, dass der Sport nicht eine grosse Bedeutung haben darf und auf keinen Fall darf die Wertschätzung fehlen. Der Sport nimmt einen sehr wichtigen und sinnvollen Teil der Freizeitgestaltung ein und ist aus dem Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken. Die SP/JUSO-Fraktion ist grundsätzlich dagegen, Sport und Kultur gegeneinander auszuspielen. Beide sind zentrale Bestandteile des Gesellschaftslebens und verdienen somit auch eine angemessene Förderung. Falls sich bei einer Überprüfung herausstellen sollte, dass dem Bereich Sport mehr Gelder zur Verfügung gestellt werden müssen, muss es möglich sein, dies zu gewährleisten, ohne die Gelder der Kultur wegzunehmen.

Laura Grüter Bachmann: Die FDP-Fraktion betrachtet die Antwort des Stadtrates als sehr gut

und auch sehr ausführlich, und sie unterstützt sie darum. Nachdem Luzia Mumenthaler die wichtigsten Punkte herausgehoben hat, muss nicht mehr weiter ausgeholt werden. Die FDP-Fraktion lehnt die Motion wie der Stadtrat ab.

Markus Helfenstein: Auch die CVP-Fraktion lehnt die Motion ab. Sie ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden; seine Argumentation ist schlüssig. Auch geht die Forderung, auf Zahlungen für Infrastrukturen für sämtliche Jugendsportmannschaften generell zu verzichten, zu weit. Das Grundanliegen hat zwar immer seine Berechtigung, aber gibt es eine gerechte Entschädigung für die vielen Idealisten, die sich für den Breitensport engagieren, aber auch für die vielen Idealisten, die sich in vielfältigen Kulturgefässen engagieren? Müsste die Forderung nicht lauten: Gleich lange Spiesse für Amateure und Profiligen? Und wie will man das messen? Mit diesen Fragestellungen wird sich dieser Rat sicher auseinander setzen, wenn der B+A vorliegt, in welchem die Benützungsgebühren für die Sportinfrastrukturen geregelt werden.

Agatha Fausch Wespe: Auch die G/JG-Fraktion geht mit dem Stadtrat einig, wenn er diese Motion ablehnt. Den bisherigen Umgang mit der Billettsteuer findet sie nämlich in Ordnung. Dem Sport fliesst über die Jugendsportförderung ein beträchtlicher Anteil der Billettsteuer zu. Diese Politik ist richtig und unterstützungswürdig. Und richtig ist auch, an der bisherigen Praxis festzuhalten. Die Billettsteuer für Kultur- und Sportförderung einzusetzen ist ja eigentlich ein Luzerner Markenzeichen, um das andere Gemeinwesen die Stadt beneiden. Gerechtfertigt ist auch die Art der Mittelverteilung: $\frac{1}{3}$ für den Sport und $\frac{2}{3}$ für Kultur. Schliesslich erhält der Sport mit den Veränderungen auf der Allmend ganz viel Infrastruktur, und das ist auch Sportförderung. Das Finanzierungsinstrument der Billettsteuer, das neuerdings auch den Sport einschliesst – es ist noch nicht so lange her, dass der Sport auch dabei ist – ist ein Stück gewachsene Geschichte, die sich jetzt niederschlägt in den $\frac{1}{3}$ bzw. $\frac{2}{3}$. Die G/JG-Fraktion findet es richtig, dass die Spiesse vorläufig so bleiben, wie sie sind. Vor allem möchte sie nicht, dass bei der Kulturförderung noch mehr gekürzt wird; die Kürzungen gerade für die Kleinen in der Kulturarbeit beim Sparpaket sind schlimm genug. Die Fraktion möchte nicht, dass diese Beiträge noch kleiner werden, und darum lehnt sie wie der Stadtrat diese Motion ab.

Manuela Jost: Auch die GLP-Fraktion lehnt diese Motion ab. Aus ihrer Sicht ist der Verteilungsschlüssel gut austariert. Ein wichtiges Kriterium bei der Verteilung der Gelder ist die Frage, wo diese generiert werden, und sie werden zur Hauptsache im kulturellen Bereich generiert. Wichtig ist ebenfalls, dass eine Verteilwirkung stattfindet zwischen grossen etablierten Kulturveranstaltungen und kleinen Publikumsanlässen im kulturellen Bereich. Wenn argumentiert wird, dass die Umverteilung nicht wirklich spiele, weil das KKL subventioniert wird, müsste man in dieser Rechnung ehrlicherweise auch alle Aufwendungen der öffentlichen Hand für Sport und vor allem für Sportinfrastrukturen einbeziehen, und dann käme man wohl auf ganz ähnliche Zahlen. In diesem Sinne sind für die GLP-Fraktion die Spiesse gesamthaft sehr wohl gleich lang zwischen Sport und Kultur, aber sie findet es grundsätzlich ebenfalls problematisch, diese zwei Bereiche gegeneinander auszuspielen. Sie lehnt die Motion ab.

Joseph Schärli befürwortet diese Motion. Er möchte damit einen Akzent setzen für all die sportlichen Betätigungen, die auf freiwilliger Basis und mit vielen Helferinnen und Helfern jahraus und jahrein getätigt werden. Einerseits ist zu sagen, dass damit die Jugend an einen Sport oder eine Sportart gebunden wird, die sie beschäftigt und von anderem fernhält. Oft wird gesagt, hätte man den Jungen die Möglichkeit gegeben, wären sie wahrscheinlich nicht in die Drogenszene geraten oder hätten dies oder jenes nicht gemacht, und sie hätten stattdessen den Gemeinschaftssinn in Vereinen und Organisationen stärken können. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Eltern immer auch einen entsprechenden Beitrag leisten. Im Weiteren ist festzuhalten, dass Sponsoring heute einen sehr harten Boden hat, und ein Verein ohne Sponsoring kommt heute praktisch nicht mehr durch. Vereine sind aber äusserst wichtig gerade in einer Gemeinde, einem Gemeinwesen; für jede Gemeinde ist es eine Attraktivität, wenn sie eine Vielfalt von Sporttätigkeiten anbieten kann. In Littau gab es seinerzeit gut 144 Vereine und Organisationen, und diese haben die Gemeinde belebt und der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben, sich aktiv zu betätigen und den Gemeinschaftssinn zu fördern. Wenn der Sprechende eingangs sagte, er möchte einen Akzent setzen, verweist er auf den entsprechenden Sportbericht, den der Stadtrat herausgeben wird. Im Vorfeld dieses Berichts zu sagen, es ist alles gut und es soll alles bleiben, wie es ist, ist nicht gut. Im Zusammenhang mit diesem Sportbericht wird ernsthafter darüber zu reden sein, wie weit man Vereine und Organisationen, die der Bevölkerung und der Jugend etwas bieten, berücksichtigen will durch eine „Mitgift“, oder ob man es, wie es im Bericht heisst, jedem Sportverein selber überlassen will, wie viele Aktivitäten er machen will. Das ist nicht gut, denn es braucht immer wieder neue Anreize, um Junge zu begeistern, dass sie in einer Organisation mitmachen. In der heutigen Zeit, in der die Anonymität immer mehr um sich greift, ist es wichtig, dass der Gemeinschaftssinn mehr und mehr gefördert wird, und darum ist der Sprechende gespannt darauf, wie dieser Bericht aussehen wird. Weil er einen Akzent im Hinblick darauf setzen will, stimmt er für diese Motion.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass also doch einzelne SVP-Vertreter entgegen dem ersten Votum an der Motion festhalten. Also wird darüber abgestimmt.

Die Motion 113 wird abgelehnt.

12. Interpellation 178, Urs Wollenmann namens der SVP-Fraktion, vom 7. April 2011: Unklarheiten im Fall „Spitzhofkapelle“

Bei diesem Traktandum ist Josef Wicki im Ausstand.

Thomas Schärli beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Thomas Schärli: Die Gemeinde Littau ist jetzt schon mehr als ein Jahr beerdigt. Und immer

noch kommen plötzlich wieder falsch abgewickelte Geschäfte von der vom Sprechenden damals so geliebten Gemeinde ans Tageslicht. Wie viel darf es denn noch sein? Mittlerweile schämt er sich fast etwas, wenn er von der Gemeinde Littau sprechen soll. Als Littauer Politiker hat er somit einen schweren Stand, und das tut weh. Doch was sagt er da. Die SVP-Fraktion bedankt sich für die Antworten. Denn die Spitzhofkapelle gilt auch für sie als schützens- und erhaltenswert. Dem grundsätzlichen Renovationsentscheid steht sie deshalb positiv gegenüber. Da das Gebäude auch der Öffentlichkeit offen steht, ist auch ein staatlicher Sanierungsbeitrag gerechtfertigt. Die Fraktion bedauert jedoch das dilettantische Vorgehen des damaligen Gemeinderates, die Umgehung geltender Reglemente und die begangenen Kompetenzüberschreitungen. Zum Schluss hofft der Sprechende, dass nicht noch mehr solche Geschäfte zum Vorschein kommen.

Luzia Mumenthaler-Stofer: Der Ablauf zur Unterstützung der Sanierung der Spitzkapelle ist in den Augen der SP/JUSO-Fraktion ebenfalls nicht korrekt abgelaufen. Es macht den Anschein, als hätten der ehemalige Gemeinderat Littau zum Schluss seiner Amtstätigkeit seine Arbeit nicht mehr ganz seriös gemacht. Es sind offensichtlich schnell noch Gelder lockergemacht worden, ohne die benötigten Genehmigungen einzuholen. Es sieht fast so aus, als hätte im Gemeinderat im Herbst vor der Fusion etwas Ausverkaufsstimmung geherrscht. Eine solche unseriöse Arbeitshaltung wirft ein schlechtes Licht auf die ganze Arbeit des ehemaligen Gemeinderates, was die Sprechende sehr bedauert, denn er hat auch sehr viel Gutes gemacht. Eigentlich wäre für eine solche Sanierung der Fonds für Kulturförderung geeignet gewesen, Es hätte auch durchaus einen korrekten Weg dorthin gegeben, und dieser hätte unbedingt eingehalten werden müssen. Denn so darf eine Exekutive nicht mit Steuergeldern umgehen.

Markus Helfenstein: Ähnlich wie bei den Abgangsentschädigungen ist nicht der Beitrag an die Sanierung dieser Kapelle zu skandalisieren; solche Unterstützungsbeiträge sind auch in der Vergangenheit über Gemeindegrenzen hinaus gesprochen worden; dazu gibt es mehrere Beispiele. Es soll bei diesem Beispiel aber hier nicht von einem Versagen des gesamten Gemeinderates gesprochen werden. Zu dem, was Luzia Mumenthaler angesprochen hat: Es sind sehr viele Fonds aufgelöst worden, aber diese waren zu 95 % budgetiert. Es war also im Budget sichtbar, dass man diese Fonds auflösen wollte. Der Sprechende ist dieser Frage noch etwas nachgegangen und hat diese Fonds-Sachen im Nachgang noch einmal angeschaut, weil ihn das interessierte. Mit Ausnahme der Spitzkapelle bzw. Spitzhofkapelle, die ohnehin nicht über den Fonds, sondern über die ordentliche Rechnung finanziert worden ist, konnte er keine weiteren „Verfehlungen“ feststellen. Es gibt einige kleine Beiträge, zu denen er noch eine Antwort erhalten wird, aber es ist nicht so, dass da an Kreti und Pleti Geld verteilt worden wäre. Wie bei den Abgangsentschädigungen ärgert auch hier die neuerliche Kommunikationsspanne und der Alleingang der zwei agierenden Gemeinderäte, wenn man dies so benennen darf. Ende Dezember 2009 hatte der Gemeinderat wohl Kenntnis von diesem Beitrag an die Spitzhofkapelle, wusste aber nicht, über welches Konto er abgewickelt wird. Oder vermutetet etwas anderes, als dann schliesslich herauskam.

Die CVP-Fraktion fragt sich grundsätzlich, wie weit und wie breit solche Diskussionen über-

haupt noch geführt werden sollen. Sie belasten die im Grossen und Ganzen doch gelungene Fusion zwischen Littau und Luzern, und zwar unverhältnismässig; man wird den grossen Anstrengungen aller Beteiligten nicht gerecht. Was der Sprechende im Nachgang vermisst: Josef Wicki und Rico De Bona, die hier angesprochen sind, hätten etwas offensiver agieren, etwas beherzter auftreten und dazu stehen dürfen, dass sie diese Aktion alleine eingefädelt und durchgezogen haben, ohne die zuständige Ressortleiterin zu informieren und mit ihr Rücksprache zu nehmen. Das ist, was den Sprechenden stört.

Philipp Federer: Die G/JG-Fraktion sieht hier sehr viel Dilettantismus, aber keine Verschwörung. Zweimal steht, dass die Information schlicht vergessen ging. Das ist keine Umgehung eines Rechts, sondern eben Dilettantismus. Es ist menschliches Versagen, das aber ohne grossen Folgen blieb und eigentlich nicht wert ist, hier lange darüber zu diskutieren. In anderen Bereichen hat menschliches Versagen sehr grosse Auswirkungen, aber hier nicht. Von den massenhaften Vorwürfen bleibt wenig ausser, dass nicht gut informiert wurde, dass menschlich versagt wurde.

Daniel Wettstein fühlt sich mit Blick auf die Zukunft herausgefordert. Es hat hier tatsächlich niemand einen persönlichen Vorteil gehabt. Der Stadtrat ist verantwortlich für ein Budget von 700 Mio. Franken, und vorhin wurde der Geschäftsbericht ohne grosse Diskussion durchgewunken. Man muss die Relationen im Auge behalten. 700 Mio. und 20'000 Franken – das ist wie mit Kanonen auf Spatzen geschossen. Der Sprechende erhofft sich, dass dieses Parlament dem Stadtrat gegenüber, der täglich Dutzende von Entscheidungen treffen muss und diese rasch treffen muss – auf der Grundlage von Reglementen, aber wahrscheinlich gibt es auch Grauzonen –, eine gewisse Grosszügigkeit walten lässt.

Die Interpellation 178 ist erledigt.

14. Interpellation 144, Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 7. Februar 2011: Veloabstellplätze Unigebäude

Dominik Durrer beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Dominik Durrer spricht als Vertreter von Luzia Vetterli, die sich, ähnlich wie Hans Stutz, auch schon zum dritten Mal auf diesen Vorstoss vorbereitet hat. Sie hat aber keine „Bewilligung“ gegeben, den Vorstoss zurückzuziehen oder keine Diskussion zu verlangen.

Die Uni Luzern öffnet Anfang September ihre Tore für die Studierenden. Von daher würde es tatsächlich nicht sehr viel Sin machen, jetzt nochmals darüber zu diskutieren, ob der Stadtrat den Kanton hätte zwingen können, die vorgeschriebenen 800 Veloabstellplätze zu erstellen. Die SP/JUSO-Fraktion ist enttäuscht und stellt fest, dass der Stadtrat den Auftrag, den er von diesem Parlament erhalten hat, nämlich die Erstellung vom Kanton einzufordern, mehr

schlecht als recht erfüllt hat, dass er lediglich nochmals ein Gespräch geführt hat und der Kanton sich da relativ leicht herausziehen und sagen konnte, er sei nicht kompromissbereit, denn er hat ja die Baubewilligung. Die Fraktion möchte aber auf zwei Punkte hinweisen: In der Antwort steht, dass die Bahnhofsnähe dazu führt, dass viele Leute mit Bus und Zug zur Uni kommen. Das ist sicher ein Teil. Ein anderer Teil ist die bekannte Situation am Bahnhof, die – je nachdem, woher man kommt, belastet oder überlastet ist. Da nun auch die Uni am Bahnhof ist, kann das natürlich auch dazu führen, dass sich bedeutend mehr Leute mit dem Velo dorthin bewegen. Der zweite Punkt ist: In der Antwort des Stadtrates wird darauf verwiesen, dass auch andere Unis, die in der Nähe eines Bahnhofs sind, die Situation kennen und dass es darum weniger Abstellplätze brauche. Luzia Vetterli ist diesem Thema nachgegangen und hat herausgefunden, dass einzig die juristische Fakultät der Uni Basel in einer ähnlichen Situation ist betreffend Nähe zum Bahnhof. Sie und auch Pro Velo hat dort nachgefragt, und die Aussage war, dass die dortigen Veloparkplätze chronisch überbelegt sind; es hat zu wenige. Es stellt sich also die Frage, was diese Aussage des Stadtrates hilft.

Es ist schade, dass der Stadtrat diese Chance nicht genützt hat, denn die Velosituation bei der Uni kann nicht isoliert betrachtet werden. Wenn bei der Uni zu wenig Veloabstellplätze zur Verfügung stehen oder wenn sie unattraktiv hinter dem Gebäude oder in einem Obergeschoss versteckt werden, führt das zu einer Steigerung des Verkehrschaos auf dem Bahnhofplatz oder allenfalls auch auf dem Vorplatz der Uni oder um das KKL herum. Sehr bedauerndswert ist auch, dass der Stadtrat in seiner Antwort nicht aufzeigt, in welchem Zeitraum und aufgrund von was für Kriterien er beim Kanton weitere Parkplätze, die ihm ja quasi gestundet wurden, einfordern würde. An diesem Thema wird die SP/JUSO-Fraktion dranbleiben, wenn die Uni eröffnet ist, und nachfragen, was mit diesen Kriterien ist und wann er die Situation anders beurteilt.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antworten und nimmt zur Kenntnis, dass mit dem hier vorliegenden Resultat einmal mehr ein trauriges Kapitel zum Thema Langsamverkehr in der Stadt Luzern geschrieben wird. Seit Jahren ist doch bekannt, dass rund um den Bahnhof sehr schwierige Verhältnisse für den Langsamverkehr herrschen. Jetzt ist das Unigebäude geplant und gebaut und wird nächstens bezogen. Otto Normalverbraucher geht davon aus, dass die grosse Chance gepackt wird und die vielschichtigen Probleme rund um den Bahnhof mit den Veloabstellplätzen gelöst sind. Doch weit gefehlt – es wird gestritten: Kanton gegen Stadt, Pro Velo gegen die Stadt und alle miteinander, ein trauriges Jekami. Als Mitglied der Planungskommission von Pro Velo ist dem Sprechenden klar, dass die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Parteien schwierig sind, dass die Stadt sicher auf allen Schienen möglichst viel Positives herauszuholen versucht, aber dass es im aktuellen Umfeld sehr schwierig ist. Aus Sicht der Fraktion der Grünliberalen ist es aber unverständlich, dass sich die Beteiligten an diesem Prozess nicht alle haben zusammenraufen können, um für alle Seiten eine gute Lösung zu finden, nota bene für den gesamten Bahnhofperimeter.

In der Zwischenzeit ist die Planung des Velotunnels wieder einmal eingestellt worden aus irgendwelchen diffusen Gründen von Planungssicherheit bezüglich Tiefbahnhof, der vielleicht irgendwann 2035 kommt. Und wie man munkeln hört, hat sich die Stadt mit dem Kanton ge-

stritten über die Zufahrtsrechte – nota bene für Velofahrer. Das zeigt, wo das Niveau bei diesen Verhandlungen liegt. Aber es geht hier nicht darum, Schuldige zu finden; jede Seite wird wohl ihre berechtigten Argumente für ihre harten Positionen haben, und somit bleibt einmal mehr nichts anderes übrig als die bittere, sehr bittere Pille zu schlucken, dass Luzern zwar ein schönes neues KKL hat, eine schöne neue Uni hat und einen Bahnhof, aber einmal mehr die Velofahrenden Luzernerinnen und Luzerner die Leidtragenden sind, die täglich den Lebensmut aufbringen und die haarsträubende Situation rund um den Bahnhof befahren müssen.

Thomas Schärli: Die Anzahl der Veloparkplätze muss sich an der Nachfrage orientieren. Bei Bedarf sind spätere Erweiterungen der Veloparkplätze nicht ausgeschlossen. Angesichts der aktuellen Lage hätte sich der Sprechende sogar einen Vorstoss überlegt mit dem Titel: „Velofriedhof am Bahnhof“. Gemäss seinen Nachforschungen sind sicher 30 % der dort abgestellten Velos nicht mehr verkehrstauglich. Das heisst, anstelle der geforderten 800 Veloparkplätze (100 %) lediglich 560 (70 %) wirklich nötig sind. Aus diesem Grund ist der Standpunkt von Stadt und Kanton, dass 587 Veloparkplätze genügen, absolut nachvollziehbar. Zum Velotunnel: Die SVP-Fraktion wehrt sich vehement gegen dieses unnötige Projekt. Die Planung des Tiefbahnhofs ist noch nicht abgeschlossen, hohe Baukosten würden entstehen, und die Nutzung durch Velofahrer ist ungewiss. Die Unterführung am Kasernenplatz wird beispielsweise auch kaum benützt. Das Gleiche gilt für die neue Langensandbrücke, bei der sich die Fussgänger hinter Absperrmauern bewegen müssen. Solche verborgene und nicht kontrollierte Stellen sind dem subjektiven Sicherheitsempfinden nicht zuträglich – zu Recht. Die Medien berichten immer wieder von Überfällen und Gewaltakten an solchen neuralgischen Punkten. Daher bittet der Sprechende den Rat, gleiche und unnötige Fehler beim Velotunnel zu vermeiden.

Wenn **Markus Mächler** die Voten der Velolobby hört, hat er den Eindruck, es würden im Bereich der Uni keine Veloparkplätze erstellt. Seines Wissens gibt es aber welche, und es gibt sogar viele. Und was jetzt zurzeit gilt, ist nicht einmal abschliessend, denn wenn er die Antwort des Stadtrates richtig versteht, gibt es immer noch die Option, aufzustocken. Für die CVP-Fraktion ist die stadträtliche Antwort auf diese Interpellation absolut nachvollziehbar und einleuchtend. Die Herleitung der notwendigen Anzahl Zweiradparkplätze und die Auflagen in der Baubewilligung sind für sie überzeugend. Die Antwort zeigt auch ein gewisses Mass an Pragmatismus. Das unterstützt die Fraktion in aller Form. Es braucht nach ihrer Ansicht immer wieder ein gewisses Augenmass, nicht nur hier bei diesem Projekt, sondern wohl immer in den Verwaltungstätigkeiten, und es braucht ein Abschätzen der Verhältnismässigkeiten. Wenn man diesen Pragmatismus der Verwaltung oder dem Stadtrat nicht zugestehen will, müsste man erklären, warum denn in aller Welt das Nichteinhalten der vorgeschriebenen Parkplätze für Autos hier nicht angeprangert wird. Denn auch da gibt es ein Chaos, und auch da gibt es zu wenige davon. Für beides, für Zweirad- und Autobabstellplätze, braucht es an dieser verkehrlich schwierigen Situation, bei dieser schwierigen Liegenschaft, eine angepasste Beurteilung, und das ist aus Sicht der CVP-Fraktion zu Recht und zweifellos erfolgt.

Korintha Bärtsch: Für die G/JG-Fraktion ist das klare Bekenntnis zur Förderung des Velofahrens in der Stadt Luzern hier tatsächlich wieder einmal aufgeweicht worden. Die Vorredner haben es gesagt: Die Zusammenarbeit scheint wirklich nicht zu funktionieren, das grosse Velochaos um den Bahnhof herum ist nicht koordiniert angegangen worden. Der richtige Weg wäre gewesen, dass man das mit allen, insbesondere auch mit der SBB, angeschaut hätte, weil Veloparkplätze um den Bahnhof herum ja tatsächlich ziemlich rar sind; man muss einige Male hin und her fahren, damit man das Velo schliesslich abstellen kann. Es ist schade, dass die Uni isoliert in diesen Entwicklungsschwerpunkt hineingesetzt wird und dort sogar nicht einmal die angedachten Veloparkplätze realisiert werden. Dazu kommt noch, dass die Öffnungszeiten der Velostation jetzt eingeschränkt worden sind. Die G/JG-Fraktion ist ganz und gar unglücklich über die ganze Situation, wird diese weiterhin beobachten und hofft, dass der Stadtrat dies auch tut und die Anzahl Parkplätze dann erhöht, wenn der Bedarf, der für die Fraktion eigentlich jetzt schon ausgewiesen ist, auch aus Sicht des Stadtrates ausgewiesen sein wird.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Dieser Vorstoss ist jetzt ein zweites Mal eingereicht worden mit eigentlich den gleichen Fragen. Der Stadtrat hat beim letzten Mal versprochen, mit dem Kanton Kontakt aufzunehmen, nachzufragen, ob es nicht möglich ist, dass er trotzdem alle Veloparkplätze realisiert. Diese Gespräche wurden geführt. Jetzt kann man monieren, dass dies nicht reicht, aber die Situation ist so, dass die Baubewilligung erteilt worden ist und dass vorerst nicht alle Veloparkplätze umgesetzt werden müssen. Gegenüber dem Kanton können Wünsche ausgedrückt werden, kann der Wille ausgedrückt werden und der politische Wille des Parlaments zum Ausdruck gebracht werden, aber er kann nicht dazu gezwungen werden. Die Situation am Bahnhof wird immer eine schwierige bleiben, denn er ist ein Anziehungspunkt, eine Verkehrsdrehscheibe. Im Hinblick auf den Tiefbahnhof wird neu geklärt werden müssen, was man dort machen will, weil es viele Veränderungen geben wird; das ist auch schon beschlossen worden. Es wird auch eine Erneuerung der Velostation geben wegen Ansprüchen der SBB.

Dem Ausdruck „Velofriedhof am Bahnhof“ möchte die UVS-Direktorin widersprechen. Die Velos rund um den Bahnhof werden von der Velostation bewirtschaftet, und sie wird sogar von Leuten kritisiert, weil diese ihr Velo auf dem Inseli holen mussten. Es passiert ab und zu, dass man vergisst, dass man das Velo am Bahnhof hat. Die Velostation macht das nicht zur Freude aller Velofahrenden, aber es ist sicher nicht wahr, dass es 30 Prozent sind. Dass es ab und zu eine Veloleiche gibt, kann passieren, aber es wird wirklich kontrolliert und sie werden sogar wegtransportiert. Die Sprechende ist selber Velofahrerin und weiss, dass Velofahrende dasselbe wollen wie die Autofahrenden, nämlich möglichst nahe zum Ziel. Sie überlegt sich inzwischen vorher, wenn sie zum Bahnhof geht oder zum KKL, wohin sie genau fährt, und findet immer einen Veloparkplatz im Umkreis des Bahnhofs. Es wird sicher spannend, wie das mit der Uni wird: Es gibt immer freie Parkplätze in der Zentralstrasse eher Richtung Capitol, aber dort ist man durch die Unterführung schnell bei der Uni auf der anderen Seite. Es werden aber sicher nie alle ganz nah an ihr Ziel fahren können. Die Situation wird aber selbstverständlich beobachtet, und falls sich zeigt, dass die Veloparkplätze nicht ausreichen, wird die

Stadt beim Kanton intervenieren. Beim Velotunnel besteht zurzeit wegen der Planung des Tiefbahnhofs tatsächlich eine gewisse Unsicherheit. Die stadträtliche Sprecherin kann aber versichern, dass sich die Verkehrskommission grossmehrheitlich eindeutig sehr positiv dazu geäussert hat, auch wenn die SVP vehement dagegen ist. In dieser Kommission sind nicht ausschliesslich Parteien vertreten, sondern auch Tourismuskreise, VCS, TCS, das Gewerbe usw., und sie sind der Meinung, dass das eine wichtige Verbindung wäre für das ganze Einzugsgebiet Luzern-Süd. Der Stadtrat wird die Situation also beobachten, und wenn die Parkplätze nicht reichen, vom Kanton verlangen, dass sie ergänzt werden.

Philipp Federer möchte zum Votum von Thomas Schärli ergänzen, dass es bei einer Baubewilligung für Veloabstellplätze nicht drauf ankommt, in welchem Zustand Velos abgestellt werden; das Kriterium ist die Anzahl der Plätze, und diese wird in diesem Fall nicht eingehalten. Und zu Markus Mächler, der von zu wenig Autoparkplätzen sprach: Die Auslastung der Parkhäuser ist sehr schwach. Es gibt eigentlich immer während der ganzen Woche und während 24 Stunden Platz. Die Verzögerung beim Velotunnel ist mehr als ärgerlich. Die ersten Pläne wurden schon vor mehr als fünf Jahren angedacht, und nun ist man noch keinen Schritt weiter bzw. wird weiter vertröstet. Jetzt wird die Uni eröffnet, aber der Tunnel ist nicht bereit.

Die Interpellation 144 ist damit erledigt.

15. Motion 122, Daniel Erni namens der SVP-Fraktion, vom 10. November 2010: Anpassung der Handwerkerparkkarten an den Schweizer Durchschnitt

Der Stadtrat ist bereit, die Motion als Postulat entgegenzunehmen.

Daniel Erni ist bereit, nachdem dieser Rat an der letzten Sitzung ein Sparpaket verabschiedet hat, in den sauren Apfel zu beissen und einen Beitrag zu leisten, auch wenn er es ärgerlich findet, zu einer so teuren Stadt zu gehören. Er ist bereit, die Motion als Postulat zu überweisen.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass von keiner Seite an der Motion festgehalten wird.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion möchte das Postulat nicht so überweisen, weil es unter einem falschen Titel daherkommt. Es geht nicht darum, dass die Parkplatzordnung nicht angepasst werden soll, sondern dass dies nicht unter dem Titel passiert, dass die Preise für die Handwerkerparkkarten gesenkt werden müssen. Das verlangt ja die Motion eigentlich, und darum darf die Arbeit nicht so in Angriff genommen werden. Es geht sicher darum, dass die Handwerker die Karten auf gute und einfache Art lösen können, aber nicht darum, dass sie billiger abgegeben werden als bisher. Man sieht, wenn man am Morgen in diesen Rat kommt,

jeweils sehr deutlich, dass die Handwerker alle Möglichkeiten, irgendwo ein Auto abstellen zu können, nutzen; die Strassen sind voll. Und sie sind nun einfach mal eng und da braucht es wohl einfach eine Beschränkung über den Preis, sodass nicht einfach ganz günstig in die Altstadt hineingefahren werden kann. Von daher befürwortet die G/JG-Fraktion zwar eine Revision, aber nicht in dem Sinne, dass die Handwerkerparkkarten unbedingt billiger werden müssen.

Ivo Durrer hat aus Sicht der betroffenen Handwerksbetriebe für das eingebrachte Anliegen, die Parkgebühren an den schweizerischen Durchschnitt anzugleichen, grosses Verständnis und entsprechende Sympathien. Einerseits sind die Handwerkerparkkarten ein gutes und unterstützendes Instrument; sie unterstützen Servicepersonal und Handwerker einigermaßen verlässlich, in der Innenstadt Parkraum zu finden, und verschonen sie vor leidigen Parkbussen. Andererseits ist dieses Angebot entsprechend teuer. Bezogen auf die stetige Parkplatzreduktion in der Stadt Luzern sind die Parkkarten grundsätzlich nicht mehr gleich lukrativ und de facto sogar immer teurer geworden. Mit der Überweisung dieser Motion als Postulat ist die FDP-Fraktion aber einverstanden. Es ist richtig und sinnvoll, wenn der Stadtrat das Anliegen prüft, mit Betroffenen und Berufsverbänden die Situation erläutert und Verbesserungen anstrebt, so z. B. die Ausweitung der Gültigkeit auf das gesamte Stadtgebiet und die weissen Parkzonen sowie die Bestellung der Karten über das Internet. Das liegt in der Kompetenz des Stadtrates; dazu braucht es keinen B+A. Die Handwerkerparkkarten müssen nicht zwingend billiger werden, aber die Qualität muss dem Preis entsprechen. Nicht günstiger, sondern besser und kundenfreundlicher.

Alice Heijman: Der SP/JUSO-Fraktion ist klar, dass dies für die Handwerker ein wichtiges Thema ist und dass die Parkkarten auch ein Kostenfaktor sind und in diesem Sinne auch ein Problem. Der Stadtrat schlägt aber ja vor, dass dies nicht in einem B+A, sondern in einer Gesamtschau und dann im Rahmen des Projekts zur Parkraumbewirtschaftung zu überprüfen ist. Damit stimmt die SP/JUSO-Fraktion überein und überweist die Motion ebenfalls als Postulat.

András Özvegyi möchte sich dem anschliessen. Die GLP-Fraktion wäre nicht für die Motion gewesen, aber für das Postulat. Das ist berechtigt. Es braucht keinen B+A für dieses Anliegen, sondern das kann in das Projekt der Parkraumbewirtschaftung einfließen. Je nachdem, wie es dann daherkommt, kann weiterdiskutiert werden.

Das Postulat 122 wird an den Stadtrat überwiesen.

**19. Postulat 177, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 7. April 2011:
Zwischennutzung für Brache am Pilatusplatz**

Der Stadtrat nimmt das Postulat teilweise entgegen.

David Roth ist mit der teilweisen Überweisung einverstanden und stellt fest, dass der Pilatusplatz offenbar bereits zwischengenutzt wird. Das ist jedenfalls das, was der Stadtrat mit der Antwort auf das Postulat sagt. Wenn man sich den Platz anschaut, ist das aber eher eine Zwischenlagerung von nicht gebrauchtem Baumaterial und eine Zwischenlagerung der Stadtgärtnerei als etwas anderes. Wirkliche Originalität wurde dort nicht an den Tag gelegt, was immer für ein externer Landschaftsarchitekt sich dort austoben durfte. Es wurde dort eine Chance verpasst, als Stadt Luzern mit gutem Beispiel voranzugehen, wie auch andere, private Eigentümer mit einer Brache umgehen können, wie öffentlicher Raum, der temporär frei steht, wirklich zielführend genutzt werden kann, damit dort auch wirklich Leben entstehen kann und er nicht zu einem Unort wird. Urs Wollenmann beschrieb es treffend, man müsste dort tatsächlich eine Nutzung haben, und wenn es nicht mehr die Schmiede ist, dann eine andere, aber nicht eine Hundeversäuberungsanlage, was es im Moment ist. Es wurden Bänke hingestellt, die den Blick in eine Richtung, nämlich in Richtung Strasse, ermöglichen, es sind ein paar Bäume lieblos hingeworfen worden, und rund um den Platz sind ziemlich konzeptlos Pfosten aufgestellt worden, teilweise in Doppel-, teilweise in einfachen Reihen, deren Nutzen nicht wirklich durchblickbar ist, ausser dass man sie mit einer Motorsäge zu Finnenkerzen verwerten könnte. Dann würde dort allenfalls tatsächlich eine heimelige Atmosphäre entstehen.

Trotzdem ist der Sprechende mit der teilweisen Überweisung des Postulates einverstanden. Das war ja nicht der Sinn dieses Vorstosses, dass dort ein mehrere 10'000 Franken teures Projekt aus dem Boden gestampft wird, sondern dass den Leuten, die in dieser Stadt wohnen, ermöglicht wird, auch eigene Projekte einzugeben, und zu zeigen, dass das Bedürfnis dazu da ist und das möglicherweise nicht nur, wenn der Stadtrat ein solches finanziell produziert. Das braucht es nicht, weil es Bedürfnisse zur Nutzung dieses Platzes gibt. Ausserdem kann der Sprechende aus eigener Erfahrung sagen, dass der Platz zwar an einer stark befahrenen Strasse ist, er aber trotzdem durchaus genussvoll genutzt werden kann. Man kann dort also nicht nur kiffen, sondern z. B. auch grillieren; Hans Stutz sollte einmal mitkommen. Am vergangenen Sonntag waren etwa 20 Personen dort. Man hat eine unglaublich vielfältige Aussicht auf den Strassenverkehr, und dank der Sperrung des Sonnenbergtunnels kann man beobachten, was die Holländer an Automobilen und anderen Gefährten durch die Schweiz transportieren. Es ist sicher möglich, diesen Platz zu nützen, um neue, urbane Projekte auszuprobieren, wie man das in Nachbarländern sehen kann, wo ganz anders mit Brachen umgegangen wird, wo Brachen wirklich auf neue Arten genutzt werden. Die teilweise Überweisung dieses Postulates wäre dann auch eine Aufforderung an engagierte Luzernerinnen und Luzerner, diesen Platz auch tatsächlich zu nutzen, und darauf freut sich der Sprechende.

Ivo Durrer: Die FDP-Fraktion teilt die Haltung des Stadtrates zu diesem Postulat und unterstützt die teilweise Überweisung. Es soll aber klar unterstrichen werden, dass es hier um eine so genannte Zwischennutzung geht. Der Sprechende betont dies ausdrücklich, weil er befürchtet, dass aus diesem gelungenen Provisorium ein Providurium entstehen und somit künftige innovative Bauvorhaben am Pilatusplatz verzögert werden könnten. Dem ist entschieden entgegenzuwirken.

Agatha Fausch Wespe findet den Pocketpark, wie dieser kleine Park, der in der neuen Stadtbrache der Schmiede entstanden ist, persönlich eine tolle, einfache und auch schlaue Zwischennutzung, und sie möchte der Baudirektion ein Kränzlein winden dafür, dass sie vor dem Abbruch der Schmiede einen Landschaftsarchitekten gebeten hat, ein Konzept für eine Zwischennutzung zu erarbeiten. Dass der Übergangscharakter in der neuen Platzgestaltung sichtbar wird – und das ist ja offensichtlich eine Absicht mit den Brettern –, gefällt ihr persönlich. Sie hat sich für die Grünen schon im Februar beim Bauamt erkundigt, was bei der Zwischennutzung damals geplant wurde. Als sie hörte, dass es einen Pocketpark gebe, nahm es sie natürlich wunder, wer diesen wie nutzen kann. Es wurde ihr versichert, dass der neue kleine Platz Freiraum bieten werden für alle, welche ihn nutzen wollen, für die Kinder der Musikschule, der Schule, für den Ferienpass, für Leute, die dort zu Mittagessen und für vieles mehr. Die Sprechende wohnt in diesem Quartier und beobachtet fast täglich, wie dieser neue Platz genutzt wird und stellt fest, dass auf den Bänklein viele Leute sitzen, solche, die dem Verkehr zuschauen – auch beim Peperoncini beobachten Leute den Verkehr –; offensichtlich wollen das viele. Sie hat den Eindruck, dass dies gut angelaufen ist. Nicht jeder Platz muss von Anfang an auf „Teufel komm raus“ animiert und mit Projekten bestückt werden. In der Antwort auf das Postulat steht, dass man sich das durchaus vorstellen kann. Das findet die G/JG-Fraktion in Ordnung; sie ist auch der Meinung, dass es jetzt nichts braucht für grössere Animationen. Es ist früh genug, wenn festgestellt wird, dass es dort etwas braucht.

Was **András Ozvegyi** sagen wollte, hat Agatha Fausch das meiste gesagt. Es gibt auch eine andere Sichtweise zu diesem Platz, und das Votum von David Roth über das, was dort entstanden ist, war etwas gar negativ. Das ist natürlich sehr subjektiv; man kann es anschauen, wie man will. Der Sprechende ist sich nicht sicher, ob das Projekt, das jetzt dort realisiert worden ist, bei einem Wettbewerb vielleicht sogar das Siegerprojekt gewesen wäre. Die GLP-Fraktion betrachtet die aktuelle provisorische Gestaltung als gut und kreativ. Der Platz hat Raum gewonnen, und man kann in dieser provisorischen Zwischenzeit sogar die Riegelhäuser von weitem bewundern. Darum unterstützen die Grünliberalen die Antwort des Stadtrates und sind für die teilweise Überweisung des Postulates.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion teilt die Auffassung des Stadtrates. Sie sieht durchwegs sinnvolle Zwischennutzungen auf diesem Areal während der Zeit, bis dort ein neues Projekt realisiert wird. Die Nutzung soll aber nicht lärmintensiv sein, sie soll auch nicht pompös oder überladen daherkommen und die Fraktion stellt sie sich etwas in kleinerem, ruhigem Rahmen ohne grossen Publikumsverkehr vor, dafür aber gehaltvoller und geistig anregend. Veranstal-

tungen dort sollen auch nicht lange in die Nacht hinein dauern, damit die Nachbarschaft nicht mit Lärmimmissionen rechnen muss. Das Projekt soll aber keinesfalls die Stadtkasse belasten, und anfallende Kosten sind vom Aussteller zu berappen. Auch die personellen Ressourcen sollen nicht stark beansprucht werden, aber Hilfeleistungen im normalen Umfang können sicher angeboten werden. Die CVP-Fraktion ist für die teilweise Überweisung.

Joseph Schärli hat grosse Bedenken. Erstens freut es ihn, wenn die Grünen von diesem Gärtchen aus gerne den Verkehr beobachten; das ist eigentlich etwas Gutes. Zum Platz selber aber möchte er sagen, dass es eine Bewilligung braucht, wenn etwas drauf kommt. Man muss das eingeben, und die Verwaltung wird wieder beansprucht. Zweitens müssen die Sachen, die dann draufkommen, bewacht werden. Wenn etwas wegkommt, wer bezahlt? Wenn etwas dort steht, muss es versichert sein. Der Sprechende ist nicht so sicher, ob dann tatsächlich gemäss der Antwort des Stadtrates gehandelt werden kann. Denn es kann heissen, dass etwas zu teuer wird und dann muss man bei der Stadt ein Gesuch um einen entsprechenden Beitrag machen. Aber genau das möchte der Sprechende nicht. Es gibt in der Stadt genügend Plätze, auf die etwas gestellt werden kann, die zudem noch mehr im Publikumsverkehr sind. Nachdem die Schmiede unbedingt weg musste, hat man dort jetzt etwas gemacht, sodass nicht jeder dort einfach über die Strasse gehen und seinen Abfall auf diesem Platz deponieren kann. Es ist gut, dass man dem abwehrt. Auf der anderen Seite entsteht, wenn man das Postulat überweist, wieder ein Freiraum, und schliesslich heisst es, dass Ja dazu gesagt wurde, etwas aber nicht selber finanziert werden kann und dann muss wieder die Stadt herhalten. Und genau das möchte der Sprechende nicht, und darum macht er ein grosses Fragezeichen und appelliert an den Rat, dieses Fragezeichen auch zu machen. Wer zahlt, wenn gestohlen wird, wenn bewacht werden muss, wenn das Personal der Stadt die Sache wieder beurteilen muss? Sind die Veranstalter in der Lage, das zu zahlen? In der Regel ist es doch so, dass Künstler nicht viel Geld haben für Ausstellungen ihrer Objekte. Der Sprechende bittet den Rat, diese Überlegungen einzubeziehen.

Baudirektor Kurt Bieder: Diese Fragezeichen hat der Stadtrat schon gemacht. Im zweitletzten Absatz steht: „Sollte aber ein Vorschlag für ein attraktives Projekt eingehen, das an diesem Standort machbar und verträglich sowie für die Bevölkerung attraktiv ist und das auf eigene Verantwortung und Kosten realisiert werden soll, so ist der Stadtrat bereit, diesen Projektvorschlag offen zu prüfen.“ Die Spielregeln sind also ganz klar definiert, und etwas anderes kommt gar nicht in Frage. Im übrigen dankt der Baudirektor für die sehr offene Aufnahme der Antwort. Es ist so: Es braucht eine gewisse Überwindung der bisherigen Denkschemata, um die Güte und die Qualität zu erkennen. Aber genau das ist von einem grossen Teil dieses Rates erkannt worden. Es geht wirklich um eine Gestaltung, die das Provisorium bildhaft zum Ausdruck bringt. Die Bäume kann man wieder wegnehmen und anderswo pflanzen; es ist alles provisorisch. Das war der Sinn und Zweck, und dass das erkannt worden ist, ist sehr erfreulich. Den Sprechenden freut auch, dass David Roth am vergangenen Sonntag offenbar die Gelegenheit hatte, dort ein Happening durchzuführen. Auch solches ist gewollt.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass kein anderslautender Antrag gestellt wird und das Postulat 177 somit teilweise an den Stadtrat überwiesen ist.

**13. Petition 1, Jean-Pierre Bohraus und Mitunterzeichner/innen,
vom 19. November 2010:
Lärmemissionen im Löwengraben, Luzern, ausgehend vom Knascht-Club**

Kommissionspräsident Ernst Zimmermann: Die Baukommission hat diese Petition an der Sitzung vom 12. Mai 2011 behandelt. Es fand eine rege Diskussion statt, und die Meinungen waren nicht immer die gleichen. Es wurde festgestellt, dass die Stadt nur Forderungen und Anträge einbringen kann, schlussendlich zuständig ist der Kanton als Eigentümer und Bewilligungsbehörde. Aber es scheint der Kommission sehr wichtig, dass sich der Stadtrat hier klar positioniert und versucht, wo immer möglich, Einfluss zu nehmen, denn alles läuft auf dem Stadtgebiet ab und die Reklamationen gehen beim Stadtrat ein. Er ist der Kommission bewusst, dass dieses Thema sehr brisant ist und mit der notwendigen Sorgfaltspflicht angegangen werden muss. Die Anliegen der Anwohner und der Betroffenen müssen sicher ernst genommen werden. Notwendige Abklärungen und Überprüfungen müssen seitens der Stadt erfolgen. Die Kommission sieht aber den Willen und die Bestrebungen des neuen Betreibers, der die baulichen Massnahmen sowie die Sicherheits- und Sauberkeitsmassnahmen umsetzen und die geforderten Lärmwerte einhalten will. Die Baukommission ist mehrheitlich der Meinung, dass dieser Betreiber eine Chance verdient hat. Sie sieht eine positive Entwicklung und möchte diese unterstützen. Ein Antrag, die Öffnungszeiten so zu belassen, wie sie sind, und in einem halben Jahr wieder zu beurteilen, wurde mit 5:3 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen.

Markus Mächler: Die CVP-Fraktion ist mit der Antwort, wie sie im Entwurf vorliegt, einverstanden. Sie hält dafür, die Situation so darzustellen vis-à-vis den Petitionären, wie sie sich tatsächlich präsentiert, und da ist die Situation die, dass die beiden Verwaltungen der Stadt und des Kantons gemeinsam das umsetzen werden, was jetzt aufgelegt wurde und wie der Kanton das zum Teil bereits entschieden hat. In der Baukommissionssitzung, in der das im Detail diskutiert wurde, wurde erkannt, dass endlich bauliche Massnahmen ergriffen wurden – diese sind jetzt offenkundig in der Umsetzung, zum Teil bereits ausgeführt –, und dass ein Betriebskonzept vorliegt, das nun endlich auch auf die störenden Immissionen im Quartier Einfluss nimmt und diese so gering wie möglich halten wird. Die CVP-Fraktion ist sehr einverstanden damit, dass man diesem Konzept eine Chance gibt und das anschaut, wie es sich entwickelt. Diese Ausgangslage musste für die Beurteilung einfach berücksichtigt werden, und deswegen kann die Fraktion hinter dem Entwurf der Antwort stehen. Sie wird aber die Situation dann auch sehr genau beobachten und behält sich vor, eventuell sehr schnell wieder einzugreifen, wenn sich die Situation nicht befriedigend entwickeln sollte. Eine Frage möchte der Sprechende bei der Direktorin für Umwelt, Verkehr und Sicherheit de-

ponieren: Im Antwortschreiben wird erwähnt, dass zwischen dem 2. und 6. Juni Lärmmessungen stattfinden werden. Das ist inzwischen geschehen, und nun würde interessieren, ob es bereits Auswertungen gibt und ob dazu irgendwelche Aussagen gemacht werden können.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion hätte diese Antwort lieber später beschlossen, und zwar gerade darum, weil – wie auch Markus Mächler es erwähnte – ganz vieles noch nicht klar ist. Sie will das Thema nicht auf die lange Bank schieben, hätte aber gerne mehr Fakten über die eingeleiteten Massnahmen und Messungen in der Antwort gegeben. Messungen durchzuführen wäre eigentlich schon lange Aufgabe des Kantons und der Stadt gewesen. Es ist klar: Der Lärm im Gebäude darf nicht nach aussen dringen; das Gebäude muss so abgedichtet werden, dass der Lärm im Gebäude bleibt. Und wenn das Gebäude so gebaut ist, dass Lärm herauskommt, muss versucht werden, den Lärm im Gebäude zu reduzieren, damit nichts hinausdringt. Der Lärm vor dem Haus muss ebenfalls gemessen werden. Das wird jetzt aber wohl getan, und auch dort müssen entsprechende Massnahmen eingeleitet werden. Auch dazu war zu hören, dass einiges eingeleitet worden ist, aber ob das genügt, wird die Erfahrung zeigen müssen. Der Kanton hat all die Auflagen gemacht; jetzt muss deren Einhaltung überprüft und kontrolliert werden, und es muss sofort reagiert werden. Es entstand der Eindruck, dass das in den letzten Jahren nicht sauber gemacht wurde.

Dann bleibt immer noch der Lärm, der subjektiv vielleicht immer noch laut ist, obschon er nach anderen subjektiven Wahrnehmungen nicht laut ist. Das ist der Knackpunkt der ganzen Sache. Eine Lösung zu finden, die immer allen gerecht wird, wird eine schwierige Sache bleiben. Aber es sind ja jetzt Gespräche geführt worden, und es ist Aufgabe der Stadt, zusammen mit dem Kanton und den Leuten, die dort wohnen, auch mit dem Betreiber dieses Lokals wieder ins Gespräch zu kommen und immer wieder nach neuen und modifizierten Lösungen zu suchen. Die G/JG-Fraktion will eine Stadt, in der beides nebeneinander möglich ist: Wohnen und Geschäften und am Abend der Ausgang. Es ist eine Daueraufgabe der Stadt, immer wieder an Problemlösungen heranzugehen und sie nicht auf die lange Bank zu schieben. Von daher ist die Fraktion schlussendlich mit der Antwort des Stadtrates einverstanden; sie hätte aber gerne klarere Fakten in der Antwort gehabt, weshalb sie diese gerne etwas später behandelt hätte. Schon wenn die Antwort heute geschrieben würde, hätte man schon eine etwas andere Situation als damals, als sie geschrieben wurde. Von daher wird die Fraktion der Antwort zustimmen, aber nicht mit grosser Begeisterung. Sie hofft, anschliessend noch etwas mehr vom Stadtrat zu vernehmen.

Werner Schmid: Einerseits möchte die SVP-Fraktion auf unternehmerische Aktivitäten und Engagements – auch von Bar- oder Clubbetreibern – nicht Einfluss nehmen oder diese gar einbremsen, denn einer ihrer Maximen ist, dass sie nach wie vor zu unternehmerischen Freiheiten steht. Andererseits versteht sie natürlich den Unmut der Anwohner von solchen Betrieben, die laufend massiv in ihrer Nachtruhe gestört werden. Besonders störend ist das häufige Wahrnehmen von Urin und Erbrochenem an Fassaden und vor Hauseingängen – das ist wirklich äusserst ekelhaft. Die seit 2008 gemeinsam mit allen Betroffenen erarbeiteten Massnahmen zur Verhinderung von Lärm, Littering und Vandalismus am Löwengraben haben lei-

der nur temporär zu kleinen Verbesserungen geführt. Die Umsetzung von möglichen Massnahmen am Löwengraben 18 wird natürlich durch die häufigen Betreiberwechsel auch nicht einfacher gemacht. Aus diesen Gründen begrüsst die SVP-Fraktion das Schreiben mit heutigem Datum seitens des Grossen Stadtrates an die Petitionäre. Sie steht zu den gemachten Anträgen bezüglich Lärmschutzverordnung, Überprüfung des Baurechtsvertrages sowie zur Durchsetzung des Nachtfahrverbotes. Allerdings, und das muss hier auch gesagt werden, ist die Stadt nicht Vertragspartei. Und noch etwas, das man auch immer wieder vergisst: Die Stadt kann zudem bei polizeilichen Interventionen eigentlich nur als Bittstellerin beim Kanton auftreten; das muss man einfach wissen.

Positiv wertet die SVP-Fraktion unter den aktuellen Umständen, dass ab Juni 2011 bis vorerst 30. September 2011 seitens der kantonalen Gastgewerbe- und Gewerbepolizei nur eine befristete Betriebsbewilligung vorliegt. Trotzdem wäre es aus ihrer Sicht wünschenswert, wenn die Stadt eine klare Linie und eine klare Haltung gegenüber der lärmgeplagten Bevölkerung einnehmen würde. Sollte jedenfalls bis Herbst der alte „Schlendrian“ wieder eingekehrt sein, müsste dann aus ihrer Sicht definitiv reagiert und gehandelt werden. Eine Reduktion der Öffnungszeiten wäre dann unumgänglich. Eine Beschränkung der Öffnungszeiten auf die Wochenenden, also Freitag und Samstag, wäre dann wahrscheinlich die logische Konsequenz. Die Krux an der ganzen Problematik ist, dass die Betreiber des Clubs, auch wenn sie die angekündigten Massnahmen wie raumseitige Schallschutzverglasung, lärmtechnische Sanierung des Notausgangs, lärmtechnische Abdichtung der Türen und lärmtechnische Abschirmung der Klimaanlage erfüllen können und die noch ausstehenden Lärmmessungen allenfalls zur Zufriedenheit aller Anwohner ausfallen würden, einer so genannten Verluderung einzelner Komponenten der Gesellschaft ausgeliefert sind. Das muss man einfach zur Kenntnis nehmen. Oder anders gesagt: Die 24-Stunden-Wochenendgesellschaft hat sich im urbanen Raum nun definitiv etabliert, ob das einem passt oder nicht. Das ist ja auch die Schwierigkeit. Das bedeutet somit auch, dass selbst der gänzliche Entzug der Betriebsbewilligung dieses Clubs nicht absolute Nachtruhe garantieren würde. Das einschlägige Partyvolk würde sich dann eben in die nächste Meile oder in einen anderen Stadtteil mit einem ähnlich gelagerten Lokal verschieben, und dort würde der Unmut der Bevölkerung von neuem beginnen. Das ist die heutige Situation.

Martin Merki: Die FDP-Fraktion ist mit der Petitionsantwort in dieser Form nicht zufrieden. Sie hat die Petitionäre angehört, und bei den Direktbetroffenen tönt es etwas anders. Die Frage der Quartierverträglichkeit stellt sich auch da; sie stellt sich an diesem Nachmittag nochmals. Es stimmt offenbar nicht, dass sich die Situation seit der Übernahme der ZG Immobilien durch die Gebrüder Amberg am Löwengraben verbessert hat, wie das in der Petitionsantwort behauptet wird. Die Gebrüder Amberg haben die ZG Immobilien schon 2005 übernommen, die Jahre 2006 bis 2010 seien aber für die Anwohner die schlimmsten Jahre gewesen. Selbst die Gewerbepolizei hat wiederholt bestätigt, dass die Emissionen zu hoch seien, und hat als Möglichkeit in Aussicht gestellt, dass eine Betriebsverlängerung nicht mehr erteilt werden könne. Jetzt ist ein neuer Betreiber da. Er hat seine Chance, der Kanton hat die Bewilligung erteilt. Die neuen sind aber teilweise die alten; der neue Betreiber des Strichpunkts ist ein ehemali-

ger Angestellter der Jail AG. Was ist denn jetzt besser geworden? Es sind zwar Fenster ersetzt worden, aber ein Teil der Lärmschutzmassnahmen sei noch nicht realisiert. Das Oblicht im Hof z. B. sollte gemäss Baubewilligung zubetoniert werden. Das ist noch nicht passiert. Es ist für die Anwohner sehr störend, dass die neue Betriebsbewilligung vom Kanton erteilt worden ist, bevor die Baubewilligung rechtskräftig gewesen ist. Gegen den Löwengraben hin sei es etwas besser geworden, aber nicht auf der Seite Cysatstrasse. An der Eröffnungsparty des neuen alten Clubs am 1. April – das ist kein Witz – haben die Anwohner im Löwengraben 300 Besucher am Morgen um 3 Uhr gezählt. Laut Aussage der Betreiber sollen aber nur 200 bis 300 Platz haben im Club. Der Security-Dienst – er ist heute schon einmal genannt worden – sollte mit vier Leuten schauen, meistens seien es aber nur zwei. Der Kanton mache zu wenig Kontrollen. Die Antwort bezüglich Polizei, Punkt 3 der Petition, ist ausweichend. Es besteht im Löwengraben ein Fahrverbot. Wie ist es dann möglich, dass teilweise 12 bis 14 Autos pro Stunde gezählt werden, und dass darunter so viele mit Zuger, Nidwaldner und Aargauer Nummernschildern sind? Im Coop-Haus vis-à-vis, um nur eine Liegenschaft zu nennen, sind in den letzten Jahren 11 Leute wegen des Lärms ausgezogen. Die FDP-Fraktion ist der Meinung, dass die Anliegen der Anwohner, die seit Jahren auf Besserung hoffen, ernster genommen müssen, auch wenn es vielleicht eine Besserung gibt, und die gibt es hoffentlich wirklich. Es ist ein Schwarzpeterspiel, wenn die Stadt nicht zuständig ist und der Kanon eine neue Bewilligung erteilt und sich dabei auf die angebliche Zustimmung der Stadt beruft. Den ersten Antwortentwurf hätte die FDP-Fraktion besser gefunden. Sie beantragt jetzt aber nicht, dass dieser übernommen werden soll, sondern **sie beantragt, dass die Petitionsantwort so, wie sie vorliegt, zur Überarbeitung zurückgewiesen wird.** Würde dieser Rat jetzt auf den ersten Antwortentwurf eingehen, käme er in eine riesige Redaktionsübung hinein, und das möchte die Fraktion nicht.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion ist mit der vorliegenden Antwort des Stadtrates einverstanden. Es ist schon so, beim Antrag 1 erstaunt es auch die GLP-Fraktion, dass die Behörde es neun Jahre zulässt, bis die Auflagen umgesetzt werden. Die Eigentümer zeigen jetzt Anstrengungen und planen weitere Lärmschutzmassnahmen am Gebäude. Die Sache ist auf einem guten Weg im Sinne des Antrages der Petitionäre, und die Lärmwerte sind auf dem Weg, dass sie eingehalten werden können. Es scheint ein Gesellschaftsphänomen, dass alle an den zentralen Lagen sein wollen: Ausgänger und Wohnende. Das führt zu Konflikten, und Restkonflikte sind nur mit Toleranz lösbar. Zu dieser ungemütlichen Situation gibt es ein allgemeines Rezept, wie man sich verhalten kann: Entweder man akzeptiert sie oder versucht sie zu ändern oder man verlässt die Situation. Die Petitionäre sind bei der Variante „change it“, also Veränderung. Sie haben mit der Form der Petition versucht, eine Veränderung herbeizuführen. Das ist ein guter Weg. Die GLP-Fraktion dankt den Petitionären für die lange Geduld und hofft, dass ihre Bemühungen im positiven Sinn Früchte tragen.

David Roth: Die SP/JUSO-Fraktion sieht es ähnlich wie Werner Schmid. Das wurde in der Kommission tatsächlich sehr eingehend und sehr lange diskutiert, und es musste festgestellt werden, dass der Stadt zurzeit rechtlich die Hände gebunden sind und es darum auch nicht

Sinn macht, mit irgendwelchen Sachen zu drohen. Insbesondere weil auch die SP/JUSO-Fraktion der Ansicht ist, dass neue Betreiber auch neue Chancen haben und dass auch darauf Rücksicht genommen werden soll. Eine ganz schlechte Variante wäre das, was jetzt die FDP-Fraktion vorschlägt. Dieser Vorschlag ist wohl primär etwas populistisch, um den Anwohnerinnen und Anwohnern zeigen zu können, sie sei die einzige Fraktion, die das Problem ganz ernst nehme. Aber eigentlich wissen alle ganz genau, dass an dieser Antwort gar nichts Sinnvolles mehr geändert werden kann. Also soll sie jetzt in der Öffentlichkeit behandelt werden und sollen alle dahinter stehen und nicht in der Kommission unter Ausschluss der Öffentlichkeit feststellen, dass die jetzt vorliegende Variante doch die einzig richtige und einzig ehrliche ist.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst stellt fest, dass wunderbare Wörter verwendet wurden: Restkonflikte, Toleranz, Akzeptanz, Wille oder Nichtwille zur Veränderung oder die Situation verlassen. Die grosse Problematik bei dieser Situation, aber auch bei der Strassenprostitution, die nachher Thema sein wird, oder bei anderen schwierigen Situationen im öffentlichen Raum ist die, dass sie sich für jene, welche sie von aussen betrachten und selber nicht direkt betroffen sind, die sich vielleicht eine Vorstellung davon machen können, ganz anders darstellen als für jene, die direkt betroffen sind. Den Petitionärinnen und Petitionären kann man sicher nicht vorwerfen, dass sie irgendwie übertreiben, eine Situation heraufbeschwören, die nicht ist, auch wenn man sagen muss, dass wenn einen etwas stört, es einen immer mehr stört. Aber das muss man respektieren. Mit den Betreibern des „Knascht“ im Löwengraben ist die Stadt seit Jahren in Diskussion. Es ist mit diesem Betrieb wie mit ein paar anderen auch: Man muss sich fragen, ob solche Betriebe im urbanen Gebiet tragbar sind. Es ist so, hier im städtischen Gebiet muss man gewisse Sachen akzeptieren, sei das solcher Lärm oder z. B. Verkehrslärm, aber irgendwo hat es eine Grenze, und dann muss man sich fragen, was höher zu gewichten ist: dass solche Lokale betrieben werden können oder die Bedürfnisse und dringenden Wünsche der Anwohnerschaft. In diesem Falle ist die Situation so, dass es ein jahrelanges Leiden war, und das war auch der Grund, warum der Stadtrat sich in diesem speziellen Fall für eine Verschärfung entschieden hat. Das hat er auch vorgeschlagen. Die Baukommission wollte das nicht, sondern den neuen Betreibern eine Chance geben. Der Stadtrat wollte Rahmenbedingungen setzen, und wenn der Tatbeweis erbracht wird, dass es geht, könnte man die Bedingungen später wieder etwas lockern. Die Baukommission hat anders entschieden. Der Stadtrat hat die Anträge der Baukommission aufgenommen und legt die Antwort dem Parlament so vor, wie es die Baukommission entschieden hat. Die Sprechende wurde gefragt, was mit den Lärmmessungen sei. Deren Auswertungen sind ihr noch nicht bekannt. Lärmmessungen sind ja etwas Schönes, und man kennt die Dezibel und Ausschläge oder Nichtausschläge, aber der Lärm stört wohl weniger, wenn Einzelne hinausgehen und mehr, wenn sie in Gruppen draussen stehen. Da fühlt man sich einfach mehr gestört. Die Sprechende möchte diese Situation selbst auch nicht vor ihrem Haus haben, und die Situation der Anwohnerschaft ist also zu respektieren. Das entspricht auch dem allgemeinen Interesse, dass die Altstadt noch belebt ist. Es wurde gesagt, man solle im nächsten halben Jahr schauen, wie sich die Situation entwickelt und dann allenfalls sofort reagieren. Das

wird sicher getan; die Stadt ist einfach in der Situation, dass sie ihre Anträge via Kanton einbringen muss. Es ist bekannt, die Bewilligung, die jetzt erteilt worden ist, ist befristet, und die Stadt wird das sicher kontrollieren, falls die Petitionsantwort so überwiesen wird.

Es wurde auch gesagt, die Stadt solle eine klare Linie haben. Was heisst eine klare Linie? Man kann nicht alles über den gleichen Kamm scheren. Im Löwengraben ist die Situation eine etwas andere als an anderen Orten. Diesbezüglich ist zu erwähnen, dass für das Opéra in nächster Zeit ein Entscheid vom Kanton zu erwarten ist. Auch dort ist die Situation so, dass sich der Betrieb mit dem Wohnquartier und den Leuten, die dort wohnen, „beisst“.

Zum Schluss ist auf etwas hinzuweisen, das die Sprechende auch schon erwähnt hat: Man muss sich bei dieser Situation, aber auch bei der Strassenprostitution, für die zu diskutieren nachher viel Zeit zur Verfügung steht, weil der Ratspräsident am Morgen so zackig vorwärts machte, bewusst sein, dass auch Regelungen gelockert wurden. Man kam zum Schluss, dass es nicht Aufgabe des Staates sei, Beizen und Clubs vorzuschreiben, um halb 1 oder 1 Uhr nachts zu schliessen, dass es nicht Aufgabe des Staates sei, Strassenprostitution zu erlauben oder nicht zu erlauben. Es gab eine gewisse Liberalisierungswelle, und über etwa zehn Jahre hinweg war nicht sehr viel zu spüren, aber heute spürt man die negativen Auswirkungen. Nicht zuletzt hat sich auch das Verhalten der Leute verändert. Seit ein paar Jahren gibt es das Problem des Litterings, des Wegwerfens von Abfällen ohne hinzuschauen. Die Gesellschaft hat sich wirklich verändert und man muss sich am Schluss wohl fragen, ob wieder etwas mehr Rahmen gesetzt werden muss, ob es Einschränkungen braucht und wo. Die Sprechende ist persönlich der Meinung, dass es Einschränkungen braucht zu Gunsten der Leute, die in dieser Stadt wohnen, arbeiten und leben. Dafür ist das auch gerechtfertigt.

Wenn die Antwort so beschlossen wird wie von der Baukommission vorbereitet, dass den Betreibern eine Chance gegeben wird, wird die Verwaltung vor allem im Sommer sicher genau prüfen, ob die Auflagen auch eingehalten werden.

Korintha Bärtsch möchte sich zum Ablauf und zum Hin und Her zwischen der Stadt und den Petitionären äussern, auch zu gewissen Voten, die gefallen sind. Es geht vor allem darum, dass man aus diesem Fall etwas lernt für künftige Konflikte, die es sicher geben wird, zwischen Gastronomiebetrieben, Klublokalen und der Bevölkerung. Nutzungskonflikte werden in Zukunft immer mehr auftreten und immer mehr zu einem Politikum werden. Wenn man davon ausgeht, dass man eine durchmischte Stadt möchte, dass man auch im urbanen Raum Betriebe möchte, aber auch urbanes Wohnen, zu dem es gehört, dass es etwas laut ist und nicht mucksmäuschenstill; wenn man das weiterhin will, dann muss man konsequent die vorliegenden Richtlinien und Gesetze vollziehen. Das wäre hier eigentlich auch der Fall. Wenn man das gemacht hätte und man von Anfang an die Situation mit einem Gutachten angeschaut hätte, wäre man nicht an dem Punkt, an dem man jetzt ist, an dem man hin und her diskutiert, was richtig ist, welche Massnahmen getroffen werden müssen. Die Sprechende ist froh, dass jetzt das Gutachten gemacht wird, dass Lärmmessungen gemacht werden. Sie geht davon aus, dass wenn die Massnahmen am Gebäude umgesetzt sind, schon ein grosser Teil wegfällt, und im Gutachten werden dann auch Massnahmen vorgeschlagen, wie man den so genannten Publikumsverkehrslärm auch noch in den Griff bekommen kann. Das Gutachten

muss aber auch von einer unabhängigen Person beurteilt werden.

Gutachten sind die eine Seite. Man wird aber bewerten können von den Grenzwerten her, die zwar aus einem technischen Umkreis kommen, aber man hat damit sicher einmal eine Schutzwirkung für die Bevölkerung, die eine gute Basis ist, und alles darum herum muss weiter diskutiert werden. Wie kann man sich gegenseitig entgegenkommen? In diesem urbanen Raum braucht es ein Entgegenkommen von beiden Seiten, von der Betreiberschaft und von der Bewohnerschaft – nur so kann es zu einer Lösung kommen. Es gibt auch, z. B. von der Hochschule Luzern, interessante partizipative Ansätze, wonach eben beide Seiten an den Tisch geholt werden und von Anfang an gemeinsam diskutiert wird. Es gibt super Beispiele, wie es in der Stadt Basel gegangen ist. Die Sprechende möchte den Stadtrat bitten, in nächster Zukunft andere Probleme oder Schwerpunkte mit solchen Nutzungskonflikten proaktiv anzugehen.

David Roth möchte auf das eingehen, was Ursula Stämmer sagte, nämlich dass es die Baukommission anders machte mit den Öffnungszeiten und wieder die längeren erlaubt. Unabhängig davon, ob man für längere oder weniger lange ist: Die Baukommission hat einfach das Einzige gemacht, was überhaupt rechtlich möglich ist. Die Kommission hat es auf sich genommen, dass sie sagt, man soll nicht in einer Harakiri-Aktion beim Kanton vorstellig werden und den Leuten das Gefühl geben, man könne tatsächlich etwas machen und der böse Kanton verhindere das, sondern es wurde einfach gesagt, man macht das, was möglich ist, und darauf hat sich die Baukommission geeinigt. Darum war es auch eine so grosse Mehrheit, die das unterstützte. Man sollte jetzt nicht anfangen, den Schwarzen Peter hin und her zu schieben. Es wäre einfach nicht ehrlich, wenn man jetzt das Ganze nochmals dem Stadtrat zurückgeben würde. Von der FDP-Fraktion möchte der Sprechende dann allerdings hören, was sie gerne ändern möchte und inwiefern sie Handlungsspielraum sieht, der für alle zufriedenstellend wäre. Es ist nicht ehrlich, wenn man nicht hinstehen und den Leuten sagen kann, dass man dies und jenes ändern will und dort Handlungsspielraum sieht, der noch nicht ausgeschöpft ist, und es darum zurückgeben will.

Der Antrag auf Rückweisung zur Überarbeitung wird abgelehnt.

Die Antwort wird beschlossen.

**Dringliches Postulat 208, Luzia Mumenthaler-Stofer, Nina Laky und
Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 10. Juni 2011:
VBL: Zonenanpassung im Stadtgebiet**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsident Rolf Krummenacher: In der Antwort heisst es, der Stadtrat nimmt das Postulat in diesem Sinne entgegen. Er nimmt es entgegen, „in diesem Sinne“ ist zu streichen. Der

Ratspräsident stellt fest, dass kein Gegenantrag gestellt wird und **das Postulat 208 somit an den Stadtrat überwiesen ist.**

Dringliches Postulat 210, Martin Merki, Laura Grüter Bachmann, Rolf Krummenacher, Hugo P. Stadelmann und Daniel Wettstein sowie Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 20. Juni 2011: Ängste der Lehrpersonen und Eltern bei der Einführung der Integrativen Förderung (IF) ernst nehmen

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass kein Ablehnungsantrag gestellt wird und **das Postulat 210 somit an den Stadtrat überwiesen ist, dass jedoch Diskussion beantragt wird und diesem Antrag stattgegeben wird.**

Martin Merki: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Entgegennahme dieses Postulates und für die Antworten. Positiv ist, dass er die Vorbehalte von Seiten Eltern und Lehrpersonen ernst nehmen und diesen besondere Aufmerksamkeit schenken will, wie er in der Antwort schreibt. Die Fraktion fragt sich aber, ob er diese Bedenken wirklich sehr ernst nimmt, denn sie hat den Eindruck, dass der Stadtrat sehr salopp antwortet und zu allem Ja sagt und so tut, als wäre alles auf sehr guten Wegen. Die Stadt muss bereit sein, flexibel auf Schwierigkeiten zu reagieren, und die FDP-Fraktion ist sich bewusst, dass das unter Umständen auch etwas kosten wird. Auf die konkreten Forderungen wird separat eingegangen.

Luzia Mumenthaler-Stofer schliesst sich diesen Ausführungen an und möchte einige Anmerkungen zu den Antworten des Stadtrates anbringen, denn mit gewissen Sachen ist die SP/JUSO-Fraktion nicht einverstanden. Darum auch der Antrag auf Diskussion. Die Sprechende ist auch der Meinung, dass die Antworten in der Bildungskommission schon zu hören waren, denn all die Fragen wurden dort auch gestellt, und es war immer die saloppe Antwort zu hören, man habe genug Ressourcen und werde das schon machen können. Aber in Bezug auf die konkrete Frage, ob es genug heilpädagogisches Personal gibt, kann sich die Sprechende nicht vorstellen, dass 4 Stunden pro Woche pro Klasse ausreichen, und auch die Lehrpersonen haben das Gefühl, dass das nicht reicht. Darum die Forderung einer eventuellen Aufstockung. Auf die Forderung nach halbjährlicher Berichterstattung in der Bildungskommission steht in der Antwort des Stadtrates, dass diese sagen könne, wenn sie etwas wolle. Die Sprechende besteht auf einem halbjährlichen Bericht, um vom Parlament her schnell einschreiten zu können, wenn es bei der Umsetzung Schwierigkeiten geben sollte. Diese Information sollte nicht geholt werden müssen, sondern der Stadtrat hat hier eine Bringschuld.

Edith Lanfranconi-Laube: Die ganze Sache ist durch einen Zeitungsartikel zu einem Vor-

kommnis im Warteggshulhaus aufgewirbelt worden. Es ist sehr gut, dass in der Antwort des Stadtrates noch einmal steht, dass das gar kein IF-betroffenes Kind war, sondern dass man sich bewusst sein muss, dass es immer wieder schwierige Fälle geben wird in den Schulen und Lösungen gesucht werden müssen, in diesem Falle wirklich eine separative Lösung. Es gibt nach wie vor Angebote, mit denen das möglich ist. Aber man muss genau hinschauen, und jetzt mit der ganz Integrierten Förderung wahrscheinlich erst recht. Es ist wichtig, dass man hinschaut und auch reagiert, wenn es Sachen gibt, die nicht gut klappen, aber man darf das Kind auch nicht einfach mit dem Bade ausschütten. Die G/JG-Fraktion steht nach wie vor hinter der Integrativen Förderung, hinter diesem Ansatz mit dem Umgang mit Heterogenität. Sie findet es gut, dass jetzt reagiert wird, und sie kann die Ansätze, welche die FDP und die SP gefordert haben, unterstützen. Die Kräfte hätten auch gebündelt werden können, aber das war hier nicht der Fall. Die G/JG-Fraktion hat ja schon 2009 in einem Postulat etwas sehr Ähnliches gefordert, nämlich dass wirklich genug Ressourcen, und zwar, wie damals ausdrücklich erwähnt wurde, personell, räumlich und finanziell zur Verfügung gestellt werden. Damals wurde das Postulat an den Stadtrat überwiesen, und die bürgerliche Mehrheit dieses Rates fand dann, man könne es gleich abschreiben. Jetzt ist man wieder am gleichen Punkt; es geht unter Umständen wieder um finanzielle Ressourcen. Die Sprechende schliesst sich Luzia Mumenthaler an, dass man sich bewusst sein muss, dass es etwas kostet, wenn allenfalls die heilpädagogische Unterstützung erhöht werden muss in einem Moment, wo es Schwierigkeiten gibt. Das steht in der Antwort aber nirgends. Die G/JG-Fraktion freut sich, dass das Postulat überwiesen worden ist, meint aber, dass dies miteingeschlossen werden muss. Es braucht jetzt Zeit für die ganze Umstellung, es braucht aber auch Unterstützung, und die Lehrpersonen und die Eltern müssen wirklich spüren, dass die Stadt dahinter steht, so gut sie kann.

Andrea Mathys-Imhof möchte etwas zu den Weiterbildungsangeboten sagen, weil die Postulanten im Punkt 3 Weiterbildungsangebote für Lehrpersonen fordern. Sie zeigt eine Broschüre, die genügend Weiterbildungsangebote für die Integrative Förderung enthält. Die Angebote reichen von Weiterbildungen für Schulleitungen über Angebote für Lehrpersonen und schulische Fachpersonen bis zu systematischer Weiterbildungsberatung und massgeschneiderten Weiterbildungsangeboten für Unterrichtsteams. Da kommt jemand ins Team und arbeitet mit diesem, holt es also dort ab, wo es gerade steht. Die Unterrichtsteams und auch die beteiligten Einzelpersonen stehen in der Entwicklung an unterschiedlichen Orten. Entsprechend besuchen sie Weiterbildungsangebote, die an ihren aktuellen Fragen und Bedürfnissen anknüpfen. – Neben der Weiterbildung ist für die erfolgreiche Umsetzung von IF aber auch die Schaffung eines gemeinsamen Verständnisses von Integration im Team zentral. Und dafür gibt es auch spezielle Kurse, in denen sich das Team zuerst überhaupt auf IF einlässt, bevor es zu arbeiten beginnt. Die CVP-Fraktion appelliert aber auch an die Eigenverantwortung jeder einzelnen Lehrperson, ihre persönliche Weiterbildung aktiv an die Hand zu nehmen und nicht zu jammern, es gäbe keine Angebote, denn die gibt es wirklich. Bei einer allfälligen Erhöhung der heilpädagogischen Unterstützung wünscht sich die CVP-Fraktion, dass genau hingeschaut wird. Sie hält grundsätzlich immer noch an einer kostenneutralen Umsetzung von IF fest. Umfassende und regelmässige Informationen an die Eltern sind ihr ein

zentrales Anliegen und nicht nur im Falle von Integrativer Förderung wünschenswert. Die Fraktion überweist das Postulat.

Daniel Erni: Es freut die SVP-Fraktion, dass jetzt auch einmal von einer anderen Seite etwas Unsicherheit betreffend IF-Einführung auftritt. Bisher sind ihre kritischen Stimmen von Links bis Rechts nur belächelt worden, und man war nicht bereit, ihrer Skepsis gebührend Beachtung zu schenken. Es sei alles bestens aufgegleist und daher seien auch gar nicht weitere Massnahmen notwendig. Jetzt bläst aber plötzlich von ganz anderer Seite massiv Gegenwind: Lehrpersonen, nicht wirklich Stammwähler der SVP, sehen den aktuellen Schulentwicklungen ebenfalls zu einem grossen Teil besorgt entgegen. Natürlich gibt es auch bei diesen Lehrern absolute IF-Befürworter. Beachtet man aber die diversen kritischen Äusserungen eines grossen Teils von Lehrpersonen, wie sie auch die Postulanten erwähnt haben, ist der Sprechende froh, dass auf der anderen Seite jetzt begonnen wird, sie ernst zu nehmen. Als Präsident der Bildungskommission kann er aber versichern, dass er persönlich das Thema IF und die geäusserten Bedenken von Anfang an sehr ernst genommen hat und auch weiterhin sehr ernst nehmen wird. Auch wurde in der Bildungskommission darauf geachtet, dass wirklich alle Mitglieder an verschiedenen Infositzungen, sei es vor Ort oder an Infoveranstaltungen, umfassend über die Integrative Förderung informiert worden sind. So sollte jetzt eigentlich jedes Bildungskommissionsmitglied bestens über die konkreten Schritte und Teilschritte im Bild sein. Weiter ist das halbjährliche Reporting, wie es im Postulat gefordert wird, mit dem Rektorat bereits abgesprochen und geplant worden. Auf Antrag einzelner Mitglieder sollen noch andere Themen in dieses Reporting aufgenommen werden, sei es die Basisstufe, die additive Tagesschule, aber auch die kulturpolitische Standortbestimmung und das Sportleitbild gehören dazu. Weiter werden alle internen und externen Evaluationen auf Drängen der Kommission hin transparent vorgelegt. Das ist also soweit aufgegleist, weshalb der Sprechende der Meinung ist, dass Punkt 4 problemlos erfüllt werden kann oder schon erfüllt ist. Eines hat er als Präsident der Bildungskommission in der kurzen Zeit bereits mehrmals hören bzw. erfahren müssen: Wirklich wegweisende Bildungspolitik wird nicht auf kommunaler Ebene bemacht. Der Kanton gibt zu gut drei Vierteln vor, was die Gemeinden umzusetzen haben. Daher sind Grundsatzdiskussionen an dieser Stelle gar nicht notwendig; heute werden ja einige aus diesem Rat verabschiedet, die dann auf kantonaler Stufe diese Möglichkeiten haben. Trotzdem hat die Stadt einen Einfluss, wenn auch nur einen geringen, jetzt gerade in Bezug auf die Integrative Förderung. Dieser Einfluss geht bedeutend weiter als nur ein Reporting, die Einführung von Elterninformationen oder Beratungstreffen für Lehrpersonen. Natürlich ist die SVP-Fraktion für die Überweisung dieses Postulates. Doch wird es sich die Fraktion nicht nehmen lassen, in Zukunft mit entsprechenden Vorstössen die Angst der Eltern und Lehrpersonen aufzunehmen und ernst zu nehmen. Sie freut sich schon heute auf eine breite Unterstützung.

Manuela Jost: Auch die GLP-Fraktion ist mit den Antworten des Stadtrates einverstanden. Sie steht nach wie vor hinter der Integrativen Förderung. Auch sie sieht natürlich, dass wie bei jeder Einführung von neuen Modellen Schwierigkeiten auftreten können, und die gilt es auch

ernst zu nehmen. Es sind, wie die Vorrednerinnen sagten, individuelle Lösungen gefragt, teilweise für Schüler, aber auch Lösungen im Sinne von Weiterbildung für das Lehrpersonal. Die Grünliberalen haben auch positive Signale erhalten, nicht nur negative. Auch ihnen ist natürlich wichtig, dass die Bildungskommission regelmässig informiert wird, aber das ist, wie der Präsident sagte, bereits aufgegleist. Und sie interessiert auch – das geht nicht wirklich aus der Antwort des Stadtrates hervor –, welche Kostenfolgen die allfällige Erhöhung von heilpädagogischem Fachpersonal hätte.

Stadtpräsident Urs W. Studer dankt für die mehrheitlich gute Aufnahme der Antwort auf dieses Postulat und möchte sich dagegen verwahren, dass diese – wie unter anderem Martin Merki sagte – salopp formuliert sein soll. Es wurde jetzt viel gesagt von verschiedensten Leuten, und der Präsident der ständigen Bildungskommission hat darauf verwiesen, dass diese Kommission sich schon wiederholt und länger über diese Thematik ausgetauscht und sie diskutiert hat. Und Andrea Mathys, auch Mitglied dieser Kommission, hat auf die Weiterbildungsangebote hingewiesen, die der Kanton offeriert. Natürlich geht es hier um eine Systemänderung im Volksschulbereich. Aber diese ist nicht nur kantonale gewollt, sondern es ist auch eine Angleichung an den übrigen europäischen Raum. Es ist also nicht so, dass der Sprechende aus eigenem Gutdünken heraus entschieden hat, diesen Weg zu gehen und die Stadt Luzern oder vielmehr die Lehrpersonen einerseits und die Volksschulpopulation andererseits als eine Art Versuchslabor zu nutzen, ganz im Gegenteil. Und auch die damalige Schulpflege hat sich diesen Entscheid alles andere als einfach gemacht. Die Umsetzung, die mit Beginn des Schuljahres 2011/2012 stufenweise begonnen wird, wurde schon vor Jahren angedacht, es wurde mit den Vertretern der Primarlehrpersonen und der Sekundarlehrpersonen sowie den Schulleitungen zu arbeiten begonnen, und es wurde ein so genanntes „Denkwerk“ eingerichtet, eine Art Diskussionslabor, in welchem die verantwortlichen Lehrpersonen ihre Bedenken formulieren und einbringen können. Das Rektorat versucht entsprechend darauf einzugehen, und der Sprechende transportiert das dann in die exekutive Politik des Stadtrates und auch ins Parlament.

Im Moment ist es so, dass die Stadt Luzern genügend heilpädagogisches Personal hat. Das geht auch aus der Antwort hervor. Es hat natürlich keinen Sinn, auf Reserve Leute bereitzustellen oder bereits jetzt finanzielle Beschlüsse zu fassen in der Richtung, die Dotation um die Hälfte oder sogar um ein Ganzes auszubauen, denn jetzt muss zuerst einmal die Erfahrung – nachdem die Stadt im Wartegg-Tribschen-Schulhaus bereits im Versuchsbetrieb ist – zeigen, ob es so geht. Im Übrigen – und das vielleicht noch als letzter Hinweis – ist die Stadt Luzern nicht die einzige Gemeinde, die jetzt im Volksschulbereich mit der Integrativen Förderung anfängt, sondern das wird auch Ebikon machen, auch Kriens. Bedeutend mehr als die Hälfte der 87 Kommunen dieses Kantons haben bereits begonnen oder sind gewillt, das in nächster Zeit zu machen. Was die Bedenken der Sekundarlehrpersonen betrifft, hat der Sprechende dem Rektorat gesagt, dass es Bedenken gibt, die ernst zu nehmen sind, und sie sind insoweit ernst genommen worden, als im Bereich der Sekundarstufe I frühestens 2014 begonnen wird. Flächendeckend wird mit Beginn des Schuljahres 2011/2012 auf der Eingangsstufe begonnen und dann wird hinaufgefahren, zuerst ausschliesslich im Primarschulbereich.

Interpellation 145 und Postulat 148

Ratspräsident Rolf Krummenacher schlägt vor, diese beiden Vorstösse zusammen zu behandeln. Diesem Vorgehen wird nicht opponiert.

- 16. Interpellation 145, Daniel Wettstein, vom 7. Februar 2011:
Strassenstrich: Was sind die konkreten Anstrengungen des Stadtrates?**
- 17. Postulat 148, Markus Mächler und Verena Zellweger-Heggli
namens der CVP-Fraktion, vom 11. Februar 2011:
Massnahmen gegen den Strassenstrich**

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt fest, dass die Postulanten mit der teilweisen Überweisung von Postulat 148 einverstanden sind.

Daniel Wettstein versucht es so kurz wie möglich zu machen und nicht die ganze Historie aufzuzählen und vor allem nicht all die unappetitlichen Bilder zu reproduzieren; die Fraktionen sind ja mit entsprechendem Anschauungsmaterial bedient worden. Er möchte am Anfang auch klar sagen, weil das hie und da irgendwoher auch etwas anders zu vernehmen ist: Er schwingt hier nicht die Moralkeule. Es geht hier nicht um die Moral, sondern einzig und allein um die Belästigung der Anwohner, wo immer diese sich befinden. Es gibt, wie vorher auch von Ursula Stämmer zu hören war, durchaus gewisse Parallelen zu anderen Problemfällen wie z. B. dem Löwengraben, über den vorher diskutiert wurde.

Ein Gewerbe – und das ist ja mittlerweile allgemeiner Sprachgebrauch, dass es sich um ein Gewerbe handeln soll – soll man auch als Gewerbe behandeln. Und da ist der Sprechende ganz klar der Meinung. Es gehört in kein Wohngebiet. Und er spielt auch nicht ein Wohngebiet gegen ein anderes aus, sondern dieses Gewerbe gehört schlicht nicht in ein Wohngebiet. In der Antwort des Stadtrates heisst es: „... könnte sich ein Strassenstrich nur noch in Gebieten mit 0 % Wohnanteil ansiedeln. Eine solche Vorgabe schliesst in Luzern fast alle Standorte aus.“ Da macht es sich der Sprechende als Vertreter eines Teils der Bevölkerung einfach und sagt: Ja, dann ist das eben so. Jedes Gewerbe, das derart heftige Belästigungen verursacht, würde an anderen Orten umgehend verboten. Es ist nicht vorstellbar, z. B. irgendwo in der Guggistrasse eine Leimsiederei, die stinkt und lärmt, einzurichten; das würde man sofort verbieten.

Was sind Alternativstandorte? Wenn der Sprechende sich die möglichen Lösungen anschaut, dann findet er, dass es nicht Sache von ihm als Parlamentarier ist und auch nicht unbedingt Sache des Stadtrates, Lösungen für dieses Gewerbe zu suchen. Anderen Gewerbetreibenden ist man, wenn man ihr Gewerbe irgendwo verbietet, auch nicht behilflich auf der Suche nach einem Platz, wo sie es durchführen können. Das Gewerbe sollte sich selber organisieren. Der Sprechende – und wohl auch seine Partei, die FDP – ist auch gegen Verrichtungsboxen vom Staat. Es kann nicht Aufgabe des Staates sein, ein Haus einzurichten oder Verrichtungsboxen oder etwas anderes. Das müssen jene, welche dieses Gewerbe betreiben wollen, selber machen. Sie müssen, wie andere Gewerbe, für ihres, von dem sie glauben, dass es einer Nachfra-

ge entspricht, eine Zone suchen, wo ihre Form des Gewerbes mit dem Gesetz in Einklang ist und keinen Widerspruch der Umgebung provoziert.

Der Sprechende dankt dem Stadtrat für seine Antwort, erlaubt sich aber gleichzeitig die vorsichtige Bemerkung, dass es eine etwas defensive Antwort ist. Ihm fehlt ein konkreter Lösungsansatz, wie es jetzt weitergehen soll. Denn er glaubt, dass die Geduld der betroffenen Leute mehr als überstrapaziert ist. Die FDP-Fraktion unterstützt das Postulat der CVP-Fraktion und ist gespannt, wie die weitere Diskussion verläuft.

Markus Mächler dankt zuerst dem Stadtrat, dass er das aufgeworfene Problem tatsächlich ernst nimmt und dass er akzeptiert, dass es im Tribtschen, aber auch im Dammgärtli bzw. am Kreuzstutz so nicht mehr weitergehen kann. Die CVP-Fraktion stellt fest, dass die Analysen, wie sie vom Stadtrat in beiden Antworten ausgeführt sind, die heutigen Umstände treffen und die Missstände richtig einschätzen. Die Ausgangslage ist schwierig; das sieht die Fraktion durchaus auch so. Prostitution ist eben nicht verboten, der Aufenthalt auf einem Trottoir und das Ansprechen von Vorbeigehenden eben auch nicht. Dass es Dirnen und Freier und Prostitution gibt, ist letztlich zu akzeptieren. Nicht umsonst heisst es im Volksmund, Prostitution sei das älteste Gewerbe, das es gäbe. Wer das nicht akzeptieren will oder davor die Augen verschliesst, erweckt den Anschein, verlogen zu sein. Es fragt sich also, wie die Gesellschaft, also alle hier in Luzern damit umzugehen gewillt sind.

In den Erwägungen, was gegen die unhaltbaren Zustände zu tun sei, liest man eine ganze Fülle von Möglichkeiten. Eine Bewertung wird bei den meisten Massnahmen gleich mitgeliefert. Das ist auch richtig so, denn das Thema ist für alle ja nicht neu. Hier in Luzern, aber auch andernorts, sind einschlägige Erfahrungen gemacht worden. Was sich als untauglich erwiesen hat, muss hier sicher nicht nochmals ausprobiert werden. Aber es gibt noch Spielraum. Es gibt offensichtlich noch Massnahmen, die umzusetzen sich durchaus lohnen würde. Denn auch wenn die Szene (wie in den Antworten des Stadtrates richtig vermerkt) wesentlich kleiner ist als in Zürich, Bern oder Olten: Sie stört! Sie stört alle, sie stört die Anwohner, sie stört die Strassen- und Trottoirbenützer. Und die Anzahl Dirnen nimmt offenbar zu (was wahrscheinlich auch dem aktuellen Markt entspricht), und damit nehmen ebenso die Missstände zu, welche das Quartier und seine Bewohner ärgern.

Nun, wie steht die CVP-Fraktion zu den verschiedenen vom Stadtrat angesprochenen Massnahmen. Als erstes ist sie zufrieden damit, dass die Festlegung einer Strichverbotszone vom Stadtrat als tauglich erachtet wird. Sie sieht das genauso, darum hat sie das auch zu prüfen gefordert. Ein separates Strassenprostitutionsreglement könnte auch sinnvoll sein – hier fragt sich einfach, wie weit der Kanton mit seiner Gesetzgebung gehen will und gehen wird. Sicher ist auch richtig, dass die Durchsetzung einer solchen Reglementierung durch die Polizei erfolgen muss und dass die Stadt hier einmal mehr auf die Priorisierung und die Einsatzdoktrin der Luzerner Polizei angewiesen sein wird.

Sicher ist der Zukauf der beiden Häuser im Tribtschen bzw. im Unterlachen, in denen die Dirnen wohnen und offensichtlich auch ihrem Gewerbe nachgehen, für die CVP wie für den Stadtrat keine Option. Dafür fehlt sowohl das Geld als auch die Legitimation. Das ist nun einmal keine öffentliche Aufgabe. Sonst müssten eine ganze Reihe anderer, auch zum Rot-

lichtmilieu gehörende Liegenschaften in der Stadt ebenfalls sofort in den Besitz der öffentlichen Hand kommen.

Eine Differenz zur stadträtlichen Haltung sieht die CVP-Fraktion im Einsatz von Aufzeichnungskameras. Dass die Videoüberwachung nicht auf das ganze Stadtgebiet, welches voraussichtlich mit einem Strichverbot belegt werden wird, ausgedehnt werden kann, ist natürlich klar. Hier hat sich die Fraktion im Postulat vielleicht etwas zu wenig differenziert ausgedrückt. Man sieht aber am Beispiel anderer Städte, dass Videokameras tatsächlich etwas bringen können. Denn es ist ja klar: Die Videoaufzeichnung wird neben dem Schutz der Prostituierten, die sich dann nota bene auch etwas zivilisierter aufführen würden, indirekt Auskunft geben darüber, welche Autos, vielleicht sogar welche Autofahrer sich in der Szene bewegen und Dirnen aufsuchen. Das wird auf dieses Zielpublikum einen entscheidenden und damit ausdünnenden Effekt haben – davon ist die CVP-Fraktion restlos überzeugt. Der Markt wird bestimmt zusammenbrechen und die Szene verschwindet, eben so, wie das andernorts beobachtet werden konnte. Und das Wichtigste: Die Kameras müssten nur dort aufgebaut werden, wo sich die Szene befindet, und nur so lange, bis eine Aufzeichnung keinen Sinn mehr ergibt. Das wäre aus Sicht der CVP-Fraktion absolut machbar – mit garantiert hoher Erfolgsaussicht.

Nun schlägt der Stadtrat noch zwei weitere, auf den ersten Blick etwas provokative Massnahmen vor. Da wäre als Erstes das Laufhaus. Das sieht die CVP-Fraktion für Luzern nicht. In einem Laufhaus müsste eine bestimmte Ordnung herrschen, es würden bestimmte Regeln gelten. Der Unterschied zu den einschlägig bekannten Milieuhäusern der Stadt und der Agglomeration wäre verschwindend klein. Die Art von Prostituierten, die sich in derartigen Häusern aufhalten, ist mit jenen auf der Strasse nicht zu vergleichen. Man hat es mit unterschiedlichen Niveaus und verschiedenen Hierarchien der Prostituiertenszene zu tun. Das eine wird das andere nicht ersetzen können.

Hingegen würde sich die Fraktion die Option der so genannten Verrichtungsboxen offenhalten, aber als Option, nicht im Sinne von proaktiv einrichten. Sie wäre zu diesem Versuch erst bereit, wenn eine Zonenregelung und das ergänzende Strassenprostitutionsreglement nicht den gewünschten Erfolg brächten. Und damit zurück zur Eingangsbemerkung: Dass es Dirnen, Freier und den Strassenstrich gibt, ist letztlich zu akzeptieren. Es fragt sich bloss wo. Die CVP-Fraktion stellt sich klar dagegen, sie in Wohnzonen zu akzeptieren, und verlangt den Schutz der belästigten Bevölkerung. Und es soll zudem rasch gehen – die jetzt herrschenden Zustände sind inakzeptabel. Darum ist es auch egal, ob der Stadtrat das Postulat ganz oder der Form halber nur teilweise entgegennehmen will. Die CVP-Fraktion ist einfach für Überweisung, und der Stadtrat will in die richtige Richtung gehen. Ihre Unterstützung ist ihm sicher!

Ylfete Fanaj: Der Strassenstrich und seine Nebenerscheinungen sind ein ärgerliches, aber auch komplexes Thema, das auf mehreren Ebenen angegangen werden muss. Die verschiedenen Anspruchsgruppen, um sie so zu nennen, nämlich die Anwohnerinnen und Anwohner, die Geschäfte und Firmen, die Prostituierten, die Freier, haben alle ihre Bedürfnisse, wobei jene der Anwohnenden höher zu gewichten sind, weil sie in der Stadt wohnen und Steuern zah-

len. Die SP/JUSO-Fraktion dankt dem Stadtrat für die verschiedenen Varianten, die er vorlegt. Sie ist erstaunt über die Haltung der FDP bzw. des Sprechers Daniel Wettstein: Er macht das Thema zu einem Politikum, stellt verschiedene Fragen, findet aber, dass die Stadt und der Stadtrat und auch die Politik sich nicht einzumischen haben. Das ist doch etwas weltfremd. In verschiedenen Kontakten mit Anwohnern hat die SP/JUSO-Fraktion den Eindruck erhalten, dass die Stadt zwar punktuell Verbesserungen zustande gebracht hat, aber nicht zufriedenstellende, nachhaltige Lösungen, und dass die Anliegen zum Teil nicht sehr ernst genommen werden, wie die Fraktion aus der Stellungnahme der CSS mit Befremden zur Kenntnis genommen hat. Die Situation hat sich dort in den letzten Monaten anscheinend verschlimmert. Für die SP/JUSO-Fraktion ist klar: Es gibt nicht *die* Lösung, sondern eine Bündelung von kurz-, mittel- und langfristigen Massnahmen. Und in all dem muss die Stadt verschiedene Überlegungen einbeziehen.

Zu den Massnahmen: Heiss diskutiert wird die Variante einer Strichverbotszone in Wohn- und Geschäftszonen. Die SP/JUSO-Fraktion sagt Ja, aber wie? Solange es keine zufriedenstellende Alternative für einen Strassenstrich ausserhalb der Wohngebiete gibt, solange wird auch die Durchsetzbarkeit schwierig, denn bei einem Verbot müssen Verstösse konsequent verfolgt werden. Da stellt sich die Frage nach der Zuständigkeit der gesetzlichen Grundlagen auf kantonalen und auf Gemeindeebene und natürlich auch der Zuständigkeit der Polizei. Bekanntlich ist dieses spezielle Gewerbe in dem Sinne kreativ, dass es schnell Wege findet, um sich Kontrollen und Regulierungen zu entziehen. Die Massnahmen Laufhaus und Verrichtungsboxen hängen eng zusammen mit der Strichverbotszone; der Strassenstrich zieht bekanntlich eine spezielle Klientel an, die genau das sucht. Im Grunde könnte sie auch in die Etablissements, Massagesalons oder was immer es gibt, gehen, oder einen Escort-Service beanspruchen, aber sie sucht speziell den Strassenstrich, die Strassenprostitution auf. Die SP/JUSO-Fraktion zeigt sich gegenüber diesen Vorschlägen offen und bittet den Stadtrat, diese auch weiter zu prüfen. Sie kann sich diese Massnahmen gut vorstellen, um auch den Schutz der Frauen zu gewährleisten und weil es Arbeitsorte wären, wo sich andere nicht gestört fühlen. Zudem könnte die Gassenarbeit und die Aids-Hilfe zum Zug kommen, indem sie dort Beratungen anbieten könnten. Es stellt sich natürlich auch da die Frage nach dem Standort. Die Fraktion bittet den Stadtrat, das Ausmass und die Verhältnismässigkeit im Auge zu behalten. Luzern ist eine wachsende Stadt, aber dennoch ist das Ausmass und die Grösse der Szene nicht wie in Zürich oder anderen grösseren Städten.

Aus den Erfahrungen von anderen Städten weiss man, dass es nicht *die* Massnahme gibt. Was in Köln oder in München funktioniert, kann in Luzern völlig scheitern. Das Problem kann nur gelöst werden, wenn auf mehreren Ebenen angesetzt wird. Hier können vielleicht Parallelen gezogen werden zur Dreisäulendrogenpolitik der Neunzigerjahre, die vielleicht auch auf dieses Thema angewendet werden kann mit dem Fokus auf Repression, Kontrolle, Gesundheitsförderung und Frauen. Bei der Gesundheitsförderung geht es nicht nur um die Prostituierten, sondern diese haben Kontakt mit Freiern, die oft ganz normale Männer sind, die in Beziehungen leben, und insofern ist das auch Gesundheitsförderung von Familien. Man muss sich bewusst sein, dass Massnahmen etwas kosten. Wenn man den Stadtrat auffordert zu handeln, damit die Anwohner geschützt werden, kostet das etwas. Man darf nicht erwarten, dass

durch ein Verbot alles geregelt ist; nach einer gewissen Zeit melden sich die Anwohner wieder, und es ist noch nichts klar. Die SP/JUSO-Fraktion möchte den Stadtrat ermutigen, Sachen auszuprobieren, bis geeignete Lösungen gefunden werden. Sie erwartet im weiteren Verlauf vom Stadtrat die Durchführung eines runden Tisches mit den Anwohnenden und anderen wichtigen Playern im Quartier, damit das Thema nicht, wie von einigen Anwohnern befürchtet, versandet. Sie erwartet auch die Prüfung kurzfristiger Massnahmen wie mehr Strassen sperren, mehr Polizeipräsenz in Zivil, was wieder mit dem Kanton zusammenhängt, und dass der Stadtrat die Zusammenarbeit mit anderen Städten und Gemeinden sucht, um das Thema gemeinsam anzugehen, natürlich auch mit dem Kanton, gerade im Hinblick auf das Prostitutionsgesetz. Die Sprechende wird persönlich im Kantonsrat zusammen mit anderen Kantonsräten aus der Stadt die Anliegen der Stadt einbringen. Die SP/JUSO-Fraktion erwartet auch, dass regelmässig in den Kommissionen informiert wird, wie es um die Umsetzung der Massnahmen steht.

Zum Schluss möchte die Sprechende den Ball den Anwohnerinnen und Anwohnern zuspielen und sie bitten, den Prozess kritisch zu verfolgen und den Politikerinnen und Politikern Rückmeldungen zu geben, wenn sich die Situation mittel- oder langfristig nicht verbessert. In diesem Sinne ist die SP/JUSO-Fraktion mit der Beantwortung der Interpellation einverstanden und wird das Postulat im Sinne des Stadtrats unterstützen.

Edith Lanfranconi-Laube: Um es gleich vorwegzunehmen: Der G/JG-Fraktion ist es ein Anliegen, dieses Problem ernst zu nehmen und Lösungen zu finden. Es gäbe vieles zu sagen zu diesem Thema, auch ganz Grundsätzliches, z. B. über den Umgang mit Sachen, die stören, über das älteste Gewerbe, wie es auch hier genannt worden ist, das in einem Teil Kulturen durchaus einen sehr würdevollen Anstrich hatte. Auch dazu, dass es sicher immer Frauen gegeben hat, die ausgenutzt worden sind in diesem Gewerbe, gäbe es viel zu sagen. Man könnte auch etwas sagen zu urmenschlichen Bedürfnissen und wie diese in Einklang zu bringen sind mit anderen Bedürfnissen; dazu war auch schon einiges zu hören. Es ginge aber auch um fehlende WCs, um fehlende Handhabe der Polizei, um fehlendes Hintergrundwissen zum Sexgewerbe in der Stadt. Es gäbe also eine wirklich grosse Themenpalette, aber es geht jetzt um Lösungen für dieses Problem.

Die Haltung der G/JG-Fraktion ist, dass es schwierig ist, aufgrund eines Brennpunktes eine Lösung zu entwickeln, die für die ganze Stadt gilt. Es gibt einen Brennpunkt im Gebiet Unterlachenstrasse/Tribschen und einen anderen im BaBeL-Quartier, wo es um den Drogenstrich geht. Das ist ein anderes Problem, und andere Probleme brauchen andere Lösungen. Wenn diese Frauen ins Ibach gehen müssten, wäre das absolut keine Lösung – das hängt auch mit ihrem Drogenkonsum zusammen – da braucht es andere Massnahmen. BaBeL ist sehr vorbildlich daran, Lösungen zu suchen. Da wird zusammengesessen mit dem Quartierverein, der Polizei, der Gassenarbeit, dem Sicherheitsbeauftragten der Stadt, mit Leuten, die mit diesen Frauen selber auch in Kontakt sind und versuchen, Lösungen zu finden, und zwar – wie es Ylfete Fanaj schon sagte: Es braucht flexible, kreative Lösungen, aber es braucht für die Quartiere auch die Handhabe, etwas umsetzen zu können und zu dürfen. Das ist klar, das ist juristisch vielleicht nicht ganz einfach, aber das wäre die Stossrichtung der G/JG-Fraktion: Quartie-

re zu stärken, was im Hinblick auf eine grössere Stadt ohnehin notwendig ist, damit sie Lösungen erarbeiten können und aber auch durchsetzen dürfen. Das könnten auch grössere Sachen sein wie z. B. zeitliche Beschränkungen – darüber wird im BaBeL-Quartier gesprochen und das könnte unter Umständen auch im Tribtschen ein Thema sein –, temporäre Strassensperrungen, es könnte auch um das Aufstellen von Toi-Toi-WCs gehen, um zusätzliche Putzequipes, ganz sicher aber auch um Gespräche mit den Frauen, die jetzt dort auf der Strasse sind, um zu wissen, weshalb sie dort sind. Denn auf Webseiten sind etwa 40 Etablissements eingetragen, und es dürfte noch eine Anzahl geben, die dort nicht zu finden sind. Es gibt also sicher etwa hundert Clubs oder Kontaktbars, und interessanterweise gibt es bereits ein Laufhaus Tribtschen. Diese haben aber teilweise Kriterien, welche die Frauen erfüllen müssen, damit sie dort arbeiten können. Ob die Frauen diese Kriterien nicht erfüllen können oder warum immer – dazu müsste man wirklich mit ihnen in Kontakt sein. Es geht darum, quaterverträgliche Lösungen zu suchen, dabei aber auch soziale und gesundheitliche Komponenten zu beachten. Es müssen faire und menschenwürdige Lösungen sein, die man sucht und findet. Und das heisst auch – das ist auch schon angesprochen worden – wirklich auch von Erfahrungen in anderen Städten zu profitieren. Zürich ist ganz intensiv daran, in Deutschland ist schon viel gelaufen. Es gibt Sachen, die sich bewährt haben, andere weniger. Im heutigen Tages-Anzeiger ist ein Bericht über ein Putzprojekt mit Arbeitslosen. Solche Projekte betrachtet die Sprechende jeweils etwas zwiespältig, aber offenbar hat dieses etwas gebracht, und die Leute finden, dass die Situation jetzt viel besser ist. Man muss also Ideen sammeln und schauen, was etwas bringen könnte.

Um auf den Punkt zu kommen: In der Antwort auf die Interpellation schreibt der Stadtrat, dass er anstelle eines Strichplans zwei weitere Massnahmen prüfen wolle, das Laufhaus und die Verrichtungsboxen. Vor allem ein Laufhaus könnte sich die G/JG-Fraktion sehr gut vorstellen, weil Frauen da eine bestimmte Sicherheit haben und weil auch die gesundheitlichen Rahmenbedingungen besser sind, weil sanitäre Anlagen da sind, damit es nicht mehr zu Bildern kommen muss, wie die Mitglieder dieses Rates sie zugestellt erhalten haben. Die Sprechende ist überzeugt, dass sich Gebäude finden würden, in denen man das machen könnte und wo auch die Anonymität für bestimmte Männer, die das so wollen, trotzdem gewährleistet wäre. Vielleicht wäre es dann eher so etwas wie eine Kontakt- und Anlaufstelle, die jetzt hier nicht genannt worden ist. In der Antwort schreibt der Stadtrat trotzdem, dass er ein Strichverbot prüfen möchte und nimmt das Postulat darum auch teilweise entgegen. Und dem kann sich die G/JG-Fraktion aus den geschilderten Gründen nicht anschliessen. Der Videoüberwachung sowieso nicht – das sagt auch der Stadtrat –, und darum beantragt die Fraktion die Ablehnung des Postulates, möchte aber nochmals sehr betonen, dass sie unbedingt dafür ist, dass die Situation in der Stadt verbessert werden kann und muss. Sie wird einen entsprechenden Vorstoss einreichen.

Manuela Jost: Prostitution ist ein unverrückbares anthropologisches Phänomen, eine anthropologische Konstante, und es geht gar nicht darum, ob man dies akzeptiert oder nicht, sie ist einfach. Unabhängig von moralischen Erwägungen bestehen aber ganz offensichtlich negative Auswirkungen, namentlich im Bereich Strassenstrich, auf die Gesellschaft. Und die muss

man jetzt in den Griff bekommen. Wie man diese technisch löst, ist offen und umstritten; es erleidet aber im Moment ganz offensichtlich keinen Aufschub mehr.

Die GLP-Fraktion dankt den Interpellanten und Postulanten, aber auch dem Stadtrat für die Fragen bzw. die Antworten. Sie geben die Möglichkeit, endlich offen über dieses Thema zu reden. Unter dem Problem Strassenstrich leiden Anwohner, Gewerbe und Firmen in gewissen Gebieten wie in der Tribschenstadt. Die Fraktion kann die Wut und auch die Ungeduld der CSS sehr gut nachvollziehen. Die Sprechende weiss, wovon sie spricht, denn zwei Mitglieder ihrer Fraktion haben entweder in diesem Quartier gewohnt oder wohnen noch dort, und sie selbst hat ihren Arbeitsplatz direkt neben dem CSS-Gebäude. Und sie kann es wirklich bestätigen: Es sind Zustände dort, die sie selber direkt beobachtet hat und für die effektiv eine Lösung gefunden werden muss. Die Beobachtungen zeigen, dass es in diesem Gewerbe Schattenseiten gibt: Der Strassenstrich ist hart, kriminell, wirkt gefährlich, er bedroht vielfach Anwohner und Bevölkerung; die Frauen wirken sehr jung und abhängig und sie werden ausgebeutet. Man kann hier schon das Wort der Sklaverei brauchen, vor allem, wenn es um den Drogenstrich geht. Aber sie sind alle Opfer gesellschaftlicher Entwicklungen, und darum ist es gut, dass endlich Massnahmen diskutiert werden. Die Sprechende möchte kurz etwas zu den Massnahmen sagen, die in der Interpellation 145 genannt werden.

1. Zur Frage der Ansiedlung des Strassenstrichs ist die GLP-Fraktion der Meinung, dass dieses Gewerbe nur in einer Zone mit einem sehr geringen Wohnanteil angesiedelt werden sollte. Darum ist sie auch für Strichverbotszonen, wie das Tribschenquartier wohl eine sein müsste. Man kann den Strich in einer Stadt wie Luzern aber nicht überall verbieten; es müssen zugleich auch Strichzonen definiert werden; man muss sagen, wohin der Strich soll. Das ist nicht einfach, das weiss auch die GLP-Fraktion.
2. Die Idee der Errichtung eines Laufhauses unterstützt sie. Ein solches führt nicht zu übermässigem Verkehr und bietet vor allem Prostituierten besseren Schutz. Die Fraktion lehnt es aber kategorisch ab, dass ein solches Laufhaus privat betrieben wird. Die Gefahr des Profits und der Zuhälterei ist zu gross. Sie schlägt stattdessen die Gründung eines Vereins oder einer Stiftung vor – die Stadt muss nicht dabei sein, denn es geht nicht darum, dass die Stadt, wie das die FDP-Fraktion erwähnte, eine aktive Rolle spielt –, weil die Kontrolle so besser gewährleistet wäre und der Profit nicht im Vordergrund stünde. Ein Laufhaus müsste nicht unbedingt in ein Quartier mit 0 Prozent Wohnbevölkerungsanteil zu stehen kommen.
3. Auch die Idee der Verrichtungsboxen ist prüfenswert. Solche müssten, nur schon wegen des Verkehrsaufkommens, wahrscheinlich in einem Gewerbegebiet mit entsprechender Erschliessung zu stehen kommen.
4. Bezüglich Videoüberwachung – und da nimmt die Sprechende Bezug auf das Postulat 148 – ist die GLP-Fraktion ablehnend. Sie schliesst sich der Meinung des Stadtrates an, dass sie einer flächendeckenden Überwachung der ganzen Stadt gleichkäme, und das ist unverhältnismässig. Wenn Videoüberwachung, dann gezielt, punktuell und vor allem zum Schutz der Prostituierten.

Die GLP-Fraktion ist überzeugt, dass jetzt gehandelt werden muss. Es braucht, wie die SP-Sprecherin sagte, nicht nur eine Massnahme, sondern ein Massnahmenbündel, und da hat die Stadt wahrscheinlich eher die Rolle des Katalysators, des Impulsgebers. Die Idee eines runden

Tisches mit den Betroffenen kann die GLP-Fraktion ebenfalls unterstützen. Welche Werthaltungen, welche Moral man auch grundsätzlich an dieses Thema bindet, sollte in der Findung einer längst fälligen Lösung zu diesem Problem nicht behindern. Aber die Politiker haben eine Rolle und müssen auch in dieser Hinsicht Verantwortung übernehmen. Die GLP-Fraktion unterstützt die Antworten in der Interpellation und ist mit der teilweisen Überweisung des Postulates einverstanden.

Hans Stutz: Wenn über Prostitution gesprochen wird, geht die Vernunft schnell in die Hosen und der Schritt zur Heuchelei ist schnell gemacht. Der Sprechende fragt sich, ob er im Zentrum von Sodom und Gomorrha lebt, wenn er gewisse Voten hört, denn er ist einer der Anwohner und muss sagen, dass hier ein übertriebener Alarmismus betrieben wird. Das betrifft insbesondere auch das lokale Monopolblatt, das jetzt wieder eine typische Nummer gebracht hat, indem es auf etwas hingewiesen hat, das in der Tat zutrifft. Es gab jetzt nämlich eine Verlagerung: Was sich vor ein paar Monaten vor allem im Gebiet Brünigstrasse, Grimselweg und Unterlachenstrasse abspielte, ist jetzt hinüber gegangen auf die andere Seite (Werkhofstrasse), sodass jetzt Klagen kommen von der CSS und Bewohnerinnen und Bewohnern dort. Auf der anderen Seite ist es ganz offensichtlich ruhiger geworden.

Der Sprechende muss allerdings auch sagen, dass er noch nie nicht schlafen konnte wegen des Freiverkehrs, den es ganz offensichtlich gibt, und den man meist relativ schnell erkennt bzw. man sieht schnell, wer dazu zählt. Man stellt auch fest, dass dieser eher aus einem Wählersegment kommt, das nicht jenes der Grünen und Jungen Grünen ist. Es ist klar, die Leute kommen aus den Dörfern mit entsprechenden Autos. Das kann man seit Jahren beobachten und wenn man einen Wettbewerb machte, ob ein Auto ins „Puff“ geht oder nicht, hatte man schnell eine Trefferquote von 95 %. Wie dem auch sei: Prostitution ist legal, auch Strassenprostitution ist legal, und die Nachfrage ist ausgewiesen. Man sieht das in den Strassen des Tribschenquartiers vor allem vom Donnerstag bis Sonntagmorgen; in der ersten Wochenhälfte ist es dagegen einigermaßen ruhig.

Selbstverständlich muss man überlegen, wie man dieses Problem lösen will. Der Sprechende unterstützt selbstverständlich den Antrag seiner Fraktion. Aber das Problem ist, wie es auch die Vertreterin der Grünliberalen sagte, einfach da, und man kann es nicht verdrängen. Die Vorschläge, die vor allem vom Sprecher der FDP-Fraktion zu hören waren, laufen darauf hinaus, dass man es verdrängen will. Sie sagt zwar, Prostitution sei legal, will aber die Bedingungen so festlegen, dass sie weit ausserhalb stattfindet oder gar nicht mehr da ist; es mache nichts aus, wenn sie nicht in der Stadt ist. Das ist keine Lösung. Der Sprechende – das ist sein letztes Votum in diesem Rat – bittet den Rat, das Postulat abzulehnen. Er hätte nie gedacht, dass er nach 10 Jahren und 10 Monaten zum Schluss über das „Puff“ reden würde.

Werner Schmid: Es ist natürlich schwierig, als letzter Fraktionssprecher hier noch etwas zu sagen, denn es soll nicht noch einmal das Feld komplett von hinten aufgerollt werden. Darum äussert sich der Sprechende auch nicht über WC, Laufhäuser, Strich- und andere Boxen. Er könnte jetzt eigentlich, wenn er es aufgeschrieben hätte, das Votum der CVP-Fraktion von Markus Mächler nahtlos wiedergeben, weil dieses absolut deckungsgleich ist mit der Haltung

der SVP-Fraktion. Für die SVP ist nicht neu, dass politische Mühlen sehr langsam mahlen, und darum stellt er fest, dass endlich Bewegung kommt in ein Thema, das die SVP-Fraktion in diesem Rat schon lange und immer wieder thematisiert hat. Das jetzt zu überweisende oder teilweise zu überweisende Postulat ist inhaltlich eigentlich nichts anders als die Motion 358 der SVP-Fraktion, die in diesem Rat am 16. Dezember 2004, also vor fast sieben Jahren, abgelehnt wurde. Der Sprechende hofft deshalb, dass die ganze Geschichte, wie sie jetzt angegangen wird, doch endlich einer Lösung zugeführt werden kann. Und für jene, die es nicht wissen: Der Strassenstrich ist aus Sicht der SVP ein Gewerbe, und ein Gewerbe gehört nicht in eine Wohnzone.

Dominik Durrer möchte nicht das sehr differenzierte Votum der SP/JUSO-Fraktionssprecherin wiederholen, sondern im Rahmen des „Eintretens“ auf das Einstiegsvotum des FDP-Sprechers reagieren. Denn er hat aus diesem herausgehört, dass sich die FDP von der politischen Diskussion über dieses Thema in diesem Rat verabschiedet, dass sie die Mitarbeit hier eigentlich beendet und die Mitverantwortung, an diesem Thema zu arbeiten, nicht wahrnehmen will. Er fragt sich, weshalb die Fraktion Vorstösse einreicht, wozu sie da sitzt, wenn sie sich der Diskussion verweigert. Von allen Fraktionen waren sehr differenzierte Voten zu hören, die sich mit dem Thema wirklich auseinandergesetzt haben. Wenn sich das politische Engagement der FDP-Fraktion darauf beschränkt, medial Themen anzusprechen, sich nachher aber der Lösungsfindung in diesem Rat zu verweigern, ist das ein Armutszeugnis, und es ist auch unehrlich gegenüber den Anwohnerinnen und Anwohnern und deren Interessen.

Laura Grüter Bachmann möchte etwas Differenzierteres sagen und festhalten, dass sich die FDP-Fraktion durchaus nicht aus dieser Diskussion verabschieden möchte. Es geht ihr darum, eine Lösung zu finden. Vielleicht sind nicht alle in allem einer einheitlichen Meinung in der Fraktion. Zum Votum von Edith Lanfranchi, die sagte, dass es möglich sei müsse, dass die Quartiere die Möglichkeit und die Kompetenzen haben sollten, gewisse Massnahmen selber umzusetzen: Das ist eine etwas gefährliche Haltung oder Idee. Es braucht ganz sicher unterschiedliche Massnahmen, und man muss diese Massnahmen sicher aufeinander abstimmen, auch bis zu einem gewissen Grad mit den Betroffenen zusammen diskutieren. Die Erfahrungen aus Holland und Zürich z. B. zeigen aber auch, dass es bei keiner der Massnahmen, die an verschiedenen Orten ausprobiert wurden, wie Verrichtungsboxen oder Strichverbotsszenen, eine Verschiebung ohne Repression geben wird. Die Frauen gehen nicht freiwillig in eine Verrichtungsbox, und sie gehen auch nicht in Laufhäuser. Sie verschieben sich auch nicht in ein Gebiet, wenn keine Repression stattfindet. Das ist einer der zentralen Punkte: Für die Repression braucht es eine klare gesetzliche Grundlage, die festlegen muss, was wo möglich ist, und es braucht die Polizei, die das Gewaltmonopol hat, die hilft, die Massnahmen durchzusetzen. Sonst passiert es nicht. Von gewissen Experten hört man ja auch, dass die Repression für die Frauen nicht einfach so schlimm sei; sie kann auch ein Schutz für die Prostituierten sein, weil viele, eben gerade jene, die ausgebeutet werden, würden nicht freiwillig sagen, dass sie Opfer von Menschenhandel sind. Bei Repression gibt es Situationen, in denen sie sich dann outen, sodass auf diesem Weg allenfalls eher Hilfe möglich ist. Die FDP-Fraktion möchte sich also

sicher nicht aus dieser Diskussion verabschieden. Aber sie hat schon die Haltung, dass Repression ein zentrales Thema ist, und in Zonen mit hohen Wohnanteilen, was Tribtschen und Ba-BeL sind, sähe sie lieber keine Strichmöglichkeit und keine Strassenprostitution.

Daniel Wettstein scheint, dass ihn Dominik Durrer missverstanden hat. Die FDP-Fraktion zieht sich nicht aus aller politischen Mitarbeit zurück. Der Sprechende sagt nur ganz klar und sagt es hier nochmals mit aller Deutlichkeit: Eine Strichzone hat dort hinten einfach nichts verloren. Das muss verboten werden. Man kann gerne über Echoräume reden und all das und das kann alles flankierend stattfinden. Aber Laura Grüter hat es vorhin gesagt, am Schluss zählt einfach nur, das man es verbieten muss. So einfach ist das. Es kann gerne jemand die Position oder Interessen der Freier vertreten oder die Interessen der Frauen oder die Interessen von irgendjemandem; der Sprechende vertritt im Moment die Anwohnerinnen und Anwohner und sagt ganz klar und einfach: Ein Verbot muss her. Es ist aber nicht an ihm, Lösungen aufzuzeigen, wo diese Frauen hingehen können. Er sagt nicht, sie sollen z. B. auf den Littauerboden, oder ins Ibach oder sonstwo hingehen. Das liegt nicht an ihm. Dieses Gewerbe soll sich organisieren, so wie es andere auch müssen. Darum ist er nicht bereit, von sich aus Lösungen zu offerieren. In anderen politischen Themen ist er aber gerne bereit, Lösungen auf den Tisch zu legen.

Joseph Schärli: Daniel Wettstein hat das Stichwort Littau gegeben. Littau gibt es immer noch. Schon in der Bibel hiess es: „und Moses litt-au“. Und dazu kommt noch etwas: Jeder Trieb ist stärker als das Wort. Wenn man vom Littauerboden als mögliche Variante spricht oder gar von der Rothenstrasse, möchte der Sprechende darauf aufmerksam machen, bevor irgendetwas passiert, dass es vom Kino Maxx am Seetalplatz her bereits Probleme gibt mit der Parkiererei im ganzen Gebiet Rothen, Rothenstrasse. Alles ist überstellt, weil die lieben Brüder und Schwestern vom VCS verhindert haben, dass genug Parkplätze gebaut werden konnten. Das muss man einfach einmal klar sagen. Im Weiteren ist genau dasselbe passiert bei den Betrieben, die im Littauerboden angesiedelt worden sind. Dort sind die Parkplätze ebenfalls unter das Regime des VCS gefallen. Allerdings hat dieser die Sache dann zurückgezogen, nachdem er 50'000 Franken ausbezahlt erhalten hat. Der Sprechende sagt das hier im Klartext: So finanziert er sich. Und er muss sagen: Hütet euch vor dem Littauerboden und der Rothenstrasse; dort hat es wirklich keinen Platz. Es wäre völlig daneben, wenn die Stadt sagen würde, jetzt ist fusioniert, jetzt verschieben wir das auf Littau.

Ratspräsident Rolf Krummenacher bittet, zur Sache zu reden.

Andreas Wüest ist nicht jemand, der wie Hans Stutz in diesem Quartier wohnt, aber sein Arbeitsweg führt seit Jahren immer wieder durch dieses Quartier. Es ist möglich, dass in den letzten Monaten eine Zunahme festzustellen ist, aber er selber hat sie nicht festgestellt. Er appelliert an alle, das Problem nicht extrem zu dramatisieren, als ob ein Sündenbabel an der Tribtschenstrasse seine finale Destination gefunden hätte, möchte es aber auch nicht grundsätzlich verharmlosen. Wenn man dort durchläuft und die Frauen sieht, vor allem im Winter,

tun diese einem Leid. Etwas erstaunt hat die Aussage von Laura Grüter, Repression gegenüber diesen Frauen helfe ihnen. Der Sprechende würde es ja hoffen, aber das Problem ist doch, dass diese häufig für zwei oder drei Wochen in der Schweiz sind. Ob die dann wirklich so viel sagen, kann er nicht beurteilen, darum möchte er mit den Grünen einig gehen und auch mit den Vorredner/innen der SP/JUSO-Fraktion, dass man ein breites Bündel von Massnahmen anschaut. Er schliesst sich auch der Haltung der G/JG-Fraktion an, weil er den Eindruck hat, dass jetzt nicht zwingend ein Schlussstrich gezogen werden muss, sondern man muss versuchen, das Problem in den Griff zu bekommen, vor allem wenn es grösser werden sollte.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst hat ein gewisses Verständnis, dass einige auf die Parkplatzdiskussion replizieren möchten. Sie bedankt sich für die wirklich sachliche und differenzierte Diskussion. Es ist, wie beim vorherigen Thema, wohl auch hier so: Wenn man direkt betroffen ist, sieht es etwas anders aus, als wenn man das von aussen betrachtet. Wenn Werner Schmid sagte, es werde endlich etwas gemacht – was lange währt, wird endlich gut –, dann muss man auch sehen, dass es auch eine Frage des Masses ist und dass es eine Entwicklung gegeben hat. Zu Beginn, als die Tribschenstadt entstand, gab es im Tribschengebiet doppelt so viele Prostituierte wie heute. Es wurden Massnahmen ergriffen mit der Verkehrslenkung, und die haben lange gewirkt; Die Sprechende könnte entsprechende Dankesbriefe auflegen. Es gab dann eine Verschiebung, wobei immer gesagt wurde, dass dies passieren könne. Es ist wohl auch ein Stück weit die Frage, was man von diesem Problem spürt. Die Strassenprostitution ist ein ganz geringer Teil der Prostitution im Kanton Luzern; von allem anderen spricht man nicht. In den Klubs oder Massagesalons stört das auch niemanden. Auch dort steht nicht alles zum Besten, aber es scheint, was aus den Augen ist, ist aus dem Sinn. Dazu gibt es keine Vorstösse, was auch nachvollziehbar ist. Seit Jahrhunderten wird versucht, Prostitution zu kanalisieren, zu reglementieren und zu verbieten, und man weiss, es geht nicht. Man muss eben die Situation jeweils anschauen und dann reagieren oder nicht. Der Stadtrat macht jetzt seine Vorschläge, weil er sieht, dass es schwieriger wird; er hat die Situation etwas analysiert und schon vor ein paar Monaten festgestellt, wenn Zürich und Olten die Schraube anziehen, ergibt das Druck auf Luzern. Das Ganze hat aber auch damit zu tun, dass in Europa gewisse Grenzen geöffnet worden sind und von dort mehr Frauen hierhergebracht werden. Es ist ja nicht einfach ein Gewerbe dieser Frauen, sondern es ist auch ein Gewerbe von sehr vielen Männern, die davon profitieren.

Die Kundschaft kommt aus allen sozialen Schichten. Man kann wohl nicht wie Hans Stutz sagen, das sei nicht seine Wählerschaft; es gibt Kunden von allen Glaubens- und politischen Richtungen, und das ist ja gerade das Problem. Es sollten auch hier, wie immer, alle Beteiligten einbezogen werden, aber ein wichtiger Player ist einfach nicht im Boot, und das sind die Freier, die hier in der Stadt Luzern vorwiegend aus der Innerschweiz und dem Kanton Aargau kommen. Die müsste man eigentlich auch einbeziehen, denn sie haben auch eine Verantwortung, aber deren Einbezug ist eine absolute Illusion. Man muss auch wissen, dass ein grosser Teil jener, die dort hinten herumkurven, Gaffer sind, und die verursachen selbstverständlich auch störenden Automehrverkehr in diesem Quartier.

Ein Problem, das Luzern hat, ist dass die Szene eigentlich doch sehr klein ist. Die Sprechende kennt die Zürcher Verhältnisse, weil sie dort einmal nachts mit der Sittenpolizei unterwegs war und stellt fest: Mit Zürich kann man Luzern überhaupt nicht vergleichen, nicht einmal mit Olten. Luzern hat wirklich eine kleine Szene, aber Luzern hat auch sehr viel Wohnen und fast keine Orte mehr, an denen nicht gewohnt wird.

Der Ausdruck Strichverbotszone ist auch etwas trickhaft; es läuft ja darauf hinaus, dass man einen Strichplan macht und sagt, wo der Strich sein darf. Die Sprechende möchte allerdings nicht sagen müssen, das sei da oder dort. Wenn der Stadtrat in der Vorstossantwort den Littauerboden und die Reusseggstrasse erwähnt, so nur als Beispiele im Raum der Stadt Luzern, wo noch nicht viel Wohnen stattfindet. Man muss das wirklich genau anschauen und das wird mit dem Reglement angepackt. Es muss aber auch mit den Nachbargemeinden gesprochen werden, denn es kann nicht sein, dass die Szene einfach in Agglomerationsgemeinden hinausgedrückt wird. Das wäre nicht sehr freundnachbarlich.

Es ist jetzt klar, dass ein Entwurf für eine Strichverbotszone vorgelegt werden soll. Es gibt übrigens schon lange einen Entwurf. Die stadträtliche Sprecherin ist in die Historie gegangen: Ihr Vorgänger als Polizeidirektor Urs W. Studer hat vier ruhige Jahre gehabt, aber vorher, unter Franz Kurzmeyer, Bruno Heutschy und sogar noch früher unter Robert Hodel war das etwa alle vier Jahre wieder ein aktuelles Thema. Deshalb gibt es schon Entwürfe für ein solches Reglement aus dem Jahr 1973. Es ist zu hoffen, dass die Halbwertszeit dieses Mal etwas länger dauert und das Parlament nicht wieder sagt, es wolle jetzt doch keine Regelung. Das ist man der Anwohnerschaft dort hinten schuldig.

Ein runder Tisch ist auch wichtig im Sinne einer Chropfleerete. Allerdings ist nicht vorstellbar, dass alle ihre Anträge einzeln einbringen können. Man wird sich wohl an Reglemente anderer Städte anlehnen; das Rad muss nicht neu erfunden werden. Aber die Sprechende ist sehr gerne bereit dazu. Für sie war wichtig bis heute zu warten, um zu wissen, was die Antwort des Parlaments ist, und auch, um den direkten Kontakt im Quartier zu suchen.

Wenn jetzt ein Reglement für eine Strichverbotszone ausgearbeitet wird, gilt es noch einen wichtigen Punkt zu beachten: Der Kanton muss in seinen gesetzlichen Grundlagen irgendwo festlegen, dass Prostitution nur dort erlaubt ist, wo sie nicht verboten ist, und zwar wegen – Laura Grüter hat es gesagt – des Vollzugs. Dazu braucht es die Polizei, und darum braucht es beim Kanton eine Grundlage. Der Stadtrat wird selbstverständlich auf den Kanton zugehen; das wurde auch bereits diskutiert.

Und als Letztes wird jetzt auch abgeklärt, ob Sofortmassnahmen möglich sind. Den Ausdruck des gesteigerten Gemeindegebrauchs kennen sicher noch alle von der Behandlung des Reglements über die Nutzung des öffentlichen Grundes her. Auch in Zürich wird zurzeit geklärt, ob man allenfalls eine Bewilligung braucht, wenn man einen Platz permanent beansprucht. Das wird sicher geklärt, und als Sofortmassnahme ist auch die Polizei unterwegs. Wobei das immer eine Frage der Balance ist, denn es macht keinen Sinn, in einem Quartier grossen Druck zu machen und dafür in einem anderen Quartier eine neue Szene entstehen zu lassen oder die Szene im Bereich BaBeL zu überstrapazieren. Auch das mit den zeitlichen Beschränkungen wird man sicher machen. Es ist zu hoffen, dass dieser Sommer mit den polizeilichen Massnahmen gut überstanden wird. Im Winter gibt es eher einen Rückzug in die Absteigen, auch

im Tribschenquartier, wo es ja diese Häuser gibt, die Zimmer vermieten.

Martin Merki möchte noch drei Sätze anmerken. 1. Dieses Thema eignet sich wirklich nicht zur Politisierung. 2. Sicher müssen auch andere Punkte beachtet werden wie Gesundheitsschutz der Beteiligten, Selbstbestimmung der Prostituierten (Ylfete Fanaj hat das mit der Dreisäulentheorie sehr gut gesagt), und 3. die Quartierverträglichkeit war der Ausgangspunkt; sie muss auch ein Thema sein.

**Das Postulat 148 wird teilweise an den Stadtrat überwiesen.
Die Interpellation 145 ist erledigt.**

**18. Postulat 179, Nina Laky und David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion,
vom 11. April 2011: Für eine Strategieänderung im Treibhaus**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Beratung am Vormittag:

Daniel Erni: Die SVP-Fraktion beantragt die Ablehnung dieses Postulates. Sie möchte an dieser Stelle zuerst klar sagen, dass sie viel Wert auf einen erfolgreichen Geschäftsgang auch beim Treibhaus legt. Auch schätzt sie diese jugendkulturelle Einrichtung und auch sieht sie es eigentlich positiv, dass die Postulanten nicht grundsätzlich am Sparauftrag von 50'000 Franken rütteln möchten. Entgegen dem Stadtrat, der ja bereit ist, das Postulat entgegenzunehmen, ist sie nicht der Meinung, dass es Auftrag des Stadtrates ist, Konzepte zu erstellen. Es ist nicht klar, weshalb der Stadtrat das Postulat überhaupt entgegennehmen will, weil die Postulanten verlangen, dass der Stadtrat ein Konzept erstellt, wie das Treibhaus wirtschaftlicher geführt werden kann. Aus Sicht des Sprechenden ist es die Geschäftsleitung des Treibhauses, die solche Konzepte erarbeiten muss, und wenn sie das nicht zustande bringt, ist allenfalls über ihre Kompetenz zu diskutieren. Es soll nicht dem Stadtrat der Auftrag gegeben werden, Konzepte zu erstellen für das Treibhaus, sondern das Treibhaus soll mit einem Konzept vor diesen Rat kommen. Darum ist die SVP-Fraktion gegen die Überweisung dieses Postulates. **Dominik Durrer beantragt, diese Diskussion zu unterbrechen und auf den Nachmittag zu verschieben,** weil sich Nina Laky, welche dieses Postulat unter anderem eingereicht hat, darauf vorbereitet hat für den Nachmittag. Die SP/JUSO-Fraktion wäre froh, wenn diesem Antrag stattgegeben und die Diskussion ausgesetzt und am Nachmittag weitergeführt werden könnte.

Ratspräsident Rolf Krummenacher stellt Einverständnis mit dem Unterbruch und der Fortsetzung am Nachmittag fest.

Fortsetzung am Nachmittag:

Nina Laky hat das Votum der SVP-Fraktion am Morgen leider verpasst, möchte aber trotzdem kurz etwas dazu sagen, es aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion wichtig ist, dass dieser Vorstoss im Sinne des Stadtrates überwiesen wird. Sie hat vorher auch kurz Rücksprache gehalten mit der SVP und möchte sagen, dass man in den letzten Monaten und Jahren vom Treibhaus eigentlich relativ wenig hörte. Die SP/JUSO-Fraktion nimmt es wunder, was in den Workshops im Mai und im Juni ausgearbeitet worden ist, und die Sprechende hofft, dass auch die SVP ein minimales Interesse am einzigen Luzerner Jugendhaus zeigt, wenn es darum geht, dass dieser Rat über die Vorschläge, die mit den Jugendlichen ausgearbeitet worden sind, Bericht erhält. Darum wäre sie froh, wenn das Postulat überwiesen wird.

Stefanie Wyss: Die G/JG-Fraktion versteht noch immer nicht ganz genau, warum die SVP-Fraktion dieses Postulat ablehnt. Denn es ist gut, dass ein Workshop mit diesen Jugendlichen und jugendlichen Erwachsenen durchgeführt werden soll. Aus solchen Workshops kommen immer sehr kreative Vorschläge. Die G/JG-Fraktion wird das Postulat sicher unterstützen.

Laura Grüter Bachmann: Auch die FDP-Fraktion ist für die Überweisung dieses Postulates. Die Antwort findet sie gut. Sie ist mit dem angedachten Weg einverstanden und ist der Meinung, dass in der Sozialkommission zuerst über die Vorschläge informiert und dann allenfalls diskutiert werden soll.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion versteht beide Parteien nicht ganz, weder was das Postulat genau für einen Inhalt hat noch was die SVP-Fraktion dagegen hat. Aber sie versteht den Kern des Anliegens, wie es der Stadtrat geschrieben hat, indem man im Jugendhaus eine offene Kultur hat für Diskussion, zum Argumentieren, zu Auseinandersetzungen. Unterschiedliche Meinungen sollen gefördert werden, und darum unterstützt die GLP-Fraktion die Antwort des Stadtrates und ist für die Überweisung des Postulates.

Verena Zellweger-Heggli: Die CVP-Fraktion unterstützt mehrheitlich die Überweisung dieses Postulates und damit das Vorgehen, dass mit dem Leitungsteam und den Nutzergruppen einen Auslegeordnung gemacht wird und dass man hinter den Sparvorschlägen steht. Das Anliegen der Postulanten betrachtet sie darum aber als erfüllt. Es interessiert sie aber sehr, wie die Resultate aussehen werden. Sie nimmt an, dass diese jetzt noch nicht bekannt gemacht werden können. In der Vergangenheit war es aber immer so, dass die Sozialkommission regelmässig informiert wurde.

Nina Laky erklärt ihr Anliegen all jenen, die es nicht ganz verstanden haben, gerne bei einem Glas Wein auf dem Ratsausflug.

Daniel Erni: Warum der Ablehnungsantrag der SVP-Fraktion? Es sind eigentlich zwei Sätze, die ihr etwas sauer aufstossen: Einerseits, dass der Stadtrat aufgefordert wird, mit der Treib-

hausleitung andere Optionen aufzuzeigen. Es ist nicht Aufgabe des Stadtrates, der Treibhausleitung Optionen aufzuzeigen, sondern die Treibhausleitung hat mit den Nutzern dem Stadtrat Optionen aufzuzeigen. Der zweite Satz ist, dass die Vorschläge dem Parlament vorzulegen seien. Das wird wieder in einem B+A enden, was nach Ansicht der SVP wieder Aufwand ist, der nicht notwendig ist. Nina Laky hat es selber auch etwas angetönt: Es sind gewisse Bedenken da bei der Treibhausleitung. Vielleicht hätte man diesen Vorstoss etwas anders formulieren und die Geschäftsleitung grundsätzlich in Frage stellen müssen. Das sind die zwei Punkte der SVP-Fraktion. Sie will dem Stadtrat in dieser Sache nicht noch mehr Arbeit aufbürden.

Das Postulat 179 wird an den Stadtrat überwiesen.

Verabschiedungen

Ratspräsident Rolf Krummenacher verabschiedet die vier ausscheidenden Ratsmitglieder in Zweiergruppen und beginnt mit Thomas Schärli und Hans Stutz.

Thomas Schärli ist seit Januar 2010 Mitglied dieses Rates. Als Vertreter der jungen Generation des Stadtteils Littau hat er eine unglaublich steile Karriere gemacht: Als erster Ersatz kam er direkt in diesen Rat und ist jetzt bereits in den Kantonsrat gewählt worden. Aufgefallen ist, dass er in diesem Rat sehr nahe an der Regierung ist und auch im Kantonsrat als Stimmenzähler sehr nahe an der Regierung sein wird, wenn auch in deren Rücken. Er scheint diese Nähe zu suchen. Er ist ein ruhiges Ratsmitglied. Sein Vorstoss zum Einsatz von LED-Beleuchtungskörpern konnte leider nicht mehr traktandiert werden, weil die Antwort noch nicht vorlag. Er wird im Kantonsrat Gelegenheit für entsprechende Vorstösse haben.

Hans Stutz ist seit September 2000 Mitglied dieses Rates. Er war immer GPK-Mitglied und Mitglied von drei Spezialkommissionen (Teilrevision Geschäftsreglement, Fusion Littau-Luzern und Teilrevision Gemeindeordnung). Er hat sehr viele Vorstösse eingereicht. Er startete verhalten mit 6 bis 8 pro zwei Jahre, 2007/2008 war mit 18 ein Höhepunkt. Themen waren Steuern, Finanzen, Vollzugsdefinit beim städtischen Steueramt, Auswirkungen von Paketen beim Bund oder Kanton auf die Stadt, Erarbeitung von Varianten beim Budget (mit Steuern nach oben) usw. Ein anderer Bereich waren Personalthemen, auch unter dem Aspekt Working Poor, Leistungsabbau für Pensionierte bei der vbl, Ressourcenknappheit usw. Weitere Bereiche waren Einbürgerungs- und Integrationsthemen, aber auch Sicherheit. Höhepunkt war die Allmend, die für ihn eine eigentliche Projektionsfläche für Vorstösse war: Randalen und rassistische Inschriften im Stadion, Schiesssporthalle ausserhalb Baubereich, Miete oder Eigentum bei Service public, keine städtische Unterstützung für den FCL usw. Er hat sich eingesetzt für mehr Mittel bzw. dagegen, der Stadt Mittel wegzunehmen. In diesem Punkt war er sicher ein Antipode der SVP, auch bei der Einbürgerung. Insofern passen Thomas Schärli und Hans Stutz nicht zusammen. Aber Hans Stutz war auf einer Linie mit der SVP, wenn es darum ging, dass die Einflussnahme des Parlaments nicht eingeschränkt werden soll. Unterstützung von dort her fand er auch bei seinem Misstrauen oder positiven Hinterfragen des Staates und seiner

Vertreter/innen (Tribtschenstadt, Abgangsentschädigungen usw.). Während Thomas Schärli sich relativ wenig zu Wort gemeldet hat, meldete sich Hans Stutz sehr viel. Er war eine Replikenmensch; er konnte vieles nicht stehen bzw. auf sich sitzen lassen und musste replizieren. Was wäre dieser Rat ohne Hans Stutz? Sicher wird er etwas kürzer dauern. In der GPK werden einige Diskussionen ganz grundsätzlicher Art fehlen, die manchmal bis an die Ursprünge des Neoliberalismus gingen, mit denen Hans Stutz den Sprechenden identifiziert. Hans Stutz hat hier eine Bühne gehabt und muss sich jetzt auf der anderen Seite der Reuss wieder eine aufbauen. Das wird etwas schwieriger, denn dort gibt es Redezeitbeschränkungen und härtere Spielregeln.

Der Ratspräsident wünscht den beiden viel Erfolg.

Weil **Hans Stutz** ein Replikenmensch ist, muss er den Ratspräsidenten in einem Punkt korrigieren, denn er ist der Meinung, dass sein grösster Erfolg etwas ist, das der Ratspräsident nicht erwähnte: die Einführung des Öffentlichkeitsprinzips für Parlamentarier/innen (das wurde von einer Kollegin auch schon als Lex Stutz bezeichnet). Das können alle Mitglieder dieses Rates nutzen, und der Sprechende hofft, dass sie dies ausgiebig tun und die entsprechenden hartnäckigen Fragen stellen.

Ratspräsident Rolf Krummenacher: Mit David Roth und Ylfete Fanaj gehen zwei junge Mitglieder, die der gleichen Partei angehören und viel Gemeinsames, aber auch Gegensätzliches haben.

David Roth ist seit dem 4. September 2008 in diesem Rat. Er war Mitglied der Spezialkommission Fusion Littau-Luzern und ab 2011 der Baukommission. Er ist ein Phänomen: Schon als Kind hatte er die Politik im Blut: Schon mit 15 Jahren schrieb er zwei Vorstösse im Namen des Kinder-/Jugendparlaments (Spielplatz St. Anton und Zwei autofreie Sonntage im Jahr). Seine Themenbereiche waren Kultur (Kulturpolitik in der Stadt, Kulturkompromiss, Salle Modulable, Zwischennutzungen usw.), Freiheit (Videoüberwachung, Cannabis, staatlich tolerierte Einschränkung der Meinungsfreiheit), das Leben im öffentlichen Raum allgemein oder bei konkreten Projekten (Gestaltung Inseli, Verkehrsführung bei Baustellen, Brache am Pilatusplatz, Tiefbahnhof), Steuern und Finanzen (welches Quartier zahlt wie viel Steuern, Abgangsentschädigungen, Verwaltungsratshonorare in die Stadtkasse, keine Ausbeutung mit Steuergeldern, keine Geschäfte mit verantwortungslosen Banken usw.).

Ylfete Fanaj wurde am 6. September 2007 vereidigt und war ab Februar 2008 bis heute Mitglied und Vizepräsidentin der Sozialkommission. Bei ihr sind die Themen klar soziale. Sie hat insgesamt 13 Vorstösse eingereicht z. B. zum Pflegepersonalmangel, zur Klientenbeteiligung bei der Spitex, zu Fallzahlen usw. Vor allem um das Thema Integration hat sie sich sehr breit gekümmert mit Vorstössen zur Integration von Kindern, Jugendlichen, aber auch Erwachsenen (Integrationsförderung in der Vorschulbetreuung, Frühsprachenförderung, Lehrstellen, Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, Weiterbeschäftigung von Lehrlingen, Abgabe von Abstimmungs- und Wahlunterlagen an niedergelassene Ausländer usw.)

David Roth und Ylfete Fanaj sind altersmässig nicht weit voneinander, aber doch sehr verschieden. David Roth, der an diesem Morgen zwar etwas müde wirkte, ist eher der jugendli-

che Heissporn, einer, der provoziert und die Öffentlichkeit sucht, der eloquent ist, mit einem gewissen Schalk auch mit den Mitteln der Ironie arbeitet und auch mit den Mitteln der Strasse. Beides kommt nicht überall gleich gut an, aber es scheint, dass er sich sehr wohl bewusst ist, was er mit seinen verbalen Äusserungen auslöst und dass er auch über sich selber lachen kann. Ylfete Fanaj ist viel moderater und hat durch ihre moderat-sympathischen Auftritte sicher auch Vorurteile, die man haben könnte gegenüber Leuten, die aus dem Ausland kommen, Lügen gestraft; sie hat sie widerlegt. Sie ist Brückenbauerin und hat trotz ihres jugendlichen Alters eine realistische, reife Einschätzung von Themen gehabt. Dabei hat sie – das soll nicht verschwiegen werden – auch ihren Charme eingesetzt. Der Sprechende ist gelegentlich auch ihren Inhalten erlegen. Sie wäre sicher noch gerne im Grossen Stadtrat, weil der B+A zur Quartierpolitik ihr eigentlich liegen müsste und weil es um ein für sie wichtiges Thema geht, nämlich Heimat in dieser Stadt. Ylfete Fanaj und David Roth sind beide durch ihre unterschiedliche Art interessant für die Medien, beide erzielen auf ihre sehr unterschiedliche Art Wirkung und haben sich für einen Teil der Bevölkerung von Luzern eingesetzt.

Der Ratspräsident wünscht ihnen alles Gute und viel Genugtuung im neuen Amt und schliesst mit einem Apell an alle, die Entscheide im Kantonsrat immer auch auf ihre Auswirkungen auf die betroffenen Bürgerinnen und Bürger, aber auch auf die Gemeinden zu prüfen, dass sie ausgewogen sind im Sinne der Aufteilung der Aufgaben, der Handlungsfreiheit, der Umsetzung, und vor allem, sich dafür einzusetzen, dass es nicht zu einer Machtpolitik zwischen Stadt und Kanton kommt. Er ist zuversichtlich, dass mit den vielen Vertretern im Kantonsrat – es sind noch zwei im Grossen Stadtrat, die durch gleichzeitige Mitgliedschaft im Kantonsrat eine Brücke im wahrsten Sinn des Wortes bilden – die Anliegen der Stadt und der Einwohner/innen der Stadt Luzern gut vertreten sind.

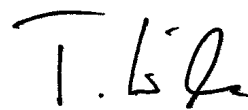
Schluss der Sitzung: 15.55 Uhr

Der Protokollführer:



Oswald Stalder

Eingesehen von:



Toni Göpfert, Stadtschreiber